Formen
des integrierten Menschentypus,
untersucht nach experimentell-struktur-psychologischer Methode

---

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät
der Philipps-Universität
zu Marburg

vorgelegt von

VIKTOR LUCKE
aus MARBURG (Lahn)

MARBURG 1928

Druck von Otto Elsner K.-G., Berlin S 42

Als Dissertation angenommen am 12. Oktober 1926.

Berichterstatter: Herr Professor Dr. E. R. JAENSCH.

Tag der mündlichen Prüfung: 22. Dezember 1926.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Inhalt

Seite

I. Kapitel. Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung . 3

II. Kapitel. Die Labilität der Wahrnehmung 6

1. Wahrnehmungsversuch an Hand der Müller-Lyerschen Täuschung 7
2. Nachbild-Rhythmus und Einfühlungsfähigkeit 14
3. Nachbildversuch mit Drehung der Projektionsfläche 19
4. Beobachtungen am Exnerschen Bewegungsnachbild 20
5. Versuch betreffend Größen- und Gestaltangleichung 22
6. Versuch betreffend Darbietung von Bildverzerrungen und sinnlosen Farbkomplexen 24
7. Beeinflussung der Wahrnehmung durch die Stimmung . . . 28
8. Synästhesien 29

III. Kapitel. Das höhere Seelenleben und die psychophysische Integration 30

1. Das Gefühls- und Affektleben der Menschen mit gesteigerter Einfühlungsfähigkeit (integrierter Typus). 30
2. Beziehung zum künstlerischen Erleben 32
3. Die allgemeine Richtung des Seelenlebens vom J_1- und J_2-Typus 40
4. Einheit und Spaltung in der Gesamthaltung der beiden Typen 45
5. Sprache und Mimik 45
6. Vorstellungsleben und Gedächtnis 46
7. Gefühl für Rhythmus 48
8. Kinästhetische Anschauungsbilder und eidetischer Gesamtempfindungskomplex 48
9. Somatische Merkmale und ihre Korrelation mit dem Seelischen 51
10. Stellung zur Wirklichkeit 55
11. Wirklichkeitsauffassung und Wirklichkeitsgestaltung 56
12. Das Denken im Lichte der eidetischen Tatsachen 57
13. Wille 59
14. Weltanschauung und Religion 59

IV. Kapitel. Zusammenhang unserer Hauptergebnisse mit früheren psychologischen Forschungen und Tatsachen der Geschichte 66

1. Unsere Befunde und die Einfühlungstheorie nach Lipps, Groos, Dessoir, Volkelt. 66
2. C. G. Jungs „Psychologische Typen“ und Schiller 68
3. Goethe und Schiller nach ihren Selbstzeugnissen 68
4. Kretschmers „Körperbau und Charakter“ 75
5. Sprangers „Lebensformen“ 76

V. Kapitel. Zusammenfassung der Hauptergebnisse . . . 77

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41556026_0092

Formen des integrierten Menschentypus, untersucht nach experimentell-strukturpsychologischer Methode.

Von

VIKTOR LUCKE.

I. Kapitel.

Ausgangspunkt und Ziel der Untersuchung.

Herr Professor Jaensch hatte im Sommer 1923 an Frankfurter höheren Schulen (Musterschule und Lessing-Gymnasium) bei Versuchen über die Labilität der Wahrnehmungswelt erstmalig die Beeinflussung der Wahrnehmung durch körperliche Einwirkung (physikalische Zug- und Druckreize) geprüft. Es wurden zunächst Bilder betrachtet, die sich unter der genannten Einwirkung vergrößerten oder verkleinerten. Entsprechendes trat auch bei Benutzung der Müller-Lyerschen Täuschung ein, wobei die gesehene Größenänderung dann ein gutes Maß für die Täuschungsfähigkeit ergab.

Da die Erscheinung bei etwa Achtzehnjährigen wieder abnahm, lag es nahe, anzunehmen, daß es sich hier um eine Pubertätserscheinung handele, und daß sie vielleicht bei Anfang der Pubertät am größten sei, entsprechend dem Stadium der Auflockerung mancher komplexen Funktion der Kindheit, wie z. B. Homburger an der Motorik nachgewiesen hat[1]).

Zunächst, um obige Annahme zu prüfen, stellte Verfasser die eben genannten und erweiterte Wahrnehmungsversuche systematisch auf den verschiedenen Altersstufen bei Knaben und Mädchen an. Dabei ergab sich, wie die Täuschungskurven auf Seite 10 deutlich machen, daß der Höhepunkt der Täuschungsfähigkeit in dieser Richtung etwa bei Sieben- bis Achtjährigen, also lange vor der Pubertät, liegt. Eine geringere Täuschungsfähigkeit, d. h. eine objektivere Einstellung zur Wirklichkeit hat bei Dreizehn- bis Fünfzehnjährigen statt (siehe Einschnürung der Kurven), während bei Sechzehn- bis Siebzehnjährigen ein zweiter Höhepunkt

[1]) Homburger, Zur Gestaltung der normalen menschl. Motorik und ihrer Beurteilung. Zs. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie. Bd. 85, 1923.

der Täuschungsfähigkeit festgestellt wurde. Von diesem Alter ab sinkt die Täuschungskurve wieder rasch ungefähr auf das Niveau der Dreizehn- bis Fünfzehnjährigen, um damit den Normalverlauf für die Mehrzahl der Erwachsenen anzunehmen[2]).

Vergleichende Versuche an über 20jährigen Erwachsenen der verschiedensten Bildungs- und Kulturschichten lieferten einmal die eben besprochene Normalkurve, dann aber deckten die Ergebnisse an einzelnen Versuchspersonen Grade der Täuschungsfähigkeit auf, die durchaus den in der Kindheit und in der späteren Jugendphase festgestellten entsprachen, ja sie gelegentlich übertrafen.

Obwohl die optische Längenänderung bei den etwa 7—8-jährigen Kindern der von den reiferen Jugendlichen gesehenen quantitativ ungefähr gleich war, so vollzog sich bei der Mehrzahl dieser Adoleszenten der Täuschungsvorgang in der Art seines Zustandekommens doch wesentlich verschieden von dem der Kinder.

Ein ähnlicher Unterschied in der Art des Täuschungsvorganges drängte sich nun besonders bei Versuchen mit Erwachsenen auf. Während die größere Anzahl den 13—15jährigen ähnlich negativ reagierte, d. h. überhaupt keine Aenderung sah, vollzog sich bei der ersten Gruppe die Täuschung wie beim Kinde, bei der anderen wie bei der Mehrzahl der Adoleszenten.

Weitere Unterschiede der Reaktionsweise ergaben sich bei anderen Wahrnehmungsversuchen. Schon im Verlauf dieser Experimente zeigte sich, daß die Versuchspersonen, die wie die Kinder reagierten, somatisch dem basedowoiden (B-Typus) angehörten, während die zweite Gruppe, die sich auch den neuen Versuchen gegenüber ähnlich den Adoleszenten verhielt, dieser äußeren Merkmale entbehrte. Jedoch wiesen beide Gruppen bei näherer Untersuchung Gemeinsamkeiten in ihrer Gesamtstruktur auf, die zur Benennung „integrierter Typus“ (J-Typus) führte, von dem uns neben den Jugendlichen 42 Erwachsene zur Verfügung standen. Wir sprechen im folgenden vom J_1-Typus als der oben genannten ersten Gruppe und vom J_2-Typus der oben genannten zweiten Gruppe, die wir in ihren gemeinsamen und unterschiedlichen Persönlichkeitsmerkmalen experimentell und strukturpsychologisch herauszustellen versuchen.

Die Erforschung des höheren Seelenlebens geschah nach der experimentellen Untersuchung anfänglich durch Frage und Antwort an der Hand eines psychologischen Schemas. Dies hatte jedenfalls den Vorzug, daß ein übereinstimmendes Vorgehen ermöglicht und die Antwort sofort protokolliert werden konnte.

Das Vorgehen ist ein streng empirisches. Demgemäß wurde auch im weiteren Verlauf der Arbeit, als sie einen freieren, um das Frageschema unbekümmerten Weg einschlug, immer nur das zu

[2]) Nähere Einzelheiten und Kautelen auf S. 9 ff.

Protokoll genommen, was in der Unterhaltung von selbst zutage trat. Suggestivfragen oder vorherige Erörterungen über die etwa in Betracht kommenden Möglichkeiten, insbesondere Aufklärungen über die in der Darstellung etwa vorkommenden oder zu erwartenden Begriffe wurden peinlich vermieden, da sie den empirischen Charakter des Verfahrens gefährdeten. Aus diesem Grunde kann es sich nicht um eine erschöpfende Analyse der Typen nach allen Richtungen hin handeln. Wir zogen es vor, lieber unvollständig zu sein, als Gefahr zu laufen, etwas in unsere Versuchspersonen hineinzutragen. Diese Art des Vorgehens prägt sich auch in der Darstellung aus, die an den Anforderungen einer systematischen Charakteristik gemessen, vielleicht zu Ausstellungen Anlaß geben könnte. Da die Aussagen möglichst so wiedergegeben werden mußten, wie sie im Anschluß an die Versuche gemacht worden waren, so sind gelegentliche Wiederholungen, auch Schilderungen von nicht ganz systematischer Ordnung unvermeidlich. Es würde auch die frische Unmittelbarkeit dieser Darstellung, insbesondere beim J_1Typus verloren gehen, wenn die einzelnen Angaben zu weitgehend geordnet und an verschiedenen Stellen verwertet würden, und so die rasch von einem zum andern Gegenstand schweifende Art in der Schilderung nicht zum Ausdruck käme.

Während wir also im Anfang nach der Ausfragemethode vorgingen, schlugen wir später den Weg der einfachen Unterhaltung ein, weil man schon die Fragestellung nicht schematisch stellen, sondern der Versuchsperson anpassen oder besser überlassen muß. Auch O. Bumke[3]) weist auf den Wert solcher Unterhaltung hin. Am wertvollsten sind zweifellos die spontanen Angaben der Versuchspersonen über ihr Seelenleben, zu denen sie durch die Experimente angeregt wurden. Bei der starken Mitteilungsfreudigkeit des integrierten Typus konnte so am besten ohne Suggestivfrage eine Bahn zur Stellungnahme und Aussprache freigelegt werden.

Nicht zuletzt hat die „Unterhaltungsmethode" einen Vorteil, der gar nicht hoch genug gewertet werden kann: nirgends sonst gibt sich die Versuchsperson ganz. Hier aber hört der Versuchsleiter nicht nur Worte, deren Sinn es noch richtig zu deuten heißt, sondern hier sieht er an dem Gebärdenspiel, dem Auge, der Haltung, dem Gang, hier hört er an dem Klang und Rhythmus der Sprache, ob und in welcher Beziehung die aufgedeckten Teilinhalte mit der ganzen Persönlichkeit innerlich verknüpft sind oder nicht.

Da diese Arbeit sich auf einen Zeitraum von fast drei Jahren erstreckt und überdies eine Anzahl der analysierten Versuchspersonen dem Verfasser verwandt oder befreundet waren, so ergaben sich im übrigen Beobachtungs- und Feststellungsmöglichkeiten aus dem Alltagsleben in Fülle.

---

[3]) O. Bumke, Psychologie und Psychiatrie. Klinische Wochenschrift, 1922.

An dieser Stelle sei es mir gestattet, Herrn Prof Dr. Jaensch für die richtungweisenden Anregungen und vielseitigen Unterstützungen herzlichst zu danken.

Auch Herrn Schulrat Werner sowie den Herren Direktoren, Rektoren und Lehrern hiesiger Schulen, die in freundlichem Entgegenkommen die Untersuchung der zahlreichen Schüler ermöglichten, sage ich meinen verbindlichsten Dank.

Nicht zuletzt gebührt inniger Dank meinen Beobachtern, die in so selbstloser Weise ihre Zeit und Kraft im Interesse dieser Arbeit zur Verfügung stellten. Da die Veröffentlichung vorliegender Arbeit aus äußeren Gründen stark verzögert wurde und eine Anzahl teils auch nicht Marburger Arbeiten schon unsere Feststellungen verwertet hat, sei darauf hingewiesen, daß die Hauptergebnisse, wie sie am Schlusse unserer Arbeit zusammengefaßt sind, und die Kurve schon auf dem Münchner Kongreß im Jahre 1925 auf drei großen Aufhängetafeln gezeigt wurden.

II. Kapitel.

Die Labilität der Wahrnehmung.

Den eigentlichen Wahrnehmungsversuchen gingen Nachbildexperimente voraus, die am einfachsten eine Einstellung auf Beobachtung subjektiver Erscheinungen vorbereiteten und den besonderen Hinweis auf die Möglichkeit solcher Phänomene erübrigten. Denn die Nachbilder farbiger Pappquadrate werden bei genügender Fixation (von etwa 15—20 Sekunden) von jedem gesehen, der die einfache Instruktion befolgt, nach Wegnahme der Vorlage den Blick weiter auf einem grauen Schirm ruhen zu lassen, der als Unterlage dient. Es ist merkwürdig, wie selbst bei Gebildeten, die die Nachbilderscheinung schon aus dem Unterricht kennen, immer wieder eine freudige Ueberraschung über den Eintritt derselben erfolgt.

Die Versuche erstreckten sich besonders auf die Prüfung der Intermittenz und Gesamtdauer des Nachbildes, d. h. es wurden nach der Stoppuhr das erste Auftreten des Nachbildes, sein Verschwinden und das weitere periodische Erscheinen und Wiederverschwinden sekundenmäßig festgelegt, so daß etwa folgendes aufgezeichnet wurde: Versuchsperson N Nachbild rot 15″: 2 + 10 — 15 + 20 — 27 + 33 —. In einem zweiten Versuch wurde besonders auf die Farbänderung beim Abklingen des Nachbildes geachtet.

Die periodische Nachbildintermittenz, die wir bei 90 Prozent unserer Versuchspersonen feststellen konnten[4]), stellen wir erst-

[4]) Nur bei 50- bis 70jährigen und ganz vereinzelt bei Jugendlichen tritt nach unseren Feststellungen ein kurzes, nicht intermittierendes Nachbild auf.

malig in der Weise graphisch dar, daß der Höhepunkt (+) das Erscheinen des Nachbildes, der Tiefenpunkt sein Verschwinden anzeigt. Die von dem Kreuz abwärts laufenden Linien geben also die Dauer seiner Sichtbarkeit (positive Phase), die ansteigenden Linien die Dauer seiner Unsichtbarkeit (negative Phase) an. Anbei zwei Beispiele:

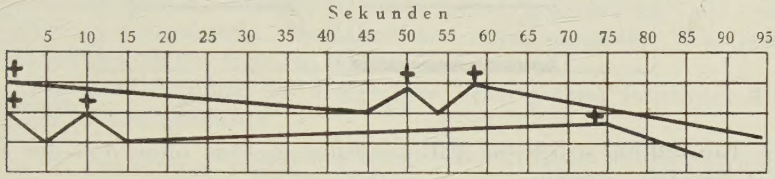


Fig. 1.

Wurden die Nachbildversuche, wie bereits erwähnt, vor allem aus dem Grunde am Eingang der Untersuchung angestellt, um bei den späteren eigentlichen Wahrnehmungsexperimenten die rechte Einstellung der Beobachtung auf das Auftreten subjektiver Phänomene ohne suggestiven Hinweis zu erzielen, so ergaben sich aus der graphischen Darstellung, die zum erstenmal einen übersichtlichen Vergleich der zahlreichen sonst nur zahlenmäßig aufgezeichneten Nachbildperioden ermöglichte, Korrelationen zwischen Nachbildcharakter und anderen später festgestellten Erscheinungen, auf die wir bei Darstellung der Wahrnehmungstäuschungen zurückkommen werden.

1. Wahrnehmungsversuch an der Hand der Müller-Lyerschen Täuschung.

Der erste Wahrnehmungsversuch war folgender: Es wurde der Versuchsperson die Müller-Lyersche Figur und zwar zuerst die mit Ansatzstücken nach außen >———< später die mit Ansatzstücken nach innen <———> vorgelegt (natürliche Beschaffenheit der Figur wie folgt).

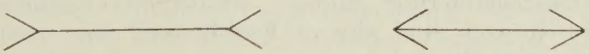


Fig. 2 und 3.

Die Versuchsperson (Vp) wurde 1. aufgefordert, auf einer daneben liegenden gezeichneten Linie mittels eines verschiebbaren Abdeckblattes die scheinbare Länge der mit den Ansatzstücken versehenen Strecke durch vergleichendes Betrachten einzustellen.

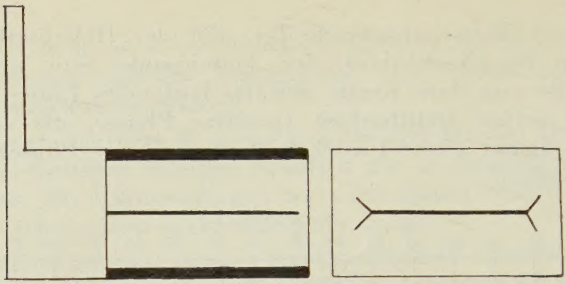


Fig. 4.

Die Einstellung wurde in Millimetern gemessen, ohne daß die Vp. vom Ergebnis erfuhr.

2. Darauf bekam die Vp. die Instruktion, unter ruhiger Betrachtung der Figur sich vorzustellen, daß an den Ansatzstücken Kräfte nach außen resp. nach innen wirken. Kindern wurde gesagt, sie sollten sich vorstellen, es ziehen dort unsichtbare Seile. Nach verweilender Betrachtung, die eine Minute nicht überschritt, sollten sie wieder die scheinbare Länge der Müller-Lyerschen Strecke einstellen, d. h. tatsächlich die erste Einstellung prüfen, da das Deckblatt liegen blieb. Die in den meisten Fällen gesehene Verlängerung (bei ←——→ Verkürzung) mußte durch den Schieber ausgeglichen werden, worauf wieder die Messung ohne Zusehen der Vp. erfolgte.

3. Die dritte Einstellung geschah, indem der Versuchsleiter durch Ziehen an den Armen oder Zusammenpressen derselben auf den Körper der Vp. einwirkte und diese entsprechende Kraftwirkung an den Ansatzstücken der Müller-Lyerschen Strecke vorstellte.

4. Nachdem diese Größenänderung gemessen war, wurde der Versuch mit Einschaltung eines Störungsreizes (Pfiff) wiederholt und abermals gemessen.

Die Länge der Müller-Lyerschen Strecke betrug 50 mm, die Ansatzstücke stellen ein gleichseitiges Dreieck mit fehlender Basis dar, dessen Seiten je 10 mm lang sind.

Im allgemeinen wurde darauf Wert gelegt, daß das Ziehen und Pressen in möglichst gleichmäßiger Weise vor sich ging. In den Fällen jedoch, in denen schon bei geringer Einwirkung eine deutliche Längenänderung eintrat, wurde diese gemessen. Die starken Täuschungen sind also in Wirklichkeit eher noch größer, als sie hier mitgeteilt sind.

Wer mit den Anforderungen psychologischer Versuchstechnik vertraut ist, wird keinen Anstoß daran nehmen, daß eine genau abstufbare Dosierung der Zug- und Druckreize mit Hilfe mechanischer Vorrichtungen unterblieben ist. Jede Einführung mechanischer Hilfsmittel beeinträchtigt, zumal bei den hier in Betracht kommenden sehr sensiblen Versuchspersonen, die Natürlichkeit und

Ungezwungenheit des Verhaltens und der ganzen Bewußtseinseinstellung. Sie ist, wie sich dann herausstellte, unerläßliche Voraussetzung für das Auftreten der Erscheinungen. Es wurde darum von dem zunächst in Aussicht gefaßten Gedanken, die Vp. mechanisch genau dosierten Einwirkungen auszusetzen, Abstand genommen. Auch in den verschiedenen anderen Gebieten der Psychologie (Psychopathologie, Tierpsychologie) wird gegenwärtig auf eine möglichst weitgehende Natürlichkeit experimenteller Versuchsbedingungen großes Gewicht gelegt.

Die Aufzeichnung der Ergebnisse lieferte etwa folgendes Bild (in Millimeter gemessen):

1. Einstellung	mit Wirkung der Vorstellung	mit Körpereinwirkung	bei Störungsreiz
>——< 55	60	70	55
<——> 45	40	30	50

Im folgenden stellen wir das an zunächst 80 Versuchspersonen gewonnene Ergebnis graphisch dar (siehe die Kurve).

Die punktierte Linie zeigt in den verschiedenen Altersstufen (also bei 7—20jährigen) den ungefähren Durchschnitt der ersten Einstellung an, die unter gewöhnlichen Umständen den Betrag der Müller-Lyerschen Täuschung angibt. Schon hieraus wird ersichtlich, daß bei den jüngsten Kindern die Täuschung am stärksten wirksam ist. Besonders in die Augen fallend und bedeutungsvoll sind jedoch die beiden anderen Kurven, von denen die durchlaufende die Durchschnittsergebnisse der zweiten Versuchsreihe (mit Wirkung der Vorstellung), die gestrichelte die der dritten Versuchsreihe (mit Körpereinwirkung) anzeigen.

War schon die gewöhnliche Müller-Lyersche Täuschung (in der ersten Versuchsreihe) bei den jüngeren Kindern (7—8jährigen) etwas gesteigert, so trat jetzt bei der Wirkung der Vorstellung und noch mehr bei der körperlichen Einwirkung eine ganz bedeutende Vergrößerung (resp. Verkleinerung) der gesehenen Strecke ein. Aber auch bei der Mehrzahl der reiferen Jugendlichen (den 16—18jährigen Adoleszenten) kam rein quantitativ die Steigerung der gewöhnlichen Müller-Lyerschen Täuschung derjenigen der Kinder sehr nahe, während die Mehrzahl (zwei Drittel der Versuchspersonen) der 13—15jährigen auffallend wenig oder gar keine Veränderung der normalen Müller-Lyerschen Täuschung aufwies, wie aus der Einschnürung der Kurven deutlich wird.

Aber trotz dieser quantitativ angenähert gleich starken Täuschungsfähigkeit bei Kindern und reiferen Jugendlichen (Adoleszenten) trat doch bei der Mehrzahl derselben in dem Zustandekommen der optischen Längenänderung ein deutlicher Unterschied zutage. Während die Kinder nämlich meistens ganz schnell und leicht in dem besprochenen Sinne ansprachen und das Ergebnis

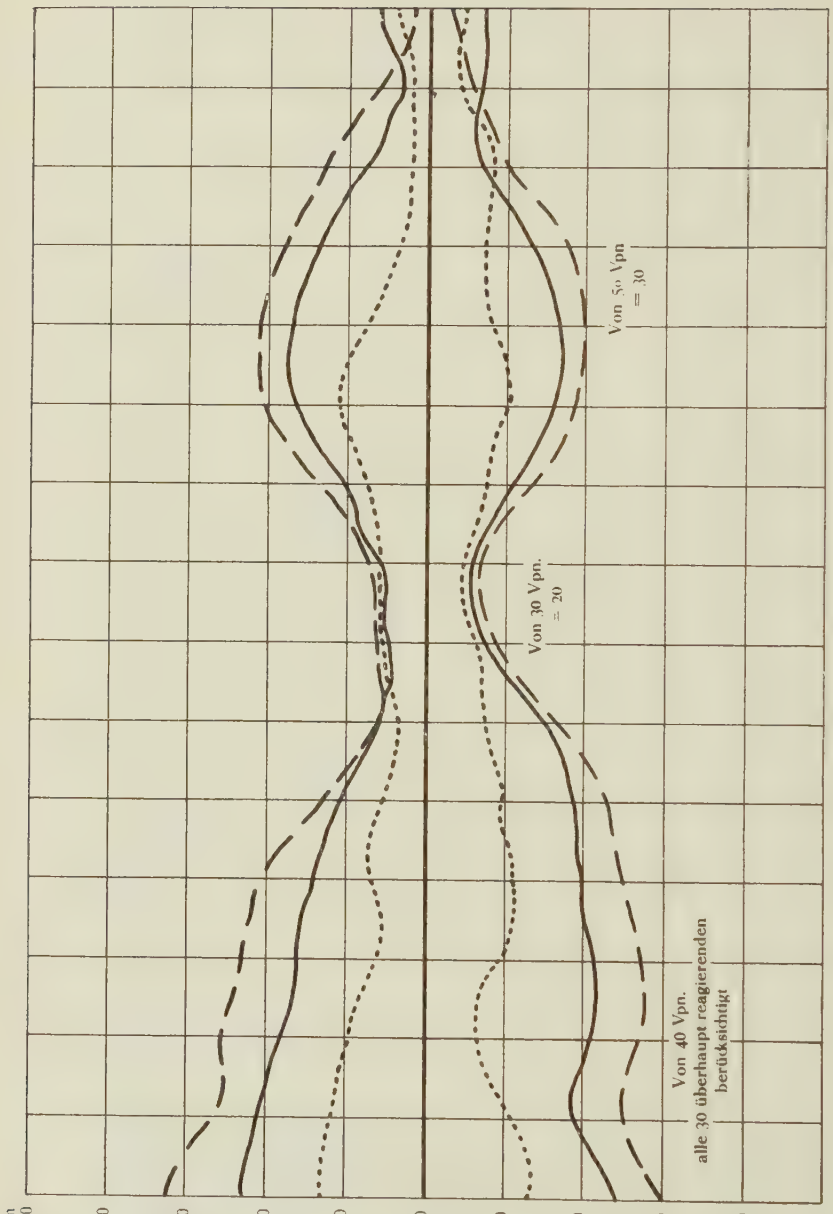


Fig. 5.

80 Prozent der Versuchspersonen waren männlichen Geschlechts. Besonders in den Jahren der Frühpubertät wurden nur Knaben zum Versuch herangezogen. Nachträgliche Versuche an einigen Mädchen dieses Alters ergaben etwas abweichende Werte, während bei den jüngeren Mädchen und Knaben kein wesentlicher Unterschied auftrat.

freudig angaben, war das unter der Zahl der Adoleszenten nur bei einzelnen der Fall. Die Mehrzahl der positiv reagierenden 16–18-jährigen hatte die Täuschung erst nach einer gewissen krampfartigen Einstellung auf gefühlsbetonte Vorstellung hin. Die körperliche Einwirkung verursachte bei diesen häufig keine Steigerung, ja manchmal eine Störung, wodurch die optische Längenänderung „zurückschnappte". Aus diesem Grunde wurde bei den nächsten Versuchspersonen die Reihenfolge von Versuch 2 und 3 umgestellt, so daß jetzt nach der ersten einfachen Einstellung sofort die Einwirkung auf den Körper erfolgte und dann erst die Instruktion zum Vorstellen gegeben wurde.

Diese Versuche wurden jetzt mit Erwachsenen im Alter von 20—40 Jahren angestellt. Da ergab sich zunächst eine große Zahl solcher, die wie die 13—15jährigen überhaupt keine Steigerung der Täuschung hatten. Sie auch zahlenmäßig festzustellen und ihr höheres Seelenleben näher zu erforschen, muß späteren Untersuchungen überlassen bleiben. Dagegen zeigten einzelne Beobachter Täuschungsfähigkeiten, die so groß oder noch größer als die der Kinder waren, wie z. B. folgende Tabelle zeigt:

	Vp:	I. 1. Einstellung	II. mit Körpereinwirkung	III. mit Wirkung der Vorstellung
J_1	v. K.	60	75	75
		42	25	20
	Mei.	59	90	90
		42	24	25
	Sch.	55	65	—
		45	30	25
	Pö.	52	67	75
		43	39	—

	Vp:	I. 1. Einstellung	II. mit Körpereinwirkung	III. mit Wirkung der Vorstellung
J_2	Wi.	52	—	62
		50	—	22
	K.	53	45	65
		48	—	—
	L.	54	—	64
		47	49	38
	Ri.	53	—	58
		47	37	37

Was besagen nun obige Beispiele? Vergleicht man die Ergebnisse der ersten vier Versuchspersonen mit denen der letzten vier, so wird daraus folgendes ersichtlich:

1. Schon bei der ersten Einstellung, also bei der normalen Müller-Lyerschen Täuschung, findet sich bei der ersten Gruppe ein höherer Täuschungsbetrag im Vergleich zu dem Ergebnis der zweiten Gruppe.

2. Die Einwirkung auf den Körper hat bei der ersten Gruppe (J_1) eine hohe Steigerung der Täuschung zur Folge, während bei der zweiten Gruppe (J_2) zumeist keine Veränderung (siehe —), manchmal sogar eine Verminderung der Täuschung auftritt.

3. Dagegen findet auf Instruktion hin, also mit Wirkung der Vorstellung, auch bei der zweiten Gruppe meist eine deutliche Steigerung statt, während die erste Gruppe bei der vorigen Einstellung oft verharrt, zuweilen aber gleichfalls eine Steigerung zeigt.

Tritt hier schon rein zahlenmäßig ein Unterschied in dem Täuschungsergebnis der einzelnen Erwachsenen zutage, so wird dieser noch viel deutlicher, wenn man den Täuschungsvorgang, also das Zustandekommen der optischen Längenänderung, betrachtet. Während nämlich die zweite Gruppe (J_2) auf bloße Körpereinwirkung gar nicht oder wenig reagierte, trat bei der ersten Gruppe die starke optische Längenänderung sofort ein und dauerte lange an. Der Erfolg wurde von einem freudigen Erstaunen und entsprechenden Ausrufen begleitet. Dagegen ging in der jetzt dritten Versuchsreihe, also auf die Instruktion hin, sich ziehende Kräfte vorzustellen, die Täuschung bei der zweiten Gruppe (J_2) zwar deutlich, aber nur langsam und nur unter scharfer Konzentration vor sich. Die Versuchsperson muß sich erst eine Situation schaffen, in „der so etwas in Wirklichkeit vorkommt". Hilfsfragen wie: „darf ich mir denken, die Linie sei aus Gummi?", „darf ich vorstellen, es würde Tauziehen gemacht?" und geäußerte Zweifel „wie soll das den möglich sein?", die nach Beschwichtigung verlangen, kennzeichnen hier die anfängliche Einstellung. Die Täuschung gelingt dann mit Anstrengung und nur auf kurze Zeit, ohne daß ein freudiges Erstaunen auftritt. Sie erscheint der Vp. als von ihr selbst hervorgebracht und es tritt nur eine Befriedigung über den endlichen Erfolg ein.

Ganz anders verhält sich die erste Gruppe in der dritten Versuchsreihe. Sie reagiert auch hier auf bloße Vorstellung schnell und stark, so daß meist dieselbe starke optische Längenänderung wie vorher bei der Körpereinwirkung erreicht oder zuweilen übertroffen wird. Die Täuschung kann oft viele Sekunden lang festgehalten werden. Dabei erweitert sich die Pupille deutlich, was wohl ein Ausdruck des ein aufmerksames Verhalten begleitenden Psychoreflexes der Pupille ist. Die Linie scheint sich einfach aus-

zustrecken, ohne daß das Gefühl besteht, dies selbst hervorgebracht zu haben. Es gehört keine Anstrengung dazu, die Täuschung länger zu sehen.

Bei dem vereinigten Versuch (Einwirkung auf Körper und Vorstellung) wurde bei der J_1-Gruppe die Täuschung meist noch größer oder sie blieb wie beim ersten Ziehversuch. Bei der J_2-Gruppe wurde hierbei der schon eingetretene Erfolg manchmal gestört, so daß das Gegenteil der sonst erfolgten Aenderung auftrat. Bei einigen Vpn. erklärt sich dies folgendermaßen: Durch das Ziehen, ja schon durch die Berührung des Körpers wird die Konzentration gestört: der Erfolg der Vorstellungstätigkeit wird aufgehoben, „es schnappt zurück", „das Ziehen stört nur", „es ist mir nicht sympathisch". Aehnliches tritt bei Pfiff als Störungsreiz auf: während bei der einen Gruppe die Täuschung meist noch größer wird, wirkt sie sich bei der andern durch das Gegenteil aus, die Strecke wird hier sogar bedeutend kleiner gesehen als die objektive. Bestätigt wird dies durch das Gegenteil, das bei einem späteren Versuch in Erscheinung trat. Der Versuchsperson wurde folgende Figur ⊢ vorgelegt. Sie mußte nun den rechten Arm hochhalten und sich in die Figur einfühlen. Drückte man nun den erhobenen Arm etwas herunter, so wurde auch der Winkel der Figur von einigen entsprechend größer gesehen. Bei anderen Versuchspersonen trat das Umgekehrte ein. Vp. P.: „Ja, wenn mir das Runterdrücken unsympathisch wäre, würde sicher das Gegenteil auftreten, so ist mir's angenehm"[5]). Die Erklärung liegt wohl darin, daß das Ziehen gewöhnlich zwar im Sinne ausdehnender Kräfte erlebt wird, daß aber dieser Erfolg in vereinzelten Fällen kein eindeutiger ist: der Versuch kann bei der Vp. z. B. auch gegenwirkende Kräfte auslösen, die dann die Erscheinungsweise bestimmen.

Ferner wurden bei vielen Vpn. der ersten Gruppe (J_1) die Figuren doppelt gesehen, so daß folgende Bilder auftraten:

Figur 6

Meistens hatten diese Vpn. eine deutliche Protrusio bulbi. Einige erzählten, daß sie diese Täuschung aus dem täglichen Leben kennen. Sie beschäftigen sich damit in spielerischer Absicht. So sieht B. den Pfarrer auf der Kanzel doppelt. Bei Darbietung eines Fadentripels (Horopterversuch) wird der mittlere Faden doppelt gesehen (einer hinten, einer vorn), doch kann das Doppel-

[5]) Hieraus ist ersichtlich, wie störend erst die Ausübung des Zuges und Druckes durch mechanische Hilfsmittel sein würde.

sehen aus- und wieder eingeschaltet werden, je nach der Aufmerksamkeitseinstellung. Hierauf beruht eben seine Verwendung in spielerischer Absicht.

Es bedurfte nicht erst dieser Versuche, um festzustellen, daß die meisten Vpn. der ersten Gruppe (J_1) die somatischen Zeichen des basedowoiden (B-)Typus (nach W. Jaensch) haben, während diese bei der zweiten Gruppe (J_2) nicht vorhanden sind. W. Jaensch hat in seiner Monographie[6]) darauf hingewiesen, daß beim B-Typus auch das Möbiussche Symptom der Konvergenzschwäche nachweisbar ist. Auch die Erscheinung des Doppeltsehens erklärt sich am einfachsten als Ausfluß einer unzureichenden Konvergenz des J_1-Typus, der, wie später gezeigt wird, auch äußerlich, besonders am Auge, die Merkmale des B-Typus darbietet.

2. Nachbild-Rhythmus und Einfühlungsfähigkeit.

Es wurde bereits gesagt, daß diesen Wahrnehmungsversuchen Nachbildexperimente vorausgingen. Es sind hier die Nachbilder von 40 reiferen Jugendlichen (Adoleszenten) nach oben beschriebener Weise graphisch dargestellt. Dabei trat eine überraschende Korrelation zwischen Nachbilddauer und Rhythmus einerseits und der in den eben beschriebenen Wahrnehmungsversuchen gesehenen Längenänderung zutage. Teilen wir diese nach ihrer Stärke in fünf Grade wie folgt:

s. st. = sehr stark
st. = stark
m. = mittel
w. = wenig
0 = keine

ein und fügen diese Bezeichnungen den Nachbildkurven der betr. Vp. an, so ergibt sich folgendes:

Fast überall, wo eine starke (st.) oder sehr starke (s. st.) Längenänderung festgestellt wurde, findet sich auch eine lange Gesamtdauer des Nachbildes und besonders eine lange Dauer der ersten Phase. Entsprechend ist da, wo die Längenänderung wenig (w.) vorhanden war, auch ein in der Gesamtdauer kürzeres und vor allem von kürzeren Perioden unterbrochenes Nachbild zu finden. Es schien also, als ob schon das Nachbild gewisse Hinweise auf die Einfühlungsfähigkeit und damit auf einen bestimmten Typus gäbe. Da nun unser eben besprochener J_1-Typus durchweg starke Einfühlungsfähigkeit besitzt, so lag es nahe, zu prüfen, ob obige Korrelation auch bei den genannten Erwachsenen festzustellen sei, was aber keine eindeutige Beziehung ergab. Bringt man aber die Nachbilder von den besonders stark

[6]) W. Jaensch, Grundzüge zur Physiologie und Klinik der psychophysischen Persönlichkeit. Verlag J. Springer, Berlin 1926.

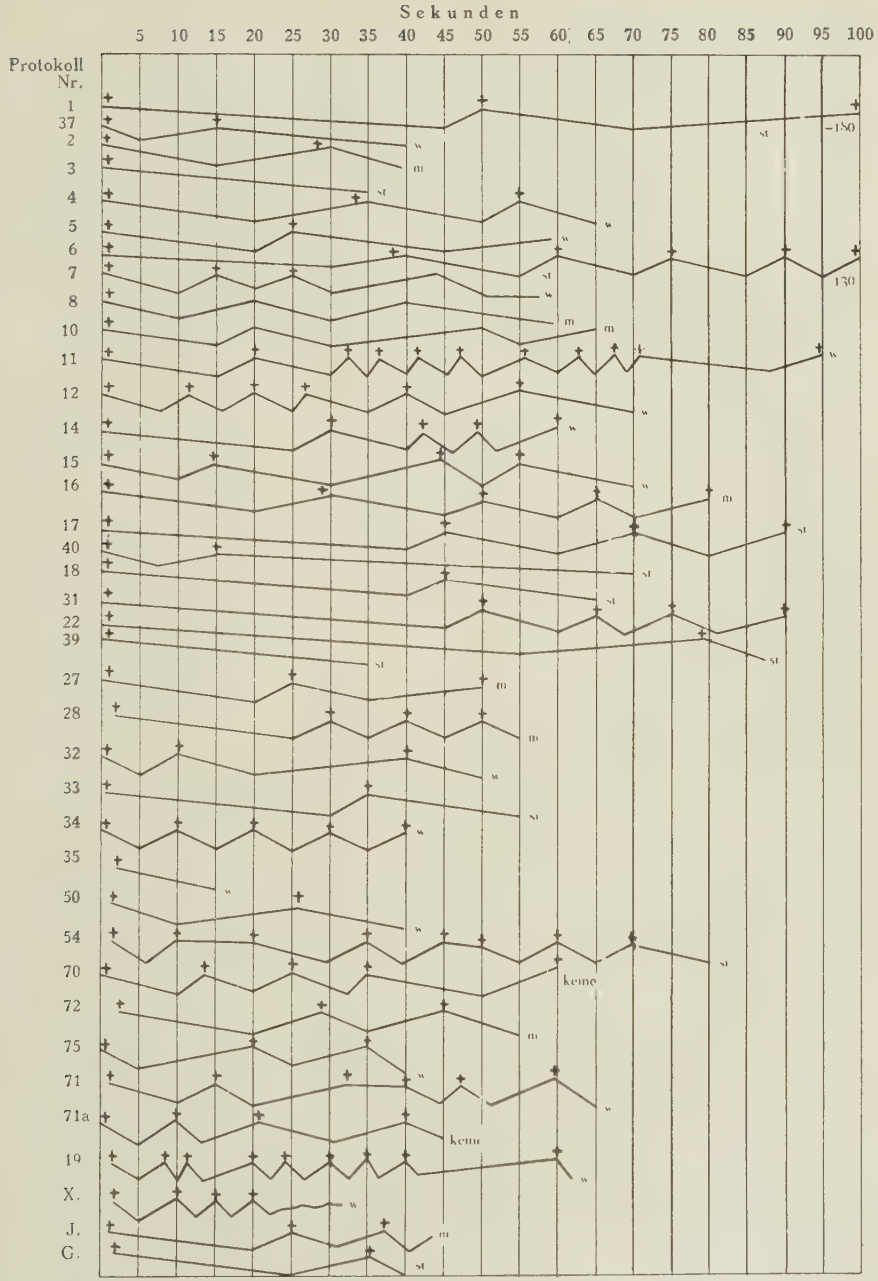


Fig. 7.
Nachbildrhythmus und Einfühlung.

ausgeprägten B-Typen, wie sie Neuhaus[7]) untersucht hat, auf Kurven und stellt die Nachbildkurven von zehn beliebig ausgewählten Nicht-B-Typen daneben, so drängt sich die genannte Korrelation wiederum auf, wie aus untenstehender Aufzeichnung hervorgeht.

Wenn man andererseits die Sekundendauer der einzelnen Phasen, und zwar der positiven, in denen das Bild sichtbar, und der negativen, in denen es nicht sichtbar ist, tabellarisch aufführt und die Durchschnittsdauer der einzelnen Phasen errechnet, so ergibt sich folgendes Bild.

Sekundendauer der *positiven* und *negativen* Nachbildphasen:

Protokoll-Nr.	+	—	+	—	+					
1)	45	5	20	30	80					
3)	35									
6)	30	10	15	5	10	5	10	5	5	
17)	40	5	14	10	10	10				
40)	7	7	55							
			—							
18)	40	5	20							
31)	45	5	10	5	4	6	7	10		
22)	55	25	10							
39)	35									
33)	30	5	20							
Durchschnittsdauer:										
	36	8	20	12	25	7				
	+	—	+	—	+	—				

bei 10 Vpn. mit st = starker Einfühlung.

37)	5	10	25						
4)	20	15	15	5	10				
7)	10	5	5	5	5	13	7	6	
12)	7	4	4	5	2	8	5	10	
15)	10	4	15	15	5	5	15		
32)	5	5	10	20	10				
34)	5	5	5	5	5	5	5		
75)	5	15	5	10	5				
71)	5	5	3	7	10	10	5		
Kr)	3	5	2	3	2	3	2		
Durchschnittsdauer:									
	7	7	9	8	6	6	7		
	+	—	+	—	+	—	+		

bei 10 Vpn. mit w. = wenig Einfühlung.

[7]) W. Neuhaus, Ueber die Persönlichkeitsmerkmale des basedowoiden Menschentypus. (I. Abschn. dieses Werkes.)

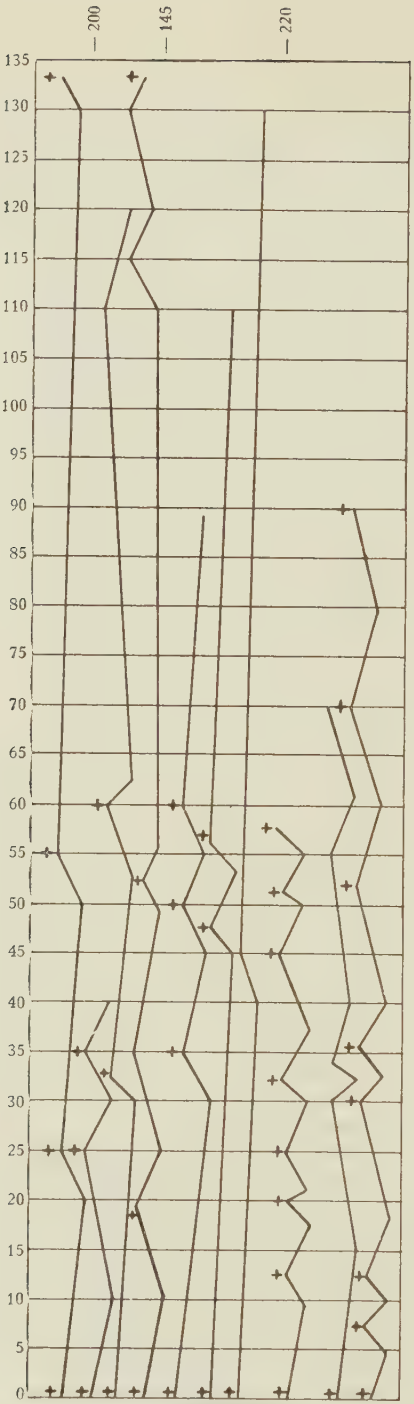
Sekundendauer der *positiven* und *negativen* Nachbildphasen:

+	—	+	—	+	
20	5	25	3	75	
10	15	10	5	5	
30	2	20	3	2	
10	10	5	10	15	
30	5	12	5	5	
45	2	5	5	52	der
40	5	105	5	65	B-Typen
10	2	5	2	2	(von Neuhaus)
15	15	2	2	7	
5	2	3	5	8	
Durschnittsdauer					
21	6	19	4	24	
+	—	+	—	+	

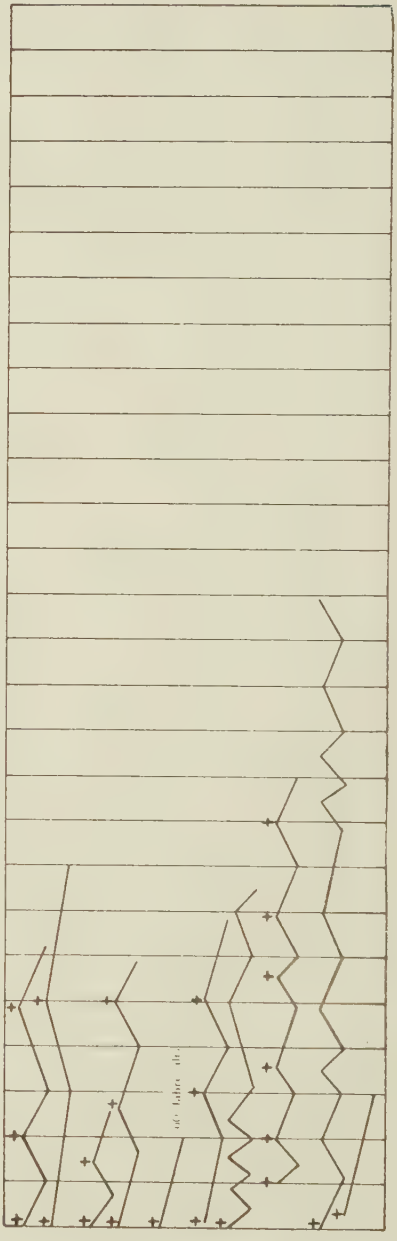
5	5	5	10	7							bei 10 Nicht-B-Typen
15	10	15									
3	4	4									
8	4	7	5	5							
10											
10	5	6	7	9	—	+	—	+	—	+	
2	3	2	1	2	2	5	10	5	5	3	
2	3	5	2	8	2	2	4	5	5	5	
7	3	5	2	3	4	6	5	10	2	3	
15											
Durchschnittsdauer:											
7	5	7	4	6							
+	—	+	—	+							

Es fällt sofort auf, daß sowohl bei der Gruppe der Nicht-B-Typen wie auch bei der, die wenig Einfühlung zeigte, die durchschnittliche Dauer der Nachbildphasen, und zwar der positiven und negativen, ungefähr gleich kurz war (7 — 5 — 7 — 4 — 6 — 7 — 7 — 9 — 8 — 6 — 6 — 7). Dagegen tritt bei den beiden anderen Gruppen eine um das Zwei- bis Fünffache längere Durchschnittsdauer der positiven Phasen auf (21 — 19 — 24) (36 — 20 — 25), während die negativen Phasen denen der anderen Gruppen ungefähr gleich lang sind.

Fig. 8 und 9.
Nachbildrhythmus.



10 Eidetiker



10 Nicht-Eidetiker

3. Nachbildversuch mit Drehung der Projektionsfläche.

Daß das Nachbild bei unserer J_1-Gruppe nicht immer an die gereizte Netzhautstelle gebunden ist, zeigt folgender von uns erstmalig angestellter Versuch. Auf einem kreisrunden drehbaren Schirm wurden Nachbilder von auf dem Kopf stehenden bunten Vorlagen und von einer ebenso gestellten Zahlenreihe, wie Abbildung zeigt, durch Fixation eines + erzeugt, ohne daß im

Fig. 10

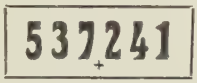
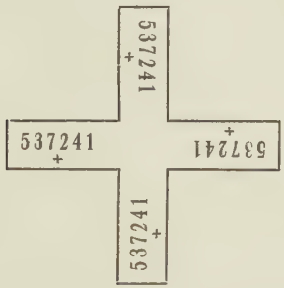


Fig. 11



letzteren Falle die Zahlen gelesen wurden. Der Schirm wurde dann in Drehung versetzt. Dabei ergab sich folgendes: Von 30 Vpn., die überhaupt von einer komplizierten Vorlage ein deutliches und dauerhaftes komplementäres Nachbild erzeugen konnten, stand dieses gemäß der auf den Kopf gestellten Vorlage:

1. anfangs auf dem Kopf: bei 23;
2. sofort aufrecht: bei 7;
3. schon bei Anfang der Drehung des Schirmes aufrecht: bei 9;
4. sich mitdrehend, also so, als ob es aufgeklebt wäre und bei 180° Schirmdrehung aufrecht: bei 10;
5. bei Drehung sofort verschwindend: bei 2;
6. immer und lange auf dem Kopf bleibend trotz starker Drehung und Störungsreiz durch Pfiff: bei 2.

Es kann im Rahmen dieser Arbeit nicht näher auf die Deutung sämtlicher Fälle eingegangen werden, was an anderem Ort geschieht. Hier sei nur soviel mitgeteilt, daß diejenigen Vpn., die das Bild sofort aufrecht stehen sahen (Nr. 2), zu den Vpn. gehörten, die die Merkmale der J_1-Gruppe auch in den übrigen Versuchen am deutlichsten zeigten. Es wird das Nachbild bei diesen sofort mit dem übrigen seelischen Leben integriert, also psychisch verarbeitet in Erscheinung treten.

4. Beobachtungen am E x n e r schen Bewegungsnachbild.

Folgender Versuch machte die bisher gefundene Scheidung noch deutlicher und gab besonders Ursache zu spontanen Mitteilungen der Vpn. Sie zeigen, wie eng im Erlebnis Subjekt und Objekt zusammenzuhängen scheinen.

Eine Scheibe mit aufgezeichneter Spirale (Abbildung unten) wurde nach rechts in Drehung versetzt. Die Versuchsperson

Fig. 12

blickt aus etwa 1 m Abstand davon auf die Mitte der rotierenden Spirale. Vp. K.: „Die Spirale zieht sich nach innen zusammen, sie wird immer enger . . .“ Jetzt wird die Bewegung plötzlich abgestoppt. Die Spirale steht also ganz ruhig. Vp.: O, jetzt geht sie wieder ganz auseinander“ (Bewegungsnachbild S. E x n e r). Dies dauert gewöhnlich 10 bis 15 Sekunden an, dann tritt Ruhe ein. Nicht so bei unserer J_1-Gruppe. Vp. G.: „Bei Drehung der Scheibe läuft die Spirale sofort zusammen. Die Streifen werden nach innen schmaler. Bei Stillstand der Scheibe dehnt sich die Spirale auseinander, sie dreht sich jetzt entgegengesetzt. Die schwarzen Streifen werden an sich breiter und die ganze Scheibe dehnt sich.“ Dies dauert nach objektivem Stillstand der Spirale bei einzelnen Vpn. unserer J_1-Gruppe das Fünf- bis Zwanzigfache der Zeit an als wir es sonst fanden. Bei einigen tritt periodische Intermittenz auf wie beim Nachbild vom Farbquadrat. Bei Ziehen an den Armen wird die ganze Scheibe bei manchen etwa um die Hälfte größer.

Entsprechendes sehen die Vpn. bei entgegengesetzter Drehung.

Bei beiden Drehungen treten bei unserer J_1-Gruppe Körpergefühle auf. Vp. G.: „Wird die Spirale größer, so habe ich die Empfindung, ich würde dicker. Beim Zusammenschrumpfen schrumpfe ich mit.“ Vp. Q.: „Mein Leib geht mit der Spirale zusammen und auseinander.“ Vp. L.: „Ich kann das nicht länger

ertragen, es ist mir, als ob ich in der Spirale wäre und mit auseinanderginge." Vp. K.: „Es wird mir übel dabei, besonders wenn die Spirale steht und sich in mir weiterdreht." Vp. N.: „Ich kriege die Seekrankheit." Es schlossen sich dann häufig spontane Aeußerungen an, die ähnliche Erlebnisse aus dem Alltagsleben schildern. Vp. J.: „. . . Es ist gerade so, als ob ich am Wehr stehe und betrachte ein anschwimmendes Holz. Wenn es das Wehr hinunterrutscht, glaube ich in dem Holz zu sein. Es ist ein Gefühl wie im Fahrstuhl." Die meisten J_1Typen werden leicht schwindelig. V.: „Ich kann nicht auf der Leiter stehn, schon im Gedanken daran wird mir schlecht." L. V.: „Wenn ich jemand an einer gefährlichen Stelle sehe, sehe ich ihn schon fallen. Ich muß weggucken." F.: „Ich bleibe von jedem Geländer einen Meter weg. Wenn ich es nur sehe, tun mir schon die Beine weh." L. E.: „Als ich auf einem guten Bilde einen Turm betrachtete, hatte ich im Leib dasselbe Gefühl, das ich einmal bei Besteigung einer Ruine hatte" (Schwindelgefühl).

Während Vpn. unserer J_2-Gruppe, wenn sie irgendeine gefährliche Situation sich vorstellen, in der sie oder andere vielleicht vor sehr langer Zeit einmal waren, auch körperliche Empfindungen haben können, traten bei unserem Experiment bei ihnen keine körperlichen Sensationen auf. Sie sehen zwar die Spirale bei Stillstand auch in der beschriebenen Weise sich weiten und verengen. Im allgemeinen dauert aber die Nachbewegung nicht länger als 30 bis 40 Sekunden. Dagegen sehen die Vpn., die bei den vorausgehenden Versuchen überhaupt keine Wahrnehmungstäuschungen hatten, auch hier nach Stillstand der Spirale nur für wenige Sekunden Bewegung. Bei einigen war auch diese trotz wiederholter Versuche und nunmehriger Hinweisung darauf nicht zu sehen. Es waren solche, die, wie sie aussagten, von jeder Höhe in die Tiefe sehen können. Die „auf dem Geländer balancieren", selbst 17—18jährige junge Mädchen darunter, die sich oft über das „Getue" ihrer Mitschwestern lustig machen, gern Automobil fahren und überhaupt einen mehr männlichen Eindruck machen. Im Gegensatz zu diesen haben die weiblichen integrierten Typen ein ausgesprochen weibliches Wesen, das sie auch als Studentinnen oder im praktischen Berufsleben Tätige nicht verleugnen können. Auch der männliche integrierte Typus zeigt meist weiche, weibliche Züge. Am stärksten tritt dies bei der J_1-Gruppe in Erscheinung, die sich in ihrem mehr passiven offenen der Welt Hingegebensein, in ihrem reizeempfänglichen Wesen auch psychisch als solche kennzeichnet. Die J_2-Gruppe steht in ihrem Verhalten zwischen J_0 und J_1. Sie hat manches von den oben geschilderten Nicht-Integrierten (J_0), sie zeigt mehr eine Integrationsbereitschaft und ist nur zeitweilig voll integriert.

5. Versuch betreffend Größen- und Gestaltangleichung.

Die Labilität der Wahrnehmung wurde ferner durch Versuche bestätigt, wie sie in ähnlicher Weise an Durchschnittsmenschen von Bardorff angestellt wurden.[8]) Er untersuchte willkürliche und unwillkürliche Größen- und Gestaltangleichungen ähnlich denen, die erstmalig von Jaensch[9]) beschrieben und so genannt wurden. Bardorff bot andere Objekte, nämlich Kreisflächen, wie untenstehende Abbildung zeigt, dar, bei denen der mittlere Kreis einen

Fig. 13

Durchmesser von 9 mm, die äußeren einen solchen von 10 mm hatten. Die Vp. mußte den mittleren Kreis aufmerksam fixieren und erhielt die Instruktion, ihn, wenn möglich, den beiden anderen anzugleichen. Von zehn Vpn. hatten drei die Angleichung, während bei Umstellung der Kreise (s. Abb.) die Angleichung be-

Fig. 14

deutend schwieriger war. Neuhaus machte diese Versuche mit seinen erwachsenen B-Typen und fand, daß allen die volle Angleichung ohne große Mühe möglich war. Zwar stellte er die Versuche nur mit willkürlicher Angleichung an. Wir legten hier besonderen Wert auf Versuche mit unwillkürlicher Angleichung, d. h. also ohne Instruktion, und das mit Erwachsenen und mit Kindern. Die Größenunterschiede der Kreise wurden in unseren Versuchen noch verstärkt, und zwar für den Hauptversuch: 8 : 10 und 12 : 10. Es ergab sich, daß von 20 erwachsenen J_1-Typen

15 unwillkürliche, und zwar vollkommene Angleichung hatten (Fall Ia).

Von 30 Kindern im Alter von 8 bis 12 Jahren hatten

14 dieselbe unwillkürliche vollkommene Angleichung (von den erwachsenen J_1-Typen also 75 %, von den Kindern fast 50 %, Fall IIa).

[8]) Bardorff, Untersuchungen über räumliche Angleichungserscheinungen. Zeitschr. f. Psychologie, Bd. 90.

[9]) Jaensch, E. R. Ueber die Wahrnehmung des Raumes. Zs. f. Psych., Erg Bd. Nr. 6; Leipz. 1911.

Dagegen hatten von
20 Erwachsenen der J_2-Gruppe nur
1 volle unwillkürliche Angleichung. Willkürlich, also auf Instruktion hin konnten von den
19 übrigen
9 nahezu Angleichung erzielen. Bei den anderen
10 wurde zwar eine Veränderung, aber keine Angleichung gesehen (Fall Ib).

Von den übrigen Kindern war auf Instruktion hin kein klares Bild zu erzielen (Fall IIb).

Es wurde nicht klar, ob die Angleichung wirklich gesehen oder nur vorgestellt wurde. Von den unter Ia und IIa positiv reagierenden Vpn. konnte etwa die Hälfte die Angleichung noch bei größerer Differenzierung (bis 10 : 13) vollziehen.

Ganz ähnlich waren die Verhältnisse bei Gestaltangleichungen

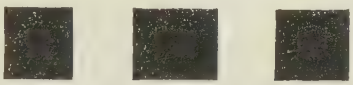


Fig. 15

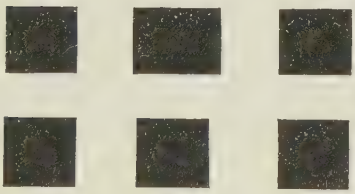


Fig. 16

Es wurden die Versuche Bardorffs, nur mit größeren Unterschieden (10 : 12), und zunächst wieder ohne Instruktion angestellt. Es ergaben sich ungefähr dieselben Zahlen. Allerdings ist, was die Unwillkürlichkeit bei diesen Versuchen betrifft, diese insofern etwas zweifelhaft, als durch die vorhergehenden Versuche ja die Tendenz zur Angleichung gegeben war.

Aus der ganzen Art jedoch, wie bei Ia und IIa und andererseits bei Ib die Angleichung vor sich ging, ergab sich ganz augenscheinlich wieder der Unterschied der beiden Gruppen. Zur Veranschaulichung seien einige Protokolle angegeben. Versuchsleiter: „Fixieren Sie bitte den mittleren Kreis (vgl. Fig.) und sagen Sie mir, was Sie dabei sehen." Vp. Kr. (Ia): „Um die schwarzen Kreise entstehen weiße . . ., der mittlere Kreis wird größer, jetzt ist er so

groß wie die beiden andern, jetzt noch größer, jetzt wieder kleiner, jetzt sind alle gleich groß."

Versuchsleiter: „Bleiben sie so gleich groß?" Kr.: „Ja, ich kann sie festhalten." V.-L.: „Ist das anstrengend?" Kr.: „Nein, es geht ganz leicht, jetzt rotieren die weißen Ränder."

Vp. V. (IIa): „In dem mittleren großen Kreis sind weiße Punkte. Jetzt wird er noch größer, jetzt kleiner, jetzt sind alle gleich groß . . ."

Vp. N. (Ib): „Die beiden Quadrate kriegen weiße Ränder." V.-L.: „Sehen Sie sonst nichts?" Vp.: „Jetzt auch das Rechteck." V.-L.: „Achten Sie bitte auch auf andere Erscheinungen." Vp.: „Die Figuren rücken näher zusammen." V.-L.: „Wie ist es mit der Größe?" (Also jetzt indirekte Instruktion.) Vp.: „Ja, das Rechteck wird kürzer, jetzt ist es wieder größer." V.-L.: „Versuchen Sie, ob Sie nicht alle gleich sehen können." (Also jetzt direkte Instruktion.) Vp.: „Ja, es geht auf einen Moment, ich drücke das Rechteck mit Gewalt zusammen. Jetzt ist es wieder weg. Mit großer Anstrengung geht's."

Vp. Kl. (Ib): „Es entstehen weiße Ränder, aus dem Rechteck werden zwei Quadrate. Ich sehe jetzt acht Quadrate, von denen die obere Reihe gleich groß ist und etwas größer als die untere Reihe. V.-L.: „Können Sie das nicht ausschalten?" Vp.: „Ja, jetzt sehe ich wieder die sechs Figuren." V.-L.: „Und die Größe?" (Indirekte Instruktion.) Vp.: „Das Rechteck bleibt dann so, ich habe aber Mühe, es so zu sehen, es tun mir die Augen weh."

Versuche an beliebig herausgegriffenen Erwachsenen ergaben meist keine Angleichung, es trat zuweilen auf Sekunden eine, jedoch meist ganz geringfügige Aenderung der fixierten Figur auf.

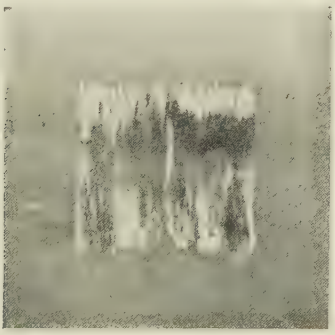
Viel eindrucksvoller war das sonstige Gebaren der Versuchspersonen bei den Experimenten. Hier wie überall ging die Angleichung bei dem J_1-Typus meist schnell und leicht vor sich, und die Vp. quittierte den Erfolg mit freudiger Verwunderung. Die Aenderung erscheint ihnen wie den Kindern an der Figur selbst vor sich zu gehen, also von außen zu kommen. Ganz anders die J_2-Gruppe. Hier ist der Erfolg wesentlich von dem Willen oder einer bestimmten Einstellung abhängig und ist nicht länger festzuhalten.

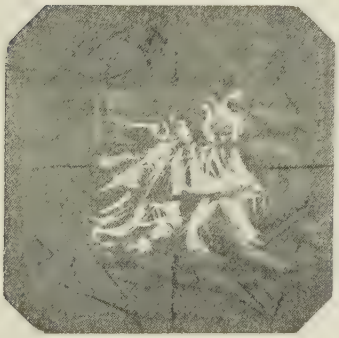
6. Versuch betreffend Darbietung von Bildverzerrungen und sinnlosen Farbkomplexen.

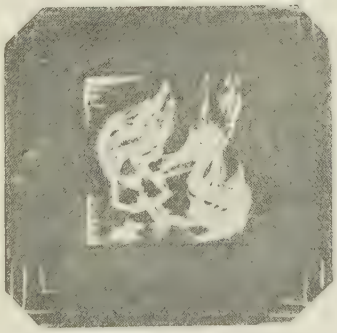
Verschiedenen Versuchspersonen vom J_1-Typus gelang es auch, Bildverzerrungen auszugleichen. So konnte z. B. N. bei Betrachtung einer Figur, die ähnlich dem Kukirolmännchen verzeichnet war, durch „inneres Aufbäumen" harmonische Formen sehen. D. und Kr. konnten nur den Kopf in der richtiggestellten Form sehen. Besser ging es, wenn sie einen Stock in die Hände nahmen, an

diesem zogen und so die körperliche Spannung gleichsam auf das Ausdehnungsbedürfnis der Karikatur übertrugen.

Nachdem wir auch bei intensivem Betrachtenlassen von Federzeichnungen von Ubbelohde und körperlicher Einwirkung durch Druck- und Zugreize an den Armen der Versuchspersonen unter gleichzeitiger Instruktion, sich den Kraftlinien der Objekte besonders hinzugeben, festgestellt hatten, daß neben tatsächlichen Schrumpfungs- und Dehnungserscheinungen sich besonders aufdrängender Objekte auch Veränderungen inhaltlicher Art vorkamen, und zwar besonders dann, wenn die Formen von Teilinhalten nur undeutlich waren, gingen wir später auch dazu über, nur angedeutete und zuletzt auch sinnlose Zusammenstellungen von Farb- und Linienkomplexen betrachten zu lassen. Die Versuche sind also ähnlich denen, wie sie Rorschach an Klecksographien und unbeeinflußt davon der Zeichenlehrer Heckmann zur Weckung und malerischen Verwertung[9a]) der eidetischen Anlage anwandten.







9a) Schon Leomardo da Vinci pflegte seine Schüler vor eine viele Risse und Flecke zeigende Mauer zu setzen und sie aufzufordern, in diese Bilder hineinzusehen.

Wir ließen also Kinder und Jugendliche von 7 bis 18 Jahren und später auch Erwachsene die an die Wand projizierten ein- und buntfarbigen Vorlagen betrachten und uns berichten, was sie da sähen. Nebenstehend sind 4 von den 20 benutzten Tafeln abgebildet, die unter besonderen Gesichtspunkten angefertigt wurden, auf die in einer Sonderarbeit näher eingegangen wird. Der eigentliche Bildkomplex füllt ein 5 cm Quadrat aus, das von einem verschiedenfarbigen Umfeld umrahmt wird, auf dem sich teilweise geometrische Figuren und besondere Randmarkierungen befinden, die aber für unsere vorläufige Fragestellung weniger Bedeutung haben. Durch Verschiebung des Objektivs konnte das Bild in vier Phasen (ganz verschwommen, verschwommen, klar und wieder unklar) betrachtet werden. Die zunächst nach am deutlichsten sich aufdrängenden Unterscheidungsmerkmalen geordneten Ergebnisse waren folgende:

1. Es gab zunächst eine Gruppe von Vpn., die auf den Tafeln recht viele sinnvolle Einzelheiten sahen, die aber meist in keinem Zusammenhang zueinander standen. Dazu gehören vor allem die Kinder bis zur Pubertät.

2. Eine zweite Gruppe gab überwiegend solche Antworten, die die Tafeln als einheitliches Ganzes, als sinnvollen Zustand oder Vorgang schilderten, darunter viele 16- bis 17jährige Adoleszenten.

3. Eine dritte Gruppe sah in der Hauptsache neben Einzelbildern nur Farb- und Lichtstreifen, darunter viele 13- bis 15jährige Puberten.

Eine Einteilung nach feineren Unterscheidungsmerkmalen, wie wir sie schon gefunden zu haben glauben, lassen wir hier vorläufig beiseite, da sie nur an einem ganz großen Material und zu verschiedenen Zeiten wiederholten Versuchen mit denselben Versuchspersonen ein eindeutiges Ergebnis liefern kann. Besonders, was den Inhalt der gesehenen Bilder betrifft (Tiere, Menschen, Pflanzen, Gegenstände, Landschaften [Naturausschnitte und malerische Darstellungen] und insbesondere Zustände und Vorgänge aus Tier- und Menschenleben), das bedarf als Einteilungsprinzip ganz besonderer Vorsicht, da hierbei die augenblickliche Stimmung und berufliche oder private Beschäftigung der Vpn. eine große Rolle spielt.

Was nun die Einteilung in die drei Gruppen nach den relativ einfachen Unterscheidungsmerkmalen betrifft, so konnte bei näherer Untersuchung bald festgestellt werden, daß auch diese, einfach als fertige Ergebnisse betrachtet, nicht immer Eindeutiges besagen. Dafür wurden aber bei unseren weiteren Untersuchungen Feststellungen gemacht, die den genannten Unterscheidungsmerkmalen

erst entscheidende Bedeutung beilegen. Wir stellten nämlich zunächst bei der zweiten Gruppe fest, daß der eine Teil der Vpn. bei seiner Schilderung viel mehr von „das könnte sein" oder „das kann man als . . . auffassen" sprach, wenigstens zu Beginn der Schilderung. Daß er mehr Zustände schilderte, die etwa „erinnern an . . ." usw. Der andere Teil leitete dagegen die Schilderung sofort mit einem „Ich sehe" ein und gab bei häufiger Neubildung von sinnvollen Komplexen immer wieder durch sein subjektives Gebahren, wie etwa plötzliche freudige Ausrufe und ähnliches, kund, daß er durchaus ein Außenwelterlebnis hatte, daß sich dieser ganze Vorgang ohne sein Zutun vollzog. Dasselbe konnte bei den Kindern der ersten Gruppe festgestellt werden. Wenn es sich auch hier weniger um Auffassung der Tafel als Ganzes, sondern mehr um Teilgestalten handelt, so waren diese eben doch Gestalten, d. h. lebendige Wesen, während bei den Erwachsenen mit überwiegend Teilschilderungen diese Teile zwar auch deutlich anschaulich, aber doch mehr wie auf einer schlechten Zeichnung als tote Formen gesehen wurden. Handelt es sich also bei den einen mehr um ein vollständiges Außenwelterlebnis, das der gewöhnlichen Wahrnehmung von wirklichen Bildern und Objekten nicht nachsteht, so wird es bei den anderen zwar auch als Wahrnehmungsakt, aber doch als ein solcher erlebt, dessen Zustandekommen innerlich bewußt wird, also mehr als ein Akt der Deutung. Dazu kommt noch ein anderes. Während der eine Teil der Erwachsenen, darin den Kindern ähnlich, die Bilder sofort durchaus lebendig, ja nicht selten in sich bewegt sah, hatte der andere Teil mit der Mehrzahl der Adoleszenten gemein, daß sie von der Erfassung eines Einzelteils aus, bei dem es in nicht ganz zusagenden Situationen auch oft verblieb, erst allmählich zu einer Gesamtdeutung kamen, die den Charakter „eines Gefühls wie" nicht ganz verlor. Wenn wir vorhin bei diesen von Zustandsschilderungen sprachen, so ist das doch nicht in dem Sinne zu verstehen, daß dabei nur ruhende Formen gesehen werden. Es war vielmehr gerade hier das Ich stark beteiligt, und es leuchtete dabei immer etwas von den Ideen- oder Gefühlskomplexen der Versuchsperson durch, das durchaus in einer Bewegungshaltung, aber nicht an sich bewegt gesehen wurde. (Man vergleiche damit besonders das, was über das kinästhetische A. B. der J-Typen an späterer Stelle folgt.) Die Dinge sind also durchaus verwickelter als sie diesem und jenem nach anfänglichen Versuchen erscheinen, und man muß sich hüten, bloß die fertige Leistung als Unterscheidungsmerkmal heranzuziehen. Während wir also in einer Sonderarbeit allen bei diesem Spezialtest vorkommenden Fällen besonders nachgehen werden, müssen wir, hier im Rahmen unseres Themas bleibend, die beiden letztgeschilderten Fälle im Auge behalten.

7. Beeinflussung der Wahrnehmung durch die Stimmung.

Wie die Wahrnehmung auch im täglichen Leben durch die Stimmung beeinflußt wird, wie Seelisches sich körperlich, Körperliches sich seelisch auswirkt, möge aus folgenden Beispielen erhellen:

F. V.: „Wenn mein Lieblingsessen von anderen Leuten kritisiert wird, schmeckt es mir nicht mehr. Ich kann keine blassen Menschen sehen, es wird mir manchmal übel dabei. Als ich im Kino sah, wie sich der Held die Pulsader öffnete, hatte ich einen direkt körperlichen Schmerz an der Hand."

E. V.: „Ich komme mir hier dünner vor als im Harz. Wenn ich gute Sachen anhabe, komme ich mir viel größer vor."

L. V.: „Wenn ich durch schmutzigen Schnee gehe, habe ich das Gefühl (= Empfindung), mein Gesicht wäre schmutzig. Ich muß mich dann zu Hause gleich waschen."

Schn.: „Wenn ich bedrückt bin, habe ich das Gefühl, als ob die Bäume in unserer Allee herunterdrücken, als wäre ein niedriger Laubengang."

v. Ko.: „Ich trank mal Kakao als Kaffee, der widerlich schmeckte. Bei der zweiten Tasse hörte ich, es sei Kakao, als solcher schmeckte er mir vorzüglich."

L. V.: „Lese ich in einem Buch eine anstößige Stelle, so muß ich mir die Hände waschen. Zuweilen, wenn ich im Konzert oder auch im Garten sitze, weiß ich nicht mehr, träumst du oder bist du in Wirklichkeit hier."

H. Sch.: „Manchmal sehe ich beim Einschlafen eine schwarze Scheibe, die immer kleiner wird. In dem Augenblick, wo sie zu einem Punkt zusammenschrumpft, glaube ich auch in nichts zusammenzusinken. Ich schreie dann oft auf."

L.: „Bin ich zuweilen allein im Zimmer, so höre ich plötzlich die Uhr langsamer gehen. Es ist mir dann, als ob mein Herz auch langsamer ginge und stehen blieb. Ich springe dann ängstlich auf."

Protokollnummer A.: „Wenn ich eine Treppe hinuntersteige, tief in die Erde, habe ich ein Gefühl, als ob ich erdrückt würde. Am meisten habe ich dies in Hamburg im Elbtunnel gehabt. Ich meinte, es müsse alles zusammenstürzen."

„Bin ich gut oder schlecht gelaunt, sagen mir das meine Bilder. Bin ich froh, schauen mich die Personen an, sonst gucken sie über mich weg."

Nr. B.: „Wenn ich viel von Krankheit höre, fühle ich überall Schmerz. Wenn ich aus dem Garten mit schmutzigen Schuhen komme, habe ich das Gefühl, als ob ich überall schmutzig wäre. Ich muß mich waschen. Als ich schwimmen lernte und das erstemal in das Wasser kam, hatte ich das Gefühl, als ob ich von allen Menschen verlassen und einem Ungeheuer überlassen wäre, das mich jeden Augenblick verschlingen könnte. Als ich einmal über

den Rudolphsplatz ging, der fast überschwemmt war, hatte ich dasselbe Gefühl. Wenn ich abends im Bett liege und über irgend etwas nachdenke, sehe ich manchmal die Umrisse davon auf der Decke in hellem Licht."

Nr. C.: „Früher mußte ich immer weinen, wenn meine Schwester weinte. Wenn ich am Tage viel geschaukelt hatte und ich dachte abends im Bett darüber nach, so begann mein Bett zu schaukeln. Wenn ich jemand in Gefahr sehe, geht mir der Atem aus."

Nr. D.: „Ich kann keine Druckerschwärze riechen. Wenn ich das Wort Zeitung höre, so spüre ich, wie der Geruch der Druckerschwärze an mir vorüberzieht."

Nr. E.: Ich war ein Kind und ging das erste Jahr in das Lyzeum. Wir hatten eine Arbeit zurückbekommen und ich hatte zum erstenmal eine schlechte Note — wollte denn der Heimweg gar nicht enden? Ich mußte durch eine Allee gehen, mir kam es vor, als nähmen die Bäume Menschengestalt an und schauten mich mit grinsender Miene an. Ebenso ging es mir mit den Vorübergehenden. Ich wagte gar nicht, ihnen ins Gesicht zu sehen, da ich meinte, sie würden mich auslachen. . . .

Nr. F.: „Die verkörperte Angst und Sorge eines Schulkindes ist für mich das finster-graue Haus des Realgymnasiums. Ich bin froh, daß ich nicht hineinzugehen brauche, das würde immer bedrückend auf mich wirken."

S.: „Ich habe großen Gefallen am Wortklang. So kann ich mich an Gedichten Stefan Georges oder Morgensterns, ohne den Sinn logisch aufzufassen, berauschen. Es ist wie eine Farbensymphonie. Dagegen erzeugen Wörter wie ‚Sägen' oder ‚Jesaias' eine gräßliche Gänsehaut."

Herr K. sieht bei Musik an der Wand Farbengobelins. Er hat einem Bekannten in München Zeichnungen für ein sog. Farbenklavier geliefert.

8. Synästhesien.

Schon aus obigen und besonders noch aus später angeführten Protokollen geht hervor, daß beide J-Gruppen Synästhesien oder Mitempfindungen haben können, die dadurch zustande kommen, daß bei objektiver Reizung eines Sinnesgebietes ein anderes mit anklingt, also etwa beim Hören eines Tones eine bestimmte Farbe gesehen wird. Jedoch dürften diese Mitempfindungen des J_1-Typus mehr auf dem Anklingen der verschiedenen Sinne durch die Integration des gesamten Seelenlebens beruhen. Bei der J_2-Gruppe dagegen sind die Synästhesien mehr periphere Vorgänge, die auch ohne Integration der Gesamtpsyche in Erscheinung treten. Die Synästhesien des J_1-Typus sind im Sinne der verstehenden Psychologie „verständlich". Die anderen können nur wie eine psycho-

logische Tatsache konstatiert werden und entspringen nur den Reizbarkeitsverhältnissen der Sinnessphären. Entsprechend dem Umstand, daß bei dem J_1-Typus nur verständliche Synästhesien auftreten, zeigen sie sich auch nur in besonderen Situationen, wo jeder Durchschnittsmensch das Auftreten solcher Synästhesien in gewissem Umfange oder wenigstens andeutungsweise nachzuerleben vermag. Darin ist schon enthalten, daß diese Synästhesien des J_1-Typus keine so primäre Bedeutung haben wie bei dem anderen Typus.

III. Kapitel.

Das höhere Seelenleben und die psychophysische Integration.

1. Das Gefühls- und Affektleben der Menschen mit gesteigerter Einfühlungsfähigkeit (integrierter Typus).

Vergleicht man die beiden Gruppen des integrierten Typus ganz allgemein mit den Personen, die wenig oder keine Labilität der Wahrnehmung zeigen, so fällt sofort das viel lebhaftere Gefühlsleben der ersteren auf. Auch Neuhaus betont sogleich am Eingang seiner Arbeit „die emotionale Grundlage der B-Typen" und weist mit Nachdruck darauf hin, „daß die Stimmungen der B-Typen nicht zu verwechseln sind mit denjenigen, die sich beim Durchschnittsmenschen finden. Innerhalb der B-Konstitution bilden die Stimmungen einen integrierenden Bestandteil des psychischen Lebens. Sie sind ständige Begleiter des Bewußtseins, sie sind gewissermaßen das Fluidum, in dem alle anderen psychischen Regungen eingebettet sind". Die Stimmung steht also nicht wie bei einem anderen Typus neben dem übrigen Erleben. Neuhaus stellte an seinen Beobachtern den starken Wechsel der Stimmungen fest. W. kann in kurzer Zeit viele Stimmungen durchkosten. „Bei W. wechseln die vorherrschenden heiteren Phasen mit trüben ab, doch dauern diese selten länger als eine halbe Stunde an." Bei anderen erstrecken sich diese Zustände auf längere Zeit. Jedenfalls bleibt der Wechsel kennzeichnend. Ferner wird als charakteristisch mitgeteilt, daß diese Gefühle und Stimmungen keineswegs notwendig an Vorstellungen geknüpft seien. Weniger durch Befragen unserer Versuchspersonen als durch jahrelange Beobachtung besonders der Mitglieder zweier dem Verfasser verwandter Familien können wir diesbezüglich folgendes feststellen: Was zunächst die erste Gruppe betrifft, so muß gesagt werden, daß für die traurige oder depressive oder gereizte Stimmung zwar meist kein seelischer Grund aufzufinden, wohl aber sehr oft ein körperlicher feststellbar ist. Die Stim-

mung hängt eben wesentlich bei diesen mit der Funktion der endokrinen Drüsen zusammen. Das tritt nicht nur bei weiblichen J_1-Typen schon einige Tage vor dem Einsetzen der Menstruation regelmäßig und ganz deutlich durch eine gereizte oder depressive Stimmung zutage, sondern ganz allgemein, wenn z. B. die Schilddrüse nicht regelmäßig funktioniert. Bei V. tritt diese Stimmung oft einige Tage vor einer Anschwellung der Schilddrüse ein. Die körperlichen Anzeichen werden also meist erst nach den psychischen sichtbar. Es wird dann um Luftmangel geklagt und es folgen weitere Sensationen, die weiter unten näher geschildert werden. V. muß dann meist zum Arzt, um sich bestrahlen zu lassen. In diesem Zustande tritt ein starker und schneller Stimmungswechsel auf, wobei allerdings der depressive Zustand vorherrschend ist und der heitere nur entsprechend der starken Objektbezogenheit des J_1-Typus durch einen neuen interessanten Reiz öfter auf kurze Zeit hergestellt werden kann. Er ähnelt in diesem Zustande ganz besonders dem Kinde, das etwa bei Zahnung längere Zeit weint und dann durch irgendeinen neuen Gegenstand gefesselt mitten im Weinen lacht und sich ebenso ungestüm freut, um nach einiger Zeit wieder zu weinen. Im übrigen war jedoch bei den Angehörigen der ersten Gruppe (J_1) durchaus die heitere Stimmung vorherrschend und der Wechsel erfolgte nur in den kritischen Zeiten. Das wird schon in der ganzen Physiognomie des J_1-Typus deutlich. Durchweg zeigt er ein freundliches, fröhliches, naives, oft geradezu kindlich offenes Gesicht. Man kann ihnen alles vom Gesicht ablesen. Und wenn irgendwo das Auge der Spiegel der Seele ist, so ist es hier der Fall. Wenn J_1 etwas erzählt, so ändert sich dauernd die Pupille entsprechend dem Verlauf der Vorstellungen, das Auge hat einen eigentümlichen Glanz, der von der inneren Bewegung zeugt. Dabei sind die Augen doch dauernd den Dingen der Umgebung hingegeben, deren Reiz zuweilen so stark empfunden wird, daß ihr Erzählen wie beim Kinde öfter durch einen Hinweis auf diesen oder jenen sich gerade darbietenden Gegenstand unterbrochen wird, ohne daß aber dadurch die geschilderte Situation an Anschaulichkeit oder Vollständigkeit verliert. Anders die zweite Gruppe (J_2), die von den somatischen Merkmalen des B-Typus (unseres J_1-Typus) nur zeitweilig das Glanzauge hat. Wie im speziellen das Auge, so scheint hier der ganze Mensch mehr nach innen gerichtet. Seine Gefühle sind tiefer verankert, bei aller Lebhaftigkeit seines Gefühlslebens ist seine Stimmung doch vorwiegend ernst. Zuweilen aber kann er recht ausgelassen und fröhlich sein und weiß dann oft keinen Grund dafür anzugeben, während der heitere Zustand des J_1-Typus meist an lustbetonte Inhalte, sei es der Wahrnehmung oder der Vorstellung, geknüpft ist. J_1 hat eben Anteilnahme an dem kleinsten Dinge am Wege und freut sich darüber,

während J_2 nicht auf die Außenwelt eingestellt ist und nur das aufnimmt, was Beziehung zu einer konstanten Ideenwelt hat, die einen dauernden Kern seines Inneren bildet. So finden wir wenig eigentliche Naturwissenschaftler in dieser Gruppe, während, wie ja auch Neuhaus feststellt, bei dem B-Typus (unserem J_1) viele anzutreffen sind. Jedoch sind es wieder nur solche, die eine seelische Beziehung zu den Pflanzen und Steinchen am Wege, also ein einfühlendes Verhältnis zur Natur aufbringen. Die rein wissenschaftlich Interessierten sind wohl in einer anderen hier nicht näher zu schildernden Gruppe zu finden. Ihrem starken Gefühlsleben entsprechend haben beide Gruppen sehr unter plötzlichen Affekten zu leiden, doch ist auch hier ein Unterschied in dem Verlauf derselben zu beobachten. Beim J_1-Typus wird der Affekt gewöhnlich schneller abreagiert. Wird etwa eine Handlung des Nachbarn als Beleidigung empfunden, so bleiben die gefühlsbetonten Vorstellungen als solche auf den bestimmten äußeren Vorgang gerichtet, werden nicht durch Komplexbildung mit früheren eingeklemmt und gesteigert, sondern durch eine entrüstete sprachliche Gestaltung und Gestikulation meist bald besänftigt. Beim J_2-Typus pflegt das An- und Abschwellen des Affektes langsamer vor sich zu gehen, obgleich er sich anscheinend viel leichter und stärker verletzt fühlt als Typus J_1. Letzteres mag wohl seinen Grund darin finden, daß die affektauslösende Handlung des Nachbarn beim Typus J_2 sofort frühere Handlungen des Betreffenden in Erinnerung bringt, die jetzt unter dem Gefühl des Verletztseins gesehen auch als Beleidigung empfunden werden. Es bleibt also nicht bei dem einfachen sinnlichen Eindruck, sondern es werden sofort die psychischen Komplexe aktiviert, die hier dauernd wirksam sind und bei ihrer Anrührung sofort das ganze seelische Leben entscheidend beeinflussen. Diese Individuen zeigen, wahrscheinlich infolge ihrer Gespaltenheit, einen starken Wechsel von Selbst- und Minderwertigkeitsgefühl, der mit ein Bestandteil des psychischen Komplexes ist und für wirkliche oder vermeintliche Kränkung eine besonders zugängliche Angriffsfläche darstellt. Da diese aus der Erinnerung wachgerufenen Vorstellungen bei J_2 aber doch nicht die elementare Wucht haben wie beim J_1-Typus, so wird häufig erst durch einen intellektuell ergrübelten Märtyrerzustand die ganze Spannung in einer wortreichen, stark motorischen Erregung abreagiert.

2. Beziehung zum künstlerischen Erleben.

Im Gegensatz zu dem desintegrierten haben beide Gruppen des integrierten Typus so etwas wie künstlerisches Erleben. Von 40 näher beobachteten Erwachsenen haben fast alle irgendeine Beziehung zur Kunst. Selbst die in einfachen bäuerlichen Verhältnissen lebende Versuchsperson W. aus dem Elsaß, die auf sämt-

liche Experimente stark reagierte und auch positive optische Anschauungsbilder hatte, zeigt in ihrer selbstgefertigten Kleidung künstlerischen Geschmack. „Manchmal sehe ich im Traum den rechten Schnitt, den ich vorher nur im Gefühl hatte." Die ganze Familie vom Typus J_1 vermag Schnittmuster in künstlerischer Weise herzustellen, und zwar in einem Schwunge und mit einer Raschheit, die selbst bei geschulten Schneiderinnen Erstaunen erregt. Von solchen Vorformen künstlerischer Betätigung führt über ein inniges Nacherleben musikalischer, malerischer oder literarischer Kunst ein ununterbrochener Weg zu eigenem, künstlerischem Schaffen. So komponiert Herr R. und ist Leiter eines Gesangvereins. Herr In. ist Kunstschlosser in München, sein Interesse für alte Kunstarbeiten führte ihn auch nach hier, wo ich ihn in sinniger Betrachtung der Umgegend des psychologischen Instituts und besonders der alten Türen fand. Zu Experimenten aufgefordert, folgte er freudig, reagierte sehr stark und wurde gleich so vertraut, daß er mir sein Tagebuch zeigte, in dem Gedichte und Prosa von tief religiösem und zartem Gefühl zeugten. Herr K. ist ausübender Maler und stellt zur Zeit hier aus. Herr W. und Herr P. sind Musiker, Herr S. zeichnet und malt, ebenso Herr A., der außerdem ausgezeichnet Klavier spielt. Herr G. dichtet und ist Leiter einer Frankfurter Reformschule. Fräulein Sch. stammt aus einer Malerfamilie und malt gelegentlich neben ihrem Beruf als Lehrerin. Fräulein V. entwirft Modelle, Frl. R. ist Sprecherin, Frl. Sch. ist Tanz- und Rhythmiklehrerin, Frl. R. zeichnet, malt und dichtet. Doch ganz abgesehen von solchen produktiven Leistungen merkt man schon bei den rein experimentellen Untersuchungen, daß hier nicht wie bei anderen Versuchspersonen nur der gerade untersuchte Teilinhalt der Persönlichkeit anspricht, sondern daß immer die ganze Persönlichkeit mitschwingt, welche ihrer Seiten auch durch die jeweiligen Versuche getroffen wird. Folgende Mitteilungen von Erlebnissen unserer Beobachter aus dem täglichen Leben mögen dies bestätigen und zugleich zeigen, wie unter dem Einfluß von Stimmungen die Wahrnehmung nicht nur beeinflußt, sondern auch zuweilen ganz von innen heraus künstlerisch gebildet wird:

So berichtet G.: „An einem Morgen war ich in der Christmette. Die Kirche war ungeheizt. Ich hatte sehr kalte Füße. Ueber dem Altar war ein kleiner geschnitzter Engelskopf, der in dem Lichterglanz so freundlich auf mich herabsah. Ununterbrochen mußte ich ihn anschauen. Aber allmählich schwand das Lächeln auf seinem Gesicht, immer ernster wurden seine Züge. Er tat mir so leid, sicher war es ihm zu kalt, o gewiß, ihn fror. Nun begann er zu weinen, ganz leise, unhörbar. Träne um Träne rann hernieder. Ein unsagbares Mitleid ergriff mich, ich weinte mit. Alles um mich her war vergessen: der schwarze Mann auf dem Altar, der immerzu so

laut sprach, der brennende Baum, die Großmutter an meiner Seite. Nur der Engel war noch in der eiskalten Kirche und ich, und wir zwei mußten weinen."

Ein anderes Erlebnis wird folgendermaßen erzählt: „Mit 15 Jahren kam ich in die Fremde, das Heimweh habe ich tapfer unterdrückt. Monatelang jedoch gingen meine liebsten Spaziergänge nach der Richtung, wo ich die Heimat wußte, nur um ihr ein Stück näher zu sein. Wenn in der Ferne der Eisenbahnzug sichtbar wurde, schienen die letzten Berge am Horizont näher zu kommen, und obwohl ich sehr gut wußte, daß hinter diesen Höhen mein Heimatdorf noch tagereisenweit entfernt lag, verkürzten sich doch alle Räume hinter dem Horizont so sehr, daß ich mich nicht im geringsten gewundert hätte, wenn die Turmspitze meines Dörfchens aus dem fernen Dunstschleier aufgetaucht wäre."

Ungefähr das gleiche berichtet B., der, wenn er an einen lieben Menschen denkt, der fern ist, durchaus sich nicht wundern würde, wenn er ihn im nächsten Augenblick um die Ecke biegen sähe.

Eine ähnliche Empfindung hatte G. im Herbst 1917 in französischer Gefangenschaft. „Ich lag in einem Gefangenenlager zwischen Orleans und Châlons. Alles, womit sich meine Phantasie beschäftigte, drängte sich hinter der nahen Horizontlinie zusammen. Kriegsschauplatz und Heimat kamen mir immer näher, je länger ich in die Ferne schaute, bis plötzlich dieses „Auf-mich-Zufließen" erstarrte in die Worte:

Dort, wo die Berge blauen,
Bluten die Brüder.
Wer wird noch vorwärts schauen?
Wen streckte es nieder?

Dort, wo die Wolken schwinden,
Harren die Meinen.
Wen werd ich wiederfinden?
Um wen werd ich weinen?

Dort, wo der Morgen leuchtet,
Winkt Freiheit mir wieder.
Wenn sich mein Auge feuchtet —
Ich drücke es nieder.

Ein anderes Erlebnis Herbst 1916: Vor Stanislau. Schützengrabenleben. Ein Tag wie der andere, eine Woche wie die andere. Wird es jemals wieder anders werden? Die Zeit dehnt sich ins Endlose. Ich muß einen Gang ins Etappengebiet machen, seit langem doch wieder einmal Bewegung. Ich komme über eine Anhöhe. Wie weit der Himmel sich spannt! Das Auge gleitet an

der Karpathenlinie entlang, die scheint ins Endlose zu laufen. Die Gedanken gehen in die Heimat. Wo ist sie? Länger wird die Karpathenlinie, immer weiter spannt sich der Horizont. In unerreichbare Fernen weicht die Heimat zurück. Ich stehe immer einsamer.

Stimmung? Nein, alles ist Wirklichkeit, in demselben Sinne wie die optische Täuschung im Abteil des haltenden Eisenbahnzuges, wenn der andere Zug langsam abfährt: ich weiß, daß ich still stehe, habe aber die deutliche Empfindung, daß ich mich bewege. So auch hier: ich habe die lebhafteste Empfindung, daß alles um mich her zurückweicht. Berge, Wolken, Zugvögel, die ferne Heimat hinter den Bergen und die Lieben daheim. Alles ist von mir aus in zentrifugaler Bewegung. In diesem Sinne sind die folgenden Zeilen aufzufassen, die ich auf der Anhöhe niederschrieb:

Ferne blaue Berge winken,
Dahinter weiße Wolken sinken,
Vogelschrei fliegt durch die Luft,
Sommerpracht sinkt in die Gruft.
Wie gerne stünden wir zu zweit —
Doch du bist weit!

Letzte welke Blätter fallen,
Letzte Tagesschrei' verhallen,
Alte Bilder kehren wieder,
Tiefer Frieden senkt sich nieder.
Wie gerne stünden wir zu zweit —
Doch du bist weit!

Aehnlich einem Erlebnis, von dem Goethe in der „Campagne in Frankreich" berichtet, ist folgendes:

Als unsere Division auf dem Rückmarsch im Sommer 1916 vor den nachdringenden Russen sich befand, hatte ich bei einem Halt an einer Waldschlucht folgendes Phantasiebild: Die Wand des Waldes wurde auf einmal dunkler und dunkler, das helle Wasser der Quelle war nach und nach bleifarben geworden. Die Luft und der Himmel färbten sich allmählich aschgrau. Die Blumen der Wiese standen bleich, es ging ein trüber Schatten über sie dahin. Und das alles im hellsten Sonnenschein, ohne daß ein Gewitter etwa im Anzuge war.

Am 21. August 1917 vor Verdun: Nach tagelangem Trommelfeuer wurden unsere Stellungen von den Franzosen genommen. Ich lag mit einigen Kameraden in einem Granattrichter, unsere Truppe hatte sich zurückgezogen. Wir wurden von französischem Maschinengewehrfeuer in unserem Loch zurückgehalten. Ich drückte mich dicht an die steile Wand des Trichters und beobachtete, wie die Maschinengewehrkugeln auf dem gegenüberliegenden Trichterrand

einschlugen. Eine Stunde verging — eine zweite — starr blieben die Augen auf das kleine Stück Erde gerichtet. Ein paar einzelne Grashalme wiegten im Winde. Sie waren plötzlich nicht mehr Halme und die Steine nicht mehr Steine. Alles vor mir — Halme, Steine, Erdschollen, Risse, Spalten — formte sich zu Gestalten. Nichts an der ganzen Trichterwand behielt sein bisheriges natürliches Aussehen. Alles wurde nach und nach mit hineingerissen in diese groteske Umformung. Karawanenzüge zogen vorüber. Affen tanzten, Löwen kauerten sprungbereit, Schlangen ringelten sich. Antilopen rannten, gierige Augen stierten mich an. Mit Gewalt suchte ich mich von den tollen Bildern zu befreien, wischte die Augen aus, zählte mit 17 aufwärts, sagte algebraische Formeln auf, nannte Geschichtszahlen — nein, ich war nicht irrsinnig. Richtete ich meinen Blick jedoch wieder auf den Grabenrand, begann der tolle Spuk von neuem.

Zeit: 3. Juni, nachmittags. Dun an der Maas: Meine Truppe lag in Dun einige Zeit in Ruhe. Ich gehe am Maasufer entlang. Im hohen Wiesengras legte ich mich nieder. Aus dem Schilfbestand einer kleinen Flußinsel ragt ein einzelner Halm hoch empor. Ein Rohrsänger hält sich mit zierlicher Fußstellung daran fest und singt sein einförmiges karrkarkiet, das mit dem Rascheln der Halme und Winde verschmilzt. Unermüdlich wie das Rauschen des Wassers, das vom nahen Wehr fällt, quillt die einschläfernde Weise aus der Kehle hervor. Fische springen, zarte Wellenringe gleiten über das Wasser, ein Raubvogel zieht hoch über mir seine Kreise. Kein Wölkchen steht am Himmel, Sonnengluten zittern durch den weiten Raum. Alles Leben und auch meine Seele ist diesem Licht und dieser Wärme hingegeben.

Vom „Toten Mann" dringt dumpfer Geschützdonner herüber. Das Trommeln verstärkt sich, hält an.

Die Einheit zwischen mir und der Natur ist zerrissen, ich fühle mich außerhalb des Ringes, der uns vorher umschloß. Das Lied des Rohrsängers klingt jetzt meinem Ohr rauh und hölzern, die eben noch so leichten Bewegungen auf dem Wasser scheinen sich zu verlangsamen. Der gewandte Flug des Vogels über mir wird steif und ungelenk. Die zitternden Sonnenstrahlen sind erstarrt, der Glanz ist nicht mehr. Ich fühle wieder die harte Erde unter mir und mich eingezwängt von einem anderen Ringe der eisernen Notwendigkeit. Der Geschützdonner hat den Zustand des Hingegebenseins zerstört und die Gedanken geweckt, die Gedanken an das Leid. Der Gegensatz wird mir zum Erlebnis, das in die Worte fließt:

O Herzeleid,
Keine Ewigkeit
Beut Seligkeit
Für alles Leiden dieser Zeit,
Du Herzeleid in Ewigkeit!".

Fräulein Ri. berichtet folgendes: Als Kind von 5 bis 6 Jahren hatte ich wundervolle Erscheinungen, sobald ich die Augen schloß oder im Dunkeln war. Sah ich sie fest an und hatte Freude daran, dann wurden sie noch leuchtender und lebendiger. Sie schienen aus glitzernden Steinen oder Metallen zu sein und von so seltsamen Formen und Farben, wie ich noch nie etwas gesehen hatte. Jedes Ding hatte wieder eine andere Bewegung und eine andere rauschende Musik. Es waren richtige plastische Formen und kamen in sich steigernder Menge und Vielfältigkeit an. Die Musik wurde schließlich so rauschend und tönend, die Pracht so schwer, daß ich von einem Grausen erfaßt wurde, zu ersticken wähnte und mich nach Menschen umsah. Die Angst und die Einbildungen hörten auf, sobald ich bei Licht die Gegenstände und bekannten Menschen um mich sah. Doch drehte ich mich dann noch herum und suchte, wohin nun eigentlich die schönen Dinge gefallen waren. Meine Schwester versuchte es oft auch, doch sah sie weder Figuren noch hörte sie Musik, was ich nie begreifen konnte. Später sah ich zwar auch noch Bilder, aber ohne daß sie mir Angst erregten und ohne das Rauschen.

Später sah ich einmal in einem Laden einen kleinen Schirm stehen mit Rosenranken und singenden Vögeln auf dem blauen Kattunbezug. Ich kam nach Hause und erzählte von dem Schirmchen. Ich sah das Schirmchen, wo ich ging und stand, und mein höchster Wunsch war, es zu besitzen. Endlich beschloß man, mich so glücklich zu machen. Als ich es aber hatte, sah ich, daß es das gesehene Schirmchen gar nicht war, obwohl es ganz ähnlich aussah, es hatten auf ihm aber die Vögel gezwitschert und sich bewegt. Ich sah auch gleich ein, daß ich mich versehen hatte, und nahm vorlieb mit dem toten Schirm.

Schon sehr früh schrieb J. R. Gedichte und illustrierte sie, z. B. folgendes:

Hoch in meinem Giebelfenster,
Um den Kopf ein weißes Linnen,
Steh und schau ich in die Ferne.
Klar gespült hab ich die Fenster
Mit viel Wasser und viel Freude,
Nicht mehr wie zwei trübe Aeuglein
Sehn die Fenster in die Weite.
Hoch herein grüßt klarer Himmel
Und von unten lichtes Grün,
Und durch all den Sonnenschimmer
Meine weißen Tauben ziehen.

*

Es kam ein blühender Lindentag,
Da lag die Welt so sehnsuchtsvoll
In Freundlichkeit und Liebe —
Nun fallen gelbe Blätterlein,
Der Sturm entlaubte Wald und Hain.
Die blütenschöne Linde im Sommer-
Duft hat nie mehr mich verlassen.
Mir singt ein Vöglein ewiglich
Aus der vergangnen Lindenpracht
Von unserer Frühlingsfreude
Und daß sie wieder Knospen hat.

*

Herbst.

Leise durch die Nebelwand
Hör' ich farbene Glocken schwingen,
Aus dem nebelgrauen Land
Alle Farben leis erklingen.
Alle Farben möchten leben,
Weil zur letzten Sonnenfreude
Lockt mit goldnem Blick das Leben.
Ob das kalte Nebelweiß
Wird der frohe Glanz durchdringen
Oder ob im Dunkeln leis
Farb und Form zerrinnen?

Ro. sagt folgendes aus: „Oft habe ich, wenn ich allein im Zimmer bin, das Gefühl, es sei plötzlich noch jemand außer mir im Zimmer. Ich bemerke genau den Augenblick, in dem dieser andere hereinkommt, und fühle so genau, als könnte ich ihn sehen, der in das Zimmer geht und sich neben mich stellt. So stark ist dies Gefühl, daß ich, wenn ich gerade zeichnete, aufhören mußte, wie ich in der Schule in den Zeichenstunden auch nicht zeichnen kann, wenn unsere Lehrerin hinter mir steht und mir aufs Blatt sieht. — War ich, bevor jener andere kommt, aufgeregt oder verzweifelt aus irgend einem Grund, so werde ich langsam ruhiger und bleibe das auch, wenn ich zu fühlen glaube, daß er wieder geht.

Manchmal, wenn ich einen Gedanken zu einem Bild habe und ihn festhalten will, sehe ich das ganze Bild fertig vor mir: so genau, daß ich jeden Strich verfolgen und jede Unebenheit des Papiers sehen kann, als läge es vor mir. Aber es nun ebenso abzeichnen kann ich nicht.

Ich kann auch nicht zeichnen, wenn gesungen wird, dann werden die Striche anders. Ich zeichne dann das Lied und nicht das Bild.

Wenn ich glücklich bin, scheint mir jede Straßenecke, jeder Baum und Strauch ein schönes Bild. Am liebsten würde ich dann alles, was mir begegnet, gleich zeichnen. Und wenn ich unglücklich bin, kann ich das schönste Motiv haben und ich weiß es nicht anzufassen."

Obige Mitteilungen erinnern lebhaft an Darstellungen aus der Dichtung, besonders etwa an Schriftstellen von J. P. Jakobsen, Ludwig Finckh, Max Jungnickel und Hermann Hesse, von denen einige hier folgen mögen. Die Schilderungen unserer Vpn. lassen wohl den Schluß zu, daß es sich auch hier nicht nur um symbolische Darstellungen dunkler Gefühle, sondern um Erlebnisse mit Empfindungscharakter handelt.

„Die Halle roch nach Steinen, sie war finster und hoch. Hinten führte die Treppe aus der dunklen Kühle empor zu Licht und hellem Behagen. Immer aber war erst die Halle und die ernste Dämmerung da: etwas von Vater, etwas von Würde und Macht, etwas von Strafe und schlechtem Gewissen. Tausendmal ging man lachend hindurch. Manchmal aber trat man herein und war sogleich erdrückt und verkleinert, hatte Angst, suchte rasch die befreiende Treppe."[10])

An anderer Stelle heißt es:

„Und da war unser Haus. Gott sei Dank! Ich wußte nichts auf der Welt mehr, als daß dort Zuflucht war, Friede, Licht, Geborgenheit. Aufatmend schob ich das Tor zurück. Da mit dem Duft von Stein und feuchter Kühle überströmte mich plötzlich Erinnerung, hundertfach. O Gott! O lieber Gott! Es roch nach Strenge, nach Gesetz, nach Verantwortung, nach Vater und Gott! Ich hatte gestohlen."[11])

Oder etwa folgendes:

„Am Rechen neben der Glastür hing der Hut meines Vaters und der Sonnenschirm meiner Mutter, Heimat und Zärtlichkeit strömten mir von allen diesen Dingen entgegen. Mein Herz begrüßte sie flehend und dankbar wie der verlorene Sohn den Anblick und Geruch der alten heimatlichen Gefilde. Das alles war lichte Vater- und Mutterwelt, und ich war tief schuldvoll in die fremde Flut versunken, in Abenteuer und Sünde verstrickt, vom Feinde bedroht und von Gefahren, Angst und Schande erwartet. Der Hut und Sonnenschirm und drinnen aus dem Wohnzimmer her die Stimme meiner älteren Schwester, das alles war lieber, zarter und köstlicher als je, aber es war nicht Trost mehr und sicheres Gut, es war lauter Vorwurf. Dies alles war nicht mehr mein, ich konnte an seiner

[10]) Hermann Hesse, Demian. S. 29.
[11]) H. Hesse, a. a. O. S. 35.

Heiterkeit und Stille nicht teilnehmen. Ich trug Schmutz an meinen Füßen, den ich nicht an der Matte abstreifen konnte. Ich brachte Schatten mit mir, von denen die Heimatwelt nichts wußte."

Und weiter hinten heißt es:

„Der Vormittag ohne Schule war etwas Verzaubertes und Märchenhaftes. Die Sonne spielte dann ins Zimmer und war nicht dieselbe Sonne, gegen die man in der Schule die grünen Vorhänge herabließ."

Oder etwa bei Max Jungnickel:

„Die Glocken haben einen anderen Schlag wie sonst. Es ist, als hingen sie am Himmel. Die vergrämten Gesichter der Häuser leuchten auf, als hätten sie lauter frohe Gedanken."[12])

In Ludwig Finckhs „Der Rosendoktor" steht folgende Stelle:

„Die Ferien begannen und am ersten Tage sagte mir meine Schwester, daß Lisa sich morgen verloben werde. Ich sagte nichts, sah sie nur an und ging fort. Ich lief die Straßen durch die Stadt, die Leute standen und gingen wie Holzpuppen umher . . ."[13])

Für J. P. Jakobsen dürfte sein „Niels Lyhne" zahlreiche Stellen in diesem Sinne bieten.

Es soll hier weniger der künstlerische Wert oder Unwert der oben angeführten Gedichte als vielmehr die Art des seelischen Erlebnisses unseres J-Typus gezeigt werden, das zu dem des Künstlers zum mindesten in naher Verwandtschaft steht. Besonders die guten Beobachtungen von G., wo er z. B. von den beiden Erlebnisringen spricht, kennzeichnen, wie aus Späterem hervorgehen wird, treffend den Zustand der Integration. Die Einzelauswertungen der hier geschilderten Erlebnisse und ihrer Gestaltung werden weiter hinten in größerem Zusammenhang erfolgen.

3. Die allgemeine Richtung des Seelenlebens vom J_1- und J_2-Typus.

Konnten wir somit feststellen, daß beide Gruppen des integrierten Typus emotional und stark affektbetont sind, daß sie beide so etwas wie künstlerisches Erleben haben, so besteht, abgesehen von der bereits geschilderten Unterschiedlichkeit auch hierin nun ein starker Gegensatz in der Gestaltung ihres Seelenlebens. Hierfür sind die beiden genannten Familien besonders aufschlußgebend. — Zunächst dürfte für die Familie vom Typus J_1 interessant sein, daß die vielen Enkel vom Typus J_1 ihre Struktur wesentlich der Großmutter verdanken. Der Großvater zeigte nichts davon. Die fünf Söhne und eine Tochter waren sämtlich wieder vom J_1-Typus. Trotzdem diese sich mit Frauen resp. mit einem Manne ver-

[12]) Die Woche, Heft 20, 19. Mai 1923.

[13]) Ludwig Finckh, Der Rosendoktor, S. 51.

heirateten, die nichts davon besaßen, sind deren Kinder wieder Angehörige des J_1-Typus. Für die allgemeine Richtung ihres Seelenlebens ist teilweise schon die Wahl ihres Berufes kennzeichnend. Es sind mehrere Kaufleute darunter, ihr Interesse ist nach außen gerichtet, was für den Kaufmann ja Voraussetzung ist. Jedoch sind sie keineswegs Materialisten. Bei aller Bindung an die spezifisch kaufmännischen Belange haben sie Interesse für Kunst, solange diese Ausdruck eines pulsierenden Lebens ist. Als Schüler waren sie meist gute Zeichner, ebenso spielen sie, manche ohne Schulung, mehrere Musikinstrumente und haben ein sehr feines Tongefühl. Sie sind weniger Kultur- als Naturmenschen und ermangeln daher des feiner differenzierten Gefühls des J_2-Typus. Ihr künstlerisches Empfinden ist daher viel primitiver als bei der verwandten Familie vom J_2-Typus, deren Angehörige ein tieferes Verhältnis zur bildenden oder Dichtkunst besitzen. Einige von ihnen malen und dichten.

Es mußte hier wenigstens soviel gesagt werden, um ein Verständnis möglich zu machen für das, was uns bei beiden Familien für die Richtung ihres seelischen Lebens an dieser Stelle besonders wichtig erscheint. Während nämlich die Angehörigen vom Typus J_1 ihr Ideal in das Reale hineinbilden, wird dies von der Familie vom J_2-Typus aus dem Bereich des Realen entrückt. Der J_1-Typus versteht es, den Alltag zum Festtag zu machen. Die einfachsten Dinge des häuslichen oder Berufslebens werden so in primitiver Weise seelisch erlebt. Wie die Versuchsperson von Neuhaus, die beim Aufwaschen des Geschirrs Zwiesprache damit hält, den Tassen Namen gibt wie „Muhmchen", die eine als „gemütlich", die andere als „hochfahrend" bezeichnet, so ist auch bei unserem J_1-Typus ein inniger Kontakt mit den kleinsten Dingen oder Hantierungen des täglichen Lebens vorhanden. So pflegt K., wenn sie in ihrem Garten Pflanzen setzt, diejenigen, die zusammengestanden haben, wieder zusammenzusetzen. „Sie haben sich aneinander gewöhnt, warum soll man sie ohne Grund trennen." Als Kind mochte sie nicht auf die Steinchen treten, „man tut ihnen weh". Sie ist sehr tierliebend, hat einen Feldhasen und eine Wildtaube gezähmt und mag Hühner nicht mehr essen, seitdem sie selbst welche besessen hat. Sie wagt es, einen bellenden Hund anzufassen. „Wenn ich mit ihm spreche und ihn streichle, legen sich sofort die gesträubten Haare." Schon hieraus wird ersichtlich, daß sie trotz ihrer feinen Sensibilität doch ein ganz natürliches, auch körperlich nicht überzartes Wesen ist, das von Ueberspannung oder Hysterie weit entfernt ist und kein romantisches Gesicht zeigt. Ganz im Gegenteil lehnt sie die Romantik als ungesund ab. Dasselbe tut Neuhaus' Versuchsperson Sch.: „Ich befinde mich im Gegensatz zur Romantik. Die Romantik steht auf Seite der Jugendlichen, die Romantik ist nicht klar genug, man begnügt sich damit, eine ideale Welt an

die Dinge heranzutragen, während ich an die Dinge herangehe und und das aus ihnen heraushole, was in ihnen ist." — Als unsere Versuchsperson V. einen neuen Herd bekommen hat, träumt sie nachts, daß sie zwischen lauter Herden gehe. Sie wacht auf und bedauert, daß es noch nicht Morgen ist, daß sie den Herd anzünden kann. Die Nacht wird ihr endlos, schließlich steht sie doch auf, zwei Stunden früher als gewöhnlich, um ihn anzuzünden und sich still vor ihn zu setzen und Zwiesprache mit ihm zu halten. Als sie einen neuen Schreibtisch bekommen hat, ergeht es ihr ähnlich. Als jedoch der alte in die Rumpelkammer gebracht wird, weint sie. Es tut ihr „furchtbar weh, daß er nun so traurig dasteht." Jedes einfachste Hausgerät ist ein Stück ihrer selbst. Es erinnert fast an eine „participation mystique" bei Primitiven. Dieses Hingegebensein an die Dingwelt hat nichts mit Romantik zu tun, man könnte es eher im künstlerischen Sinne als naiven Realismus bezeichnen.

Während der J_1-Typus also durchaus das Alltäglichste, Unpoetische „poesievoll machen kann und sich immer wieder kindlich an den kleinen Dingen des Alltags erfreut, ja selbst wie die Musa in Gottfried Kellers „Tanzlegendchen" Gott nur im Tanze recht verehren kann, ergeht es dem J_2-Typus ganz anders. Für ihn sind Welt und Gott, Alltag und Sonntag, Ideal und Wirklichkeit zwei verschiedene Dinge. Er führt eine Art Doppelleben in Traum und Wirklichkeit, das lebhaft an die Romantiker erinnert. Es ist vielleicht bezeichnend, daß gerade sie die Forderung aufstellten, die Poesie auch in das Leben zu tragen. Tatsächlich bestand bei den meisten von ihnen eine Kluft zwischen Poesie und Leben. Von dem Romantiker kann man nicht sagen, was für Goethe gilt: sein Leben war Dichtung, seine Dichtung war Leben. Auch unser J_2-Typus flüchtet sich mit seinem Ideal räumlich wie zeitlich aus der alltäglichen Gegenwart heraus, für ihn sind die für das leibliche Bestehen notwendigen Betätigungen, sei es im häuslichen, sei es im Berufsleben, etwas, was die Poesie vernichtet, zum mindesten stört. So wird etwa das Kochen oder Bereiten der Tafel oft als etwas Quälendes empfunden, das nur zuweilen Freude macht, wenn etwa ein lieber Gast zu Tisch ist. Bei solchen Gelegenheiten kann der J_2-Typus dann allerdings dem Mahl eine besondere Feierlichkeit und Weihe verleihen. Sein Verhalten erinnert in solchen Augenblicken an die Phasen, in denen bei der Untersuchung die Wahrnehmungstäuschung vorhanden war. Im übrigen ersetzt jedoch bei solchen „unpoetischen Arbeiten" sein Pflichtgefühl die fehlende Neigung. Jedoch wird das von dem Typus J_1 sofort empfunden: „Sie hat wieder nicht mit Liebe gekocht." Darin scheinen die Japaner unserem J_1-Typus verwandt zu sein. Nach Mitteilung von hier studierenden Japanern wird die Essensbereitung und das Mahl selbst in ihrer Heimat als ein viel seelischerer Akt aufgefaßt, bei

dem erst recht die Seele der Hausfrau zur Geltung komme. Sogar die Hotels sähen ihren Stolz darin, dem Mahl eine ganz individuelle Note zu geben. Unsere Kochbücher erregten dort ein mitleidiges Lächeln.

Wie dem auch sei, jedenfalls fühlt man im Verkehr mit Asiaten eine ähnliche participation mystique mit der gewöhnlichen Dingwelt heraus, wie wir sie oben bei unserem J_1-Typus geschildert haben. Ob damit die ja dort sehr verbreitete kunstgewerbliche Tätigkeit zusammenhängt, sei dahingestellt. Tatsache ist jedenfalls, daß unser J_1-Typ der geborene Bastler ist. Er hat so etwas wie „Handbegriffe", eine Bezeichnung, die Cushing für die Gestaltungskraft der Primitiven geprägt hat. Ganz anders Typus J_2. Er hat wohl gelegentlich gute Einfälle, wie man etwa eine Apparatur bauen müsse, aber die eigentliche Ausführung überläßt er anderen. So kann man ihn auch unter den theoretischen Verfechtern der Arbeitsschule häufiger finden als unter den Praktikern. Wie der Jüngling in der Pubertät, sucht unser J_2-Typus die Poesie hinter den Bergen, die die Abendröte in Festtagsgewand hüllt. Er liebt Schleier und Nebel und ferne Weiten, nur nicht feste Linien, die Begrenzung zeigen. Sein Sehnen ist grenzenlos, es kann nur im All ein Echo finden. So geht der 60jährige Pfarrer (J_2) nach der Revolution, die er nicht ertragen kann, mit Frau und sechs teilweise noch halbwüchsigen Kindern nach dem fernen unsicheren Mexiko, um Farmer zu werden. Er war auch schon in der Vorkriegszeit ein Mensch, der nicht in der Gegenwart lebte. Damals begeisterte er seine Schüler für die germanischen Helden der Vorzeit. Ost- und Westgoten waren seine Idealgestalten. Das Wort des Teja: „Siegen können wir nicht mehr, aber ehrenvoll untergehen" war eigentlich das Ideal, das ihm persönlich vorschwebte. So lebte er teils in der Vergangenheit, teils in der Zukunft, wenn er von dem Imperium Germanum träumte, das ihm wie die blaue Blume der Romantik vorschwebte. Seine Briefe von drüben — die Irrfahrten und abenteuerlichen Ritte, die Betrügereien, denen er zum Opfer fiel, die Kritisierung seines Pachtherrn, die ihm wieder die Farm kostete, endlich der Tod seiner Tochter und das standhafte, beinahe theatralische Hinnehmen alles Leides —, sie malen ein Bild, das dem deutschen Romantiker recht nahe kommt. Wie der Vater sind die meisten seiner zahlreichen Kinder, deren altdeutsche Namen wieder auf die Gedankenrichtung des Vaters schließen lassen. Auf den ersten Blick fällt ihre ganz unpraktische Erwägung der einfachsten Sachen des täglichen Lebens auf, wobei sie von ihren Vettern und Basen vom Typus J_1 oft belächelt wurden. F. und E. sind so scheu und wenig selbständig, daß sie andere Menschen nicht anzusehen wagen. Auf der Straße sehen sie häufig ihre Verwandten und Bekannten nicht und träumen in den Wolken. Selbst eine studen-

tische Verbindung konnte E. nicht lebenskundiger machen. Das dürfte jedoch nicht für alle vom Typus J_2 zutreffen, wenigstens nicht, was die Gesamtlebenshaltung betrifft. Bei ihrem überzarten Ehrgefühl und Angst vor Kritik konnten F. und E. trotz tüchtiger Leistungen kein entsprechendes Referat halten, während sie bei anderer Gelegenheit wieder überstarkes Selbstbewußtsein zeigen. Dies ist jedoch mehr als Kompensationsakt aufzufassen, womit sie die ungerechte Unterschätzung ihrer Person ausgleichen wollen. So ist ein Schwanken zwischen Minderwertigkeits- und Heldenkraftgefühl für sie kennzeichnend. Die Folge davon ist, daß sie zuweilen ihre Mitmenschen scharf kritisieren und in zwar meist nach innen gewandtem Affekt und Trotz leicht verletzen. J. kramt beim Einkauf überlange und zaghaft in vorgelegten Sachen, die sie zu kaufen gar nicht beabsichtigte und kann sich schwer verständlich machen und entscheiden. Sie sieht nicht, was um sie vor sich geht, zeichnet aber nach dem Urteil von Künstlern nicht ohne eigene Note charakteristische Köpfe.

Sie sind religiöse Grübler, die schon als Kinder schwere Kämpfe durchmachten. Sie haben im Gegensatz zu dem leichteren Gefühlswellenspiel des J_1-Typus ein tiefes Gemüt und starkes Pflichtgefühl, wodurch sie ihren Neigungen entsagen können. Zuweilen geht allerdings ihre wilde Leidenschaft mit ihnen durch. Dann überschreiten sie auch hier alle Grenzen und zerbrechen alle Formen. Um so tiefer ist dann wieder ihre Selbstquälerei. In scharfen verstandesmäßigen Deduktionen und unerbittlicher Konsequenz sind sie dann Bußprediger des eigenen Ich. Als Geistliche das eigentlich Pastorale ablehnend, kritisieren sie die naiven Kirchenfrommen, „die an Bibelsprüchen wie an Bonbons lutschen". In ihrer Predigt oft in niederschmetternder Weise haarscharf die Erbärmlichkeit des Menschen beweisend, der keinen Anspruch auf Gottes Gnade hat und nur durch diese erlöst wird, zeigen sie doch nicht etwa die demütige Haltung anderer Pfarrer, die nicht so das Gnadenprinzip betonen. Innerlich wie äußerlich haben sie gleichzeitig mehr die Haltung des preußischen Offiziers, dessen Rock sie im Kriege gern mit dem geistlichen Gewand vertauschten. Sie sind Fichteaner, während unser J_1-Typus mehr der Goetheschen Lebenshaltung näher steht.

Die hier geschilderten Züge der Familie vom J_1-Typus kennzeichnen im wesentlichen die Hauptpersönlichkeitsmerkmale jener Gruppe, wie überhaupt der J_1-Typus sich schärfer gegen Nachbargruppen abhebt als der J_2-Typus, von dem in der oben geschilderten zweiten Familie nur die Hauptgruppe gegeben ist. Schon aus der experimentellen Untersuchung ging ja hervor, daß er zwischen J_1 und J_0 steht und somit eine große Anzahl von Menschen umfaßt, von denen die einen mehr Züge des J_1-Typus, die anderen mehr Züge des desintegrierten Typus zeigen, was aus Späterem klar wird.

4. Einheit und Spaltung in der Gesamthaltung der beiden Typen.

Schon nach den ersten experimentellen Untersuchungen fiel ein Unterschied der Versuchspersonen in ihrer Gesamthaltung und Einstellung zum Versuchsleiter auf. Während die einen eine mehr intellektuelle Haltung einnahmen, wie sie etwa die Studentin häufig dem Studenten gegenüber zeigt, um die durch den geschlechtlichen Unterschied bedingte Befangenheit aufzuheben, gaben sich die anderen durchaus natürlich. Eine leichte Befangenheit ließ sie zwar anfänglich zurückhaltend sein, doch konnte im allgemeinen sehr leicht ein Vertrauensverhältnis hergestellt werden. Bei der näheren Exploration sprach nicht nur der intellektuelle Teilinhalt wie bei den ersteren an, sondern die ganze Persönlichkeit schwang mit. Mit warmem Gefühlston wurden Erlebnisse geschildert, die in der Anschaulichkeit der Darstellung geradezu „noch einmal gelebt" wurden. Die anderen dagegen blieben durchaus in ihrer gespaltenen Haltung, sie setzten sich gewissermaßen als fremdes Objekt, das sie selbst ziemlich kritisch und manchmal schonungslos analysierten. Auch wenn sie persönliche Erlebnisse erzählten, konnten sie nur zuweilen ganz beteiligt sein. Im allgemeinen blieben sie beim Erzählen ihre eigenen Zuhörer, sie gaben weniger die Erlebnisse selbst als Reflexionen über ihre Erlebnisse. Auch diese Unterschiede drängten sich bald als solche auf, die unseren beiden Gruppen typisch sind, was sich deutlich bei weiterer bewußter Beobachtung der Erzähl- und Sprechweise unserer Beobachter ergab.

5. Sprache und Mimik.

Beide Gruppen können beim Erzählen äußerst lebhaft werden und stark gestikulieren. Nur passen sich die Gesten bei dem J_1-Typus mehr der objektiv dargestellten Tatsache an. Die Versuchsperson lebt ganz in der geschilderten Situation. Der J_2-Typus geht nie ganz in der geschilderten einmal erlebten Situation auf, sondern unterbricht öfter den Verlauf der objektiven Handlung durch Darstellung von Beziehungen zu früheren oder späteren Ereignissen, vor allem aber durch eine subjektive Wertung des einmal Erlebten. Die geschilderte Handlung wird dann in Beziehung gebracht zu allgemeinen Gesetzen oder gesellschaftlichen Auffassungen, die vielleicht erstmalig in dem gerade gesteigerten Lebensprozeß bewußt werden. In diesem etwas exaltierten Zustande werden bei solchen, wo das Gefühl stark vorherrscht, Vorstellungen wach, die nur durch den ähnlichen Gefühlston assoziiert mit der eigentlichen Situation nicht direkt in Zusammenhang stehen. Auch sind dann ihre Gesten häufig nicht der Vorstellung adäquat, jedenfalls nicht in der Weise harmonisch und abgerundet wie beim J_1-Typus, sondern eher eckig und unschön, ohne damit ganz den

Eindruck aufzuheben. Jedenfalls bleibt dem J_2-Typus immer bewußt, daß er augenblicklich nicht in der geschilderten Situation lebt. Er vergißt nicht seine augenblicklichen Zuhörer und steht über seiner Darstellung. Er zeigt eine besondere Kritikfähigkeit und dadurch, daß er auch Ferneres an den Gegenstand heranzutragen vermag, Esprit. Der J_1-Typus dagegen kann häufig seine augenblicklichen Zuhörer vergessen. Er durchlebt unbekümmert, wie es aufgenommen wird, die fragliche Situation noch einmal, kann dabei ungewollt seine Zuhörer vor den Kopf stoßen, aber wie das Kind, eigentlich nicht verletzen. Er ist bedeutend anschaulicher als der J_2-Typus, kritisiert nicht intellektuell, hat keinen Esprit, aber Mutterwitz. Das Sprechen kann bei beiden der inneren Erregung gemäß schnell und hastig vor sich gehen, doch zeigen sich auch darin Unterschiede. Schildert J_1 eine stark gefühlsbetonte Situation, so folgen die inneren Bilder häufig so schnell, daß er sie sprachlich nicht schnell genug darstellen kann. Er stolpert und stammelt zuweilen. Dabei wird wieder deutlich, daß er seine Sprache nicht in der willensmäßigen Zucht hat wie J_2. Ungeachtet dessen, daß er seine Vorstellungen viel anschaulicher gestaltet. Haben etwa Geschwister vom Typus J_1 einen kleinen Gang gemeinsam besorgt und kommen nach Hause, so werden die Eltern überschüttet von den gewaltigen „Erlebnissen", die einer vor dem anderen mitteilen möchte. Von der Mutter aufgefordert, langsam zu sprechen, war es E. B. in solchen Augenblicken, „als ob mir der Hals zugeschnürt würde, als ob ich trockenen Kartoffelbrei esse, der mir die Luft wegnimmt". Der J_2-Typ kann sich zuweilen auch verhaspeln, doch handelt es sich hier weniger um die Sprechmotorik als die Konstruktion seiner Sätze, da ihm immer neue Gedankenblitze dazwischenkommen, die er noch in den laufenden Satz einflechten möchte.

6. Vorstellungsleben und Gedächtnis.

Wie das Vorstellungsleben, so ist auch das Gedächtnis der beiden Gruppen verschieden. Der J_1-Typus hat im allgemeinen ein umfangreiches, treues und weit zurückreichendes Gedächtnis auch für relativ geringe Dinge. E. L. sieht sich genau in derselben Situation wieder, die sie vor Jahrzehnten erlebt hat. Sie kann die Dinge und Personen genau beschreiben nach Lage, Haltung usw.

Der J_2-Typus hat zumeist ein schlechtes Gedächtnis für einzelne Daten. Er behält nur, was im Zusammenhang zu seiner Ideen- und Gefühlswelt gestanden hat und weiß gelegentlich nichts mehr von Situationen, die oft gar nicht weit zurückliegen. So vermag L., der den Krieg von Anfang bis zu Ende mitgemacht hat, die Geschehnisse des ersten Kriegsjahres teilweise gar nicht zu reproduzieren, auch wenn sie ihm von seinen damaligen Kameraden mit allen Einzelheiten erwähnt werden und er nach dem Urteil der anderen der

Mittelpunkt der kleinen Handlung war. Taucht dann doch eine Erinnerung daran auf, so geschieht das meist in Form eines Gefühls, das, wenn es zur stärkeren Entwicklung kommt, dann auch manchmal verschwommene Vorstellungen reproduziert. Es scheint bei manchen vom J_2-Typus fast so, als ob die Sinnengedächtnisschicht, vermittelst deren unser J_1-Typus die geringsten Empfindungsdaten getreu reproduziert, nicht mehr aktiv sei, und als ob diese Einzeldaten nur in Gestalt von Gefühls- oder Ideenkomplexen, also entmaterialisiert, wieder bewußt gemacht werden können. Daß der J_1-Typus auch viel anschaulicher vorstellt, wurde schon früher betont. Zur näheren Prüfung wurden noch folgende Tests angewandt: Es wurden Bruchstücke oder kurze Vierzeiler von unbekannten Gedichten vorgelesen und die Versuchsperson aufgefordert, alles, was sie dabei an Vorstellungen, Gefühlen, Empfindungen oder Willensimpulsen erlebt, mitzuteilen. Es wurden etwa folgende vier Zeilen vorgelesen:

Jenseits des Tales stand der junge König
Und griff die feuchte Erde aus dem Grund,
Sie kühlte nicht die Glut der heißen Stirne,
Sie machte nicht sein krankes Herz gesund.

Hierbei wurde festgestellt, daß Beobachter vom J_1-Typus die meisten Einzelbilder anschaulich vorstellten. Häufig wurde ein bestimmtes Tal innerlich gesehen. Ein junger Mensch mit einer Krone, der mit der rechten Hand in bestimmter Haltung die Erde greift. Einmal wurde die heiße Stirne persönlich empfunden. Bei dem J_2-Typus taucht all dies mehr als ein unanschauliches Wissen auf, und im Mittelpunkt des Erlebnisses steht das Gefühl des Liebesleides. Es wird also vielmehr das erlebt, was dem Ganzen zugrunde liegt, was zwischen den Zeilen steht. Die Einzelimpressionen erzeugen im besten Falle einen Gesamteindruck. Von hier aus wird deutlich, wie schwer von Typus J_2 Prüfungen abgelegt werden können, in denen auf das Wissen von Einzeltatsachen besonders Gewicht gelegt wird. So schneiden sie denn dabei meistens schlecht ab, oft zur Verwunderung ihrer Lehrer, die ein viel günstigeres Urteil aus ihrer aktiven Beteiligung an der Lösung größerer Fragenkomplexe gewonnen haben. Darin sind sie dem J_1-Typus im allgemeinen überlegen. Das mag darin begründet sein, daß der J_1-Typus die Einzeltatsachen im allgemeinen als solche aufbewahrt, während der J_2-Typus dieselben sofort verarbeitet und in Beziehung zu umfassenderen Ideengängen bringt.

Der J_1-Typ rechnet ganz anschaulich. S. hat die Zahlenreihe bis 100 nach Art von Diagrammen anschaulich vor Augen. So liegt die Zahlenreihe von 1—4 auf einer Linie von links unten nach rechts oben, die bei 5 nach unten fällt, um dann wieder zu steigen usf. Beim Rechnen rutscht er gewissermaßen auf den

Linien, die von ihm aus nach rechts, nach links, nach hinten, nach oben laufen.

7. Gefühl für Rhythmus.

Der J_1-Typus hat überhaupt ein starkes Gefühl für Rhythmus. K. muß, wenn sie Musik hört, sofort ihre Bewegungen dieser anpassen. Wenn sie Freiübungen sieht, macht sie diese innerlich mit, ja sie können so stark nachwirken, „daß der Traum in einem gewissen Rhythmus abläuft". Eines Morgens erinnert sie sich eines Gedichtes, das sie als Kind vor 15 Jahren gelernt und wieder vergessen hatte, wieder durch den Rhythmus: „der mir in den Fingerspitzen lag". Sie trommelt den Rhythmus mit den Fingern auf dem Bettrand und dabei steigt langsam das ganze Gedicht auf. Das ganze Seelenleben ist eben aufs engste mit den Organ- und Funktionssystemen, die zur Außenwelt in Verbindung stehen, verknüpft, während es sich bei dem J_2-Typus von der Außenwelt zurückzieht. Kr. ist in einem gewissen rhythmischen Gefühl nach Hause gekommen und schreibt einen Brief. Auf einmal fällt ihr auf, daß der Brief in einem Rhythmus geschrieben ist, den sie dann im zweiten Teil bewußt fortsetzt. Wenn K. jemand auf der Straße stolpern sieht, muß sie sich selbst zusammenreißen, um nicht hinzufallen. Im Zusammensein mit einer Dame, die einen stark vorgebauten Unterkiefer hat, der die Zähne sehen läßt, hat sie das Gefühl, im Gespräch die Unterlippe vorschieben zu müssen, damit die Zähne nicht herausfallen. Wenn Si. an bestimmte Menschen denkt, ahmt er sofort die Haltung und den Gang derselben nach, was bei der Schilderung von Personen äußerst anschaulich wirkt. Bei der Musik ist der Rhythmus für ihn das Maßgebende. „Rhythmus ist alles, die Klapperinstrumente der Neger, wie sie in der heutigen Jazzbandmusik vorkommen, erscheinen mir als die Urform der Musik. Manche Tage pfeife ich immer wieder dasselbe Motiv, dabei ist die Melodie unwesentlich, aber Hände und Füße bewegen sich in diesem Takt."

8. Kinästhetische Anschauungsbilder und eidetischer Gesamtempfindungskomplex.

Obigem ähnliches findet bei Betrachtung von Bildern statt, wo das ästhetische Genießen bei unserem J-Typus oft in einem inneren Nachahmen, auf einer Art kinästhetischen Anschauungsbild beruht, das beim Erwachsenen vom Typus J_1 in zahlreichen Fällen das optische Anschauungsbild, das ja ebenfalls manchmal vorhanden ist, zu ersetzen scheint. So hat P. bei Betrachtung eines Bildes, auf dem eine Schaukel dargestellt ist, das Empfinden, als ob sie selbst darauf säße. „Ich spüre ordentlich den Windzug." Ebenso ergeht es K. K. macht bei Betrachtung eines Bildes, auf dem Turner dargestellt sind, die Bewegungen innerlich mit und hat dadurch erst den rechten Kontakt damit. P. hat beim Hören

eines Konzertes erst dann den rechten Genuß, „wenn die Musik durch meinen Körper, namentlich den Rücken, hinauf- und herunterrieselt." v. K. hat manchmal, indem sie sich früherer Erlebnisse oder Situationen erinnert, zunächst einen motorischen Empfindungskomplex, der die Erinnerung erst wieder voll wachruft. Schließt sie dann die Augen, so werden die anfänglich mehr kinästhetischen Anschauungsbilder gelegentlich visuelle. Während bei ihr die nach Vorlage erzeugten optischen Anschauungsbilder sonst meist negativ sind, werden diese positiv gesehen. Allerdings fallen die Farben häufig aus, es wird dann also nur hell oder dunkel gesehen. Oft schlägt dann das positive Anschauungsbild nach einiger Zeit in ein negatives um. S. hat bei Betrachtung eines ↑ ein ausgesprochenes Lustgefühl, bei ↓ (nach unten) Beklemmung, bei ∿∿∿ das Gefühl, „als ob ich auf der Schaukel sitze". Beim Lesen von Romanen, namentlich von Dostojewski. hat er starke kinäthetische Anschauungsbilder, so ahmt er beim Lesen der Schilderung des Sprunges des Mörders die Körperhaltung desselben so nach, daß er unwillkürlich stöhnt. Er sieht sämtliche Personen und Begebenheiten in inneren Bildern, doch meist nur in kleinen Ausschnitten, selten zwei Personen auf einmal. „Der Tote liegt bei dem Haus." Nachher erfolgt oft verstandesmäßige Kontrolle, wie: „es muß weiter weg sein". Er rückt dann durch innere Spannung Haus und Toten auseinander. Auf das Reizwort „Nächstenliebe" erlebt S. nur einen Bewegungsimpuls, und zwar den des Geldgebens aus der Westentasche. Ein „grüblerischer Mensch" wird in dem Bewegungsimpuls den „Kinnbart streichen" und einer bestimmten Kopfhaltung erlebt. Herr L. mußte schon als Schüler häufig öffentlich vortragen. Obgleich ihm im alltäglichen Erleben diese Art kinästhetischer Anschauungsbilder nicht geläufig war (J_2-Typ), war die Erzeugung derselben beim guten Gedichtvortrag Vorbedingung. Wenn er etwa den „Todspieler" von Münchhausen vortrug, so konnte er nur dann die Worte richtig formen, wenn er etwa bei der Stelle, wo das Kind im Hemdchen leise ins Zimmer kommt, selbst die Haltung des Aufzehengehens innerlich annimmt und empfindet; oder bei dem lauten Weiterspielen des Pfarrers erlebt er das Schlagen auf die Klaviertasten in taktilen Anschauungsbildern in den Fingern. Bei der Stelle, „die Ratten, die sich lange versteckt gehalten hatten," hat er die Empfindung des ängstlichen Versteckens. Das sind Tatsachen, die ja viele Schauspieler kennen werden. Sie werden nur häufig als bewußte Ausdrucksformen erklärt, die die sprachliche Gestaltung erhöhen sollen. Das trifft aber nicht das Wesentliche: sie sind zunächst Vorbedingung für die rechte Formung der Sprache, und wenn sie fehlen, sind auch die Worte leere Hülsen, eine Erscheinung, die man manchmal bei sonst guten Sprechern auf Vortragsreisen feststellen kann, wenn

sie so oft vorgetragen haben, daß das motorische Erlebnis nicht mehr entsteht und so auch das Sprechen keine Resonanz findet.

Das kinästhetische Anschauungsbild (A. B.) des J_2-Typus erscheint jedoch anderer Art als das des J_1-Typus. Genau so, wie wir von dem Gedächtnis des J_2-Typus aussagten, daß es die einzelnen Sinnesdaten weniger als solche als vielmehr in Gestalt von allgemeinen Gefühls- und Ideenkomplexen aufbewahrt, so entsteht auch das kinästhetische Anschauungsbild des J_2-Typus weniger durch eine einfache Reproduktion von ganz bestimmten einmal bei einem Außenwelterlebnis gestifteten kinästhetischen Sinneseindrücken, sondern es ist zunächst ein unbestimmtes „Gefühl wie" da, das sich in allgemeinen Körperspannungen manifestierend, erst allmählich auf einen individuellen Gegenstand oder Vorgang richtet und so zu einer Art kinästhetischen Anschauungsbild wird. Obwohl dieser Vorgang oder Gegenstand dann sehr intensiv erlebt wird, ist es dem J_2-Typus doch schwer möglich, dieses kinästhetische A. B., sei es etwa von den Ausdrucksbewegungen einer abwesenden Person, nach deren Wesen er gefragt wird, nun auch motorisch durch nachahmende Haltung ad oculos zu demonstrieren, da der Integrationswiderstand für gewöhnlich zu groß ist. Dagegen kann er es durch eine ausführlichere Schilderung zum Ausdruck bringen. Dies geschieht dann mit Begeisterung und großer Schnelligkeit, aus Furcht, das kinästhetische A. B., das ihn in seiner Körperspannung fast unangenehm drängt, könnte wieder abflauen und damit der sprachlichen Fixierung entschlüpfen.

Das kinästhetische A. B. des J_1-Typus hat nicht diese Eigenbedeutung wie beim J_2-Typus. Wenn es auch manchmal dem optischen A. B. voranzugehen scheint, so ist es doch sehr schnell mit anderen Funktionen, besonders der optischen, integriert und wirkt sich so eventuell als eidetischer Gesamtempfindungskomplex harmonisch ohne Hemmungen und Spannungskonflikte nach allen Seiten hin aus. Der J_1-Typus vermag daher auch treffend die Haltung von Personen ohne besondere Anstrengung nachzuahmen. In den meisten Fällen fließt das kinästhetische A. B. des J_1-Typus ohne Integrationswiderstand auf das optische A. B. unmittelbar über, so daß dieses nicht mehr kinästhetisch in einer Bewegungshaltung wie etwa bei Wahrnehmungs- und Formdeutversuchen beim J_2-Typus, sondern buchstäblich bewegt gesehen wird, wie das bei optischen Anschauungsbildern, besonders Jugendlicher, sehr häufig vorkommt, was auch Metz[1]) feststellen konnte. Aber nicht nur im A. B. und nur bei Jugendlichen tritt dies in Erscheinung, sondern auch die gewöhnlche Wahrnehmung Erwachsener vom Typus J_1 wird durch dieses Erlebnis beeinflußt. Be-

[18]a) P. Metz: Die eidetische Anlage des Jugendlichen und ihre Beziehung zur künstlerischen Gestaltung. (Marburges philos. Dissertation [unveröffentlicht].)

sonders Musik oder nur einzelne Töne können in vorgelegten Bildern bei dem J_1-Typus Bewegung oder Abwandlung der einzelnen Bildteile verursachen. Sch.: „Beim Pfiff spitzen die Ziegen die Ohren, beim tiefen Ton der Pfeife senkt sich der Bogen des Violinspielers, der selbst lauscht.“ Ganz ähnlich M. E. Beim Pfiff hebt sich das linke Ziegenbein. D. sieht auf einer Dieffenbach-Postkarte bei leise einsetzender Tanzweise auf dem Klavier die Kinder die Beine bewegen und schließlich tanzen. Bei imitierten Glockentönen bewegen auf einem anderen Bilde die Englein den Glockenstrick: „jetzt bewegt sich die Glocke, sie fängt an zu läuten“. Dabei wird wieder das innere Mitmachen der Takte auffällig, was sogar äußerlich zu sehen ist. Auf die Aufforderung hin, dies zu unterdrücken, wird die Bewegung schwächer gesehen, das innere Mitmachen ist teilweise, aber nicht ganz ausgeschaltet, äußerlich ist es nicht mehr erkennbar. Der Aufforderung, während der Tanzweise eine andere Bewegung innerlich zu erzeugen, kann nicht entsprochen werden, bei falschem Rhythmus geht es nicht. Beliebige Bildveränderungen aus der Vorstellung, denen nicht inneres Mitmachen zugrunde liegt, gelingen nicht. Auch bei Herrn M. beginnt ein Tänzerpaar auf vorgelegter Postkarte bei einsetzender Musik zunächst die Füße zu heben. „Jetzt tanzen sie wahrhaftig,“ wobei er sich vor Freude nicht halten kann. Fräulein A. sieht Elfen auf vorgelegtem Bild auf Musik hin tänzeln, wobei Teile des Bildes zuweilen ausfallen. Als dasselbe ohne Vorlage versucht wird, entsteht ein optisches Anschauungsbild von einem vorher vorgelegten Bild: „Ich sehe einen weißen Reiter größer als vorhin, das Pferd tänzelt.“ Auch Fräulein K. sieht Bewegung auf Bildern, zuweilen auch ohne Musik. Die kinästhetischen Anschauungsbilder wirken sich also etwa so aus, daß der Gegenstand oder Vorgang, dem die Aufmerksamkeit zugewendet ist, immer erscheint als Moment in einem umfassenden Seinszusammenhange oder Geschehensfluß, oder zweitens, daß die Trennungsschranken zwischen Subjekt und Objekt fallen und demzufolge Erlebnisse, die sich am Subjekt vollziehen, die Wahrnehmung des Objekts beeinflussen und umgekehrt objektive Inhalte am Subjekt sich abzuspielen scheinen.

9. Somatische Merkmale und ihre Korrelation mit dem Seelischen.

Die sprachliche Gestaltung des kinästhetischen A. B. mutet den J_2 in vielen Fällen wie ein Geburtsakt an, bei dem die Wehen in Form der oft gewaltsamen Körperspannungen, nach der Geburt aber in einem auf- und abwogenden Entspannungs- und befreienden Glücksgefühl bewußt werden. Rein äußerlich ist dieser Zustand durch einen starken Blutandrang zum Kopfe gekennzeichnet. Die Personen vom J_2-Typus werden dann meist hochrot im Gesicht und zeigen starke Schweißentwicklung. Die Mimik und die Gesten sind dann entweder übersteigert stark, aber ohne eine

ganz adäquate Nachbildung der geschilderten Ausdrucksbewegung zu geben, oder aber die Hände formen in stark gespreizter Haltung, die Gesamtspannung des Körpers manifestierend, in relativ geringer und disziplinierter Motorik die hastig gestaltende Sprache. Der J_2 verbraucht sich dabei sehr stark, wie er überhaupt sehr intensiv erlebt, was sich im Kriege besonders stark aufdrängte. Trotz seiner jugendlichen Psyche, die immer etwas an die verschiedenen Pubertätsphasen erinnert, altert er auch schneller, wenigstens in den peripheren Schichten.

Im Vergleich zu dem desintegrierten ermüdet der J_1-Typus auch viel leichter, da er eben alles, auch rein mechanische Arbeit, unter Beteiligung des ganzen Körpers tut, während der desintegrierte Typus nur diejenigen Funktionen betätigt, die gerade für die Leistung notwendig sind. Diese Tatsache dürfte für die Ermüdungsforschung und Berufsberatung nicht unwichtig sein. Bei anregender nicht zu schwieriger körperlicher und geistiger Arbeit kann er dagegen die anderen Typen an augenblicklicher Ausdauer übertreffen. Die Arbeit ist für ihn dann stark lustbetont, da er wenig Integrationswiderstände zu überwinden hat und diese in seiner lebhaften, aber ungespannten Motorik leicht abreagiert. Bei nicht geregelter Arbeitszeit wird er sich dann allerdings oft zuviel tun und danach stark abfallen. In solchen und ähnlichen Fällen, etwa nach einer starken Gefühlserregung, wird sein Aussehen oft beängstigend schlecht. Er kann geradezu von einem zum anderen Tag altern, da die Integration sich bis in die äußersten Schichten auswirkt. Er erholt sich allerdings dann meistens ebenso schnell, und so zeigen seine Züge die ganze Skala seiner psycho-physischen Zustände. Daß die Funktionen der endokrinen Drüsen dabei nicht unbeteiligt bleiben und nun wieder ihrerseits Rückwirkungen verursachen, wurde schon gesagt. Am deutlichsten und schnellsten wird das an den Augen sichtbar, die leicht eine gelbliche Färbung oder in ihrem Matter- oder Leuchtenderwerden vielleicht Funktionsschwankungen der Schilddrüse anzeigen. Aus alledem wird klar, warum der J_1-Typus sich schlecht photographisch darstellen läßt. Er sieht fast auf jedem Bilde anders aus, da eben jedes Bild nur ein Abbild seines augenblicklichen psychophysischen Zustands ist, der sowohl durch innere, aber auch im Moment der Aufnahme durch äußere Faktoren bestimmt sein kann. Im übersteigerten Falle könnte man geradezu von einem Chamäleon sprechen. Er kann immer anders, denn er muß immer anders. Er ist grenzenlos ahistorisch und nur durch den Augenblick bestimmt. Daß solche Fälle schon in den Bereich der Psychopathologie fallen, und diese von der Erkenntnis der psychophysischen Gesamtzusammenhänge nicht wertlose Anregungen für die Therapie gewinnen kann, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. Demgegenüber sei jedoch ausdrücklich be-

tont, daß es sich hier nur um Ausnahmefälle, allenfalls um Ausnahmephasen sonst durchaus normaler J_1-Typen handelt, die nur deshalb registriert wurden, weil aus solch patologischer Uebersteigerung oft ein grelles Schlaglicht auf Persönlichkeitsmerkmale fällt, die in normaler Breite sich nicht immer so klar gegen solche anderer Typen abheben. Der stark desintegrierte Typus wird allerdings manche Eigenheiten des normalen J_1-Typus auch nicht verstehen können, weil es ihm einfach an der Einfühlung fehlt. Er wird ihn oft als einen höchst unzuverlässigen, ja charakterlosen Menschen bezeichnen, der sich häufig über die elementarsten gesellschaftlichen Sitten hinwegsetzt. Daß dies zu Zeiten aus bitter notwendigem Selbsterhaltungstrieb geschieht, dafür fehlt dem Desintegrierten das Verständnis. Er wird sich dann ganz seines starken Charakters bewußt, der in männlicher Willensfreiheit immer nur „den ewigen Pfad der edlen Gleichmäßigkeit" geht. Der zur Erreichung dieses Zieles notwendige Energiebesitz des desintegrierten Typus braucht aber durchaus nicht die Willensstärke des J_1-Typus zu übertreffen, da er weder durch endokrine, vegetative noch infolge der durch die Integration dauernd neu gestifteten seelischen Bindungen des J_1 gehemmt wird, ganz abgesehen davon, ob dieses Ziel den höheren Wert darstellt. Es ist hier nicht der Ort, derartige in philosophisch-weltanschauliche Probleme mündende Fragen näher zu verfolgen. Daß der desintegrierte dem J-Typus in manchen wertvollen menschlichen Eigenschaften überlegen ist, daran besteht kein Zweifel, daß er aber die positiven Merkmale, vor allem die produktiven Fähigkeiten des integrierten Menschen oft völlig übersieht, ja nicht einmal sehen kann, muß doch erwähnt werden. — Wie der J_1-Typus jedoch auch in seinen rein somatischen Merkmalen die normale Breite einer menschlichen Grundform darstellt, sei aus den Auszügen folgender Einzelprotokolle noch einmal gezeigt, wenn auch gerade bei der Betrachtung somatischer Eigentümlichkeiten eben weniger die gewohnten normalen Verhältnisse registriert werden als vielmehr diejenigen, wodurch sich das Individuum vom „Normalmenschen" unterscheidet. Wir sehen also hier mehr mit den Augen des Mediziners und Konstitutionsforschers, der auch bei seinen gesunden Klienten die Ansätze und Möglichkeiten zu bestimmten Krankheitsbildungen feststellt, die bei allen menschlichen Typen vorhanden sind, wenn sie auch nicht immer so relativ leicht erkennbar und in ihrem ursächlichen Zusammenhang so einfach ad oculos demonstriert werden können. Daß diese Dinge, wenn sie für die Bewertung eines Menschen in den Mittelpunkt gerückt werden, zu abstrusen Beurteilungen führen, daß sie aber richtig verstanden, Verständnis der Strukturen bis ins höchste Seelenleben hinein anbahnen können, zeigt das umstrittene Buch des Psychiaters Möbius, das „Pathologische bei Goethe".

Im Anschluß hieran seien noch einige somatische und psychophysische Merkmale des J_1-Typus mitgeteilt, die wieder zeigen, wie eng Körperliches und Seelisches hier verkoppelt ist. Der J_1-Typus träumt sehr stark. So fängt E. L. oft im Traum an zu schreien, setzt sich im Bett aufrecht, greift nun schon nicht mehr träumend nach dem im AB gesehenen Kind, das sie fallen sieht, antwortet im Traum auf Fragen und bleibt am Morgen, trotzdem der Traum oft schnell vergessen ist, noch stark unter seiner Wirkung. Bei einigen entsteht häufig ein nervöser Schnupfen, der sich im Anschwellen der Nasenschleimhäute zeigt und durch vielmaliges Niesen oft schnell abreagiert wird. Sehr leicht tritt Schwitzen ein, oft nur auf Vorstellungen hin, entsprechend Frieren. Frau B. bekommt, wenn sie nur an die große Wäsche denkt, Schnupfen. Auf Fräulein V. wirkt Frau L., wenn sie nur zu ihr kommt, „wie Pyramidon bei Kopfschmerzen". L. denkt an das Kreischen des Griffels bei Schulkindern, sofort hat er eine deutlich sichtbare Gänsehaut. Er stellt sich ein Glas Madeira vor, sofort riecht er den ihm unangenehmen Geruch, der ihn zum Erbrechen reizt. V. bekommt bei unangenehmen Gedanken starkes Herzklopfen, sie kann auch nicht gut Berge steigen. „Mein Hals ist oft wie zugeschnürt, ich muß dann zum Arzt, die Schilddrüse bestrahlen zu lassen." „Meine Augen quellen hervor, es ist, als ob ein Netz sie herauszöge." Frau L. ist bei Wanderungen oft plötzlich erschöpft, ohne daß diese zu anstrengend wären. Sie meint dann, sie könne nicht mehr stehen und fällt auch sofort hin. Die ganze Familie B., trotzdem sonst körperlich gesund und kräftig, kann bei feierlichen Anlässen nicht lange stehen. Selbst der robuste Wandervogel Er. wird in der Kirche oder bei einer Taufe ohnmächtig. El. wird es schon leicht, wenn sie einen andern ohnmächtig werden sieht, wie einmal im Theater. Dieses leichte Ermüden, was bei einigen abends unter innerem Frieren erfolgt, ist bei den häufig so naturwüchsigen gesunden Menschen wohl darin mitbegründet, daß sie alles viel intengrierter erleben als andere Menschen. Selbst die für andere unbedeutenden Erlebnisse des Alltags werden mit dem „ganzen" Körper erlebt. E. B. findet dann nicht eher Ruhe, als bis er sie durch Erzählen oder Briefschreiben abreagiert hat. Die Menstruation ist beim J_1-Typus sehr stark und nimmt die Frau stärker mit als andere. Schon einige Tage vor dieser Periode ist die sonst ganz optimistisch eingestellte Frau L. Pessimistin und sieht alles buchstäblich[14]) in Grau. Der J_1-Typus wechselt leicht die Farbe, zuweilen ist er durchsichtig blaß, dann hat er plötzlich wieder rote Wangen. Wie eng die psychophysische Integration bei ihm ist, zeigt besonders P. Auf einen Brief hin wird sie körperlich so mitgenommen, daß ihr Gewicht, wie der Arzt feststellte, von einem zum anderen Tage um drei Pfund differiert. „Nach einem guten Kolleg habe ich ein

[14]) Nach ausdrücklicher Versicherung.

ausgesprochen körperliches Wohlbefinden." K. wird, als sie eine unangenehme Stimme hört, übel. Sie geht nicht mehr in das Kolleg eines Dozenten, weil er neulich solch eine unsympathische Grimasse machte. Fi. bekommt bei Aufregung Druck auf den Magen, auch ihre Augen treten dann zuweilen weit hervor. Bei W. zeigt sich, wenn ihm ein unangenehmer Gedanke kommt, Kopfschmerz. K. kann auffallend schnell Spiegelschrift schreiben und ebenso sprechen, was wohl wesentlich durch das motorische Gedächtnis möglich ist, was mit der primitiven Reaktionsweise wie beim Kinde zusammenhängen mag. „Es liegt mir so in der Hand." Herr B. sagt aus, daß, wenn er die Bestellung des Feldes überlege, er den gepflügten Acker nach kurzem Entschluß in dem gewünschten Getreide prangen sieht. Wenn er die Sense an einen Baum stellt, so sieht er das Kind kommen und hineinfallen. Er spürt den Schmerz und das heiße Blut, und er stellt die Sense darum so, daß sie weniger Gefahr bietet, d. h. er rückt nun nicht lange hin und her, sondern das Erlebnis fällt mit dem ersten festen Hinstellen zusammen, und er ist dann gleichzeitig vollständig sicher, daß nichts passiert. Hilft er zuweilen seinen Leuten mähen, so geschieht das mit solcher Wucht, daß niemand mit ihm Schritt halten kann. Dieser Schwung bei der Arbeit, der dann allerdings schnell zur Ermüdung unter starkem Schwitzen führt, ist für viele vom Typus J_1 kennzeichnend. Gelingt die Arbeit nicht mit dem ersten Wurf, so wird sie oft ganz beiseite geschleudert, ja es tritt dann häufig eine nervöse Magenverstimmung ein, die in manchen Fällen zu chronischen nervösen Magenleiden führte. Wenn irgendwo, so dürfte in diesen Fällen wohl mit psychischer Krankenbehandlung etwas zu erreichen sein.

Im allgemeinen hat der J_1-Typus jedoch eine gesunde Natur. Man findet ihn auch häufig in der Jugendbewegung, wo er in seinem einfachen natürlichen Wesen und jugendlich naivem Aussehen leicht die Herzen aller gewinnt. Doch tritt er dort selten als Führer auf, was wir einige Male vom J_2-Typus feststellen konnten. Auch die in den Jugendschriften geschriebenen Artikel werden oft von letzteren verfaßt. Das überschwengliche Naturgefühl, das darin häufig zum Ausdruck kommt, hat unser J_1-Typus nicht so. Er erlebt die Natur viel einfacher, nicht so subjektbetont. Er macht sich sogar häufig lustig über „derlei Schwärmerei", er hat eben nicht den Abstand, der erst zur Reflektion hindrängt.

10. Stellung zur Wirklichkeit.

Der J_1-Typus wird durch sein Wirklichkeitserleben in engerer, aber natürlicher Grenze gehalten. Er bleibt mit der Wirklichkeit eng verbunden, auch sein Verhalten, die Form, sich zu geben, entspringt unmittelbar und ohne Reflexion aus seiner Natur. Die Form ist ihm Natur und trägt schon so, wie sie aus ihm hervor-

geht, einen harmonischen Charakter. Seine Einstellung ergibt eine Schwierigkeit dadurch, daß er nämlich auf die Wirklichkeit eingestellt ist und zugleich auch nicht. Dieser scheinbare Widerspruch löst sich dadurch, daß damit nicht eine Einstellung im naturwissenschaftlichen Sinne gemeint ist, sondern auf eine Ich-kohärente Welt, d. h. eine Welt, die von Bewußtsein durchsetzt ist, so etwa wie Goethe der Wirklichkeit hingegeben ist (in seiner Naturlyrik). Neuhaus hat in seiner Arbeit über die Persönlichkeitsmerkmale des B-Typus in den Kapiteln über Intuition und Wirklichkeitseindruck sehr feine Beobachtungen gegeben, denen wir uns im wesentlichen anschließen können. Auch bei unserer Beobachtung wird das diskursive Denken vom J_1-Typus wesentlich durch das gegenständliche ersetzt. Jedoch wurde dabei festgestellt, daß sie keineswegs das einzelne „nicht interessiert". Neuhaus' Versuchsperson R. zum Beispiel sagt aus: „. . . am einzelnen liegt mir nichts, nur am Universalen. Die Arbeit am einzelnen macht mir wenig Vergnügen. Ich arbeite gerne an einer großen Sache mit." Z. kommt in seinen Gedankengängen sofort auf die alles verbindenden Ideen. Auch Ho. betont, daß sie sich nur für das Allgemeine interessiere, daß sie die Einzelheiten gar nicht kennenzulernen wünsche. Das klärt sich wohl so auf, daß im einzelnen gleich ein größeres Ganzes erschaut oder erfühlt wird, so daß nur dieses Ganze der Versuchsperson wesentlich erschien.

In einem ganz anderen Sinne, nämlich im wörtlichen Sinne obiger Aussagen, fanden wir dies bei unserem J_2-Typus. Das ging bei einigen Studierenden z. B. so weit, daß sie bei Dozenten, die in ihren Kollegs so viele Einzeltatsachen brachten, nicht mehr mitschreiben konnten. Alles bäumte sich in ihnen dagegen auf. „Was soll das hier, hat es denn auch irgendeine Beziehung zum Ganzen?" Die Einzeldinge haben für ihn in ihrer Summierung gleichsam nur statistischen Wert. Da er seinem Leben immer eine bewußte Zwecksetzung gibt, so wird eine Betätigung an Dingen, die ihn, wie ihm scheint, nicht innerlich fördern können, zur furchtbaren Qual. Er kann in diesem Zustand längere Zeit stark pessimistisch denken. Der J_1-Typus bleibt dagegen trotz der feinen Sensibilität und gelegentlicher depressiver Phasen Optimist. Er kann die Widrigkeiten des Lebens mehr als naturnotwendig hinnehmen, während der J_2-Typus darüber manchmal in Raserei gerät.

11. Wirklichkeitsauffassung und Wirklichkeitsgestaltung.

Während also beide Gruppen die Tendenz zum Allgemeinen haben, ist es für den J_1-Typus kennzeichnend, daß er gerade in einer liebevollen Hingabe an das Einzelste und Kleinste am Wege zu dem Ganzen vordringt. Es ist so, als ob das einzelne von einem Hof umgeben wäre, der es als Repräsentant eines größeren Zusammenhangs erscheinen läßt. Immer aber bleibt das einzelne die

Hauptsache und im festen Blickpunkt der Aufmerksamkeit, die ihm liebevoll hingegeben ist.[15]) Trotzdem ist die Einstellung vom J_1-Typus zur Wirklichkeit eine subjektive im Sinne des naturwissenschaftlichen, auf die Realität gerichteten Denkens. Das ging ja auch aus den experimentellen Untersuchungen hervor, wo sofort und unmittelbar eine Einfühlung die Wahrnehmungstäuschung bewirkte oder im Anschauungsbild unter dem Einfluß der Selektion nur das Ich-Kohärente gesehen wurde. (Vgl. E. R. Jaensch, Ueber psychische Selektion. Zeitschrift f. Psychologie, Bd. 98.) Anders der J_2-Typus. Er verhielt sich bei den Versuchen zunächst objektiv und ergab, wenn seinem inneren Verhalten durch Instruktion nicht eine besondere Richtung erteilt war, zunächst keine Täuschung. Ebenso sachlich pflegt er im Alltagsleben der Wirklichkeit gegenüberzustehen. Doch hat diese Sachlichkeit nur so lange statt, als er die Dingwelt mit einer gewissen Indifferenz betrachtet, ohne innere Anteilnahme.

Im gewissen Sinne ein umgekehrtes Verhältnis tritt ein, wenn man das Darstellen oder Gestalten beider Gruppen betrachtet. So wie bei den Experimenten bei dem J_2-Typus die Täuschung nur unter einem gewissen Gefühlsschwung eintrat, d. h. also die Vorstellung zur Gestalt oder Wahrnehmung wurde, und zwar immer noch mit dem Eindruck einer von ihm selbst hervorgebrachten Erscheinung, so braucht er auch sonst einen inneren Aufschwung, einen gesteigerten Lebensprozeß, um seine Ideen zu gestalten. Da der J_2-Typus in seiner abstrahierenden reflektierenden Geisteshaltung sich weit von der Dingwelt und den anschaulichen Vorstellungen entfernt, da er ihnen die Materie abgezogen, sie idealisiert hat, muß er nun bei dem Gestaltungsprozeß, von dem Allgemeinen zum Besonderen erst wieder herabsteigend, das Ding notwendig „subjektiv" darstellen, d. h. er kann der blassen verarbeiteten und umgebildeten Vorstellung nicht mehr den Reichtum und die Fülle des Wirklichen, die konkrete Gestalt, und erst recht nicht den Wahrnehmungscharakter geben.

12. Das Denken im Lichte der eidetischen Tatsachen.

Wie bereits erwähnt, unterbricht sich der J_2-Typus dauernd beim Erzählen. Er wertet intellektuell. Dieses Werten dürfte ihn scharf gegen den J_1-Typus abgrenzen, dessen Werturteil mehr in Form eines bestimmten Gefühlstons der ganzen Darstellung zugrunde liegt, ohne den Ablauf der eigentlichen Handlung zu unterbrechen. Der J_1-Typus hat Talent zum Schauspieler, der J_2-Typus zum Schauspielern. Damit soll gesagt werden, daß unser J_1-Typus wohl sehr echt und natürlich spielen kann, aber nur solche Rollen,

15) So auch Goethe: „Willst du ins Unendliche schreiten, geh nur im Endlichen nach allen Seiten."

die seinem Wesen gemäß sind. Der J_2-Typus dagegen vermag wie bei den Experimenten, so auch hier die Täuschung künstlich zu erzeugen und ist dadurch in der Lage, sich auch in ihm wesensfremde Rollen einzuspielen. Allerdings dürfte er nicht der naiven, ganz konkreten Gestaltung fähig sein wie der J_1-Typus.—Herr S. (J_1) pflegt beim Unterricht alles mimisch zu gestalten. Beim Geschichtsunterricht z. B. sieht er bestimmte Personen und Schauplätze, die mit den historischen, wenigstens, was die letzteren betrifft, zuweilen wenig zu tun haben. Diese gestaltet er so anschaulich, daß sein Unterricht großen Eindruck macht. Die objektiven Oertlichkeiten ebenso wie Illustrationen in Büchern mag er gar nicht näher kennen lernen. „Sie stören nur meine inneren Bilder, die genug psychologische Objektivität besitzen." Im Gespräch kann er das Wesen eines abwesenden Bekannten treffend durch das Nachahmen seiner Haltung kennzeichnen. Ergreifendes vermag er dagegen nicht darzustellen. „Es schnürt mir die Kehle zu." Er ist darum ein Feind von Pathetischem und Theatralischem, sentimentale Musik bringt ihn leicht zum Weinen, ohne daß er den Tränen wehren kann. — Das Denken ist ihm eine Zwiesprache. Oft unterhält er sich, wie auch Goethe es tat, in Gedanken mit einem Bekannten, der auf dem Stuhl vor ihm sitzt und dessen Stimme er innerlich nachahmt. Alles Mystische verlegt er noch heute räumlich hinter einen Bahndamm, der ihm als Kind die Grenze seiner vertrauten Umwelt war.

Es wirkt also die Schilderung eines Erlebnisses vom J_1-Typus objektiv in dem Sinne, daß sie etwas wie Wirkliches vor uns hinzustellen scheint, wenn sie auch oft eine Wirklichkeit im dichterischen Sinne sein mag und entsprechend der hier immer bestehenden Kohärenz von Subjekt und Objekt die Eigentümlichkeiten des Subjekts in das Objekt hineinträgt. Sie kann also dabei mehr Dichtung als Wahrheit sein.

Goethe gibt aus Heinroths Beschreibung von der Art seines Denkvermögens als das Wesentliche die Worte. „daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere, daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden, daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei. Was nun von meinem gegenständlichen Denken gesagt ist, mag ich wohl auch ebenmäßig auf eine gegenständliche Dichtung beziehen." Aehnlich, wenn auch im allgemeinen primitiver, muß beim J_1-Typus überhaupt der geistige Prozeß ablaufen. Die unter dem Gesichtspunkt der Selektion gesehenen Dinge (Erlebnisse) werden insofern objektiv dargestellt, als zwischen Aufnehmen und Wiedergeben (Gestalten) kein Prozeß der Abstraktion liegt, d. h. also, die Wiedergabe unmittelbar durch das Wahrgenommene bestimmt ist (anschauliches Denken). Mit anderen Worten: Wahrnehmen und Vorstellen sind nicht so getrennt; die Außenwelt wird gleichsam in Anschauungsbildern ge-

sehen und in Anschauungsbildern dargestellt, d. h. im künstlerischen Sinne „objektiv".

Hiermit dürfte der tiefste psychologische Unterschied gegeben sein, von dem aus die meisten übrigen seelischen Merkmale ihren Sinnzusammenhang erfahren. Es ging demVerfasser selbst erst beim Feststellen dieser Tatsachen die Erkenntnis auf, welch große Bedeutung die eidetische Anlage doch auch im Rahmen des höheren Seelenlebens hat. Es mag sie mancher als zur Erforschung dafür ungeeignet angesehen haben. Jaensch selbst hat sie nur Eingangspforte dazu genannt. Aus obigem dürfte klar geworden sein, daß damit nicht zu viel, eher zu wenig gesagt ist.

13. Wille.

S. (J_1-Typus) nennt sich selbst eine Bajazzo-Natur, der die Energie fehle. Zu Zeiten sei sie da, wenn aber dann die Arbeit nicht in einem Schwung erledigt würde, geschähe es überhaupt nicht. Dieses Urteil hinsichtlich der Willensstärke dürfte für manchen J_1-Typus praktisch zutreffen. Jedoch wäre noch zu untersuchen, ob tatsächlich die Energie bei ihm schwächer ist als bei Menschen von anderem Typus. Dies erscheint sehr zweifelhaft, denn es gibt eine große Anzahl, die sehr Tüchtiges auch im praktischen Leben leisten. Vielmehr mag sich der scheinbare Energiemangel gegenüber anderen Menschen daraus erklären, daß der J_1-Typus eben einer stärkeren Belastung von Reizen durch seine psychophysische Integration ausgesetzt ist. Auch zielt seine ganze Struktur nicht auf den „heroischen Menschen" hin, wie er dem J_2-Typus als Ideal vorschwebt. Die Kantische Auffassung, daß eine Tat schon nicht mehr eine sittliche zu nennen sei, wenn sie aus Neigung ausgeführt werde, ist ihm vollkommen unverständlich und wesensfremd. Er ist in diesem Sinne amoralisch[15a]).

Man ist im Alltagsleben geneigt, nur da von Willensstärke zu sprechen, wo der Wille unsern Neigungen entgegenwirkend in Erscheinung tritt. Unter diesem Gesichtspunkt kann man wohl Männern wie Goethe nie ganz gerecht werden. Was dieser jedoch in Richtung seiner Neigung an Ueberwindung von Hindernissen und nicht notwendigen Entsagungen vollbracht hat, braucht hier nicht näher aufgeklärt zu werden.

14. Weltanschauung und Religion.

Erfahrungsgemäß hängt diese scheinbare Willensschwäche der J_1-Typen wesentlich mit der Weltanschauung zusammen. Ihr religiöses Empfinden umfaßt in liebender Zuneigung die Welt, religiöse Kämpfe, wie sie der J_2-Typus erlebt, kennen sie nicht. Sicherlich

[15a]) Näheres siehe S. 51 ff.

werden auch sie gelegentlich mehr durch äußere Anlässe zu religiösen Zweifeln veranlaßt, die aber schneller überwunden werden. Im übrigen neigen sie zu einem naiv gläubigen, schauenden Hinnehmen, wie es mehr dem Typus der katholischen als dem der protestantischen Frömmigkeit entspricht. Daß unter ihnen viele Katholiken sind, zeigt die Tatsache, daß der Typus im Rheinland eigentlich zu Hause zu sein scheint.

Bei aller Verneinung der Welt durch das kirchliche Dogma ist der katholische Glaube letzten Endes wohl doch optimistischer, der Mensch kann jederzeit nach Reue und Buße durch die Sündenvergebung in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen werden, wenn diese kraft ihres Ueberschusses an guten Werken Fürbitte einlegen. Auch der primitive Mensch kann dort leichter zu einem religiösen Erlebnis kommen, denn alles Geistige findet hier seinen Ausdruck im Körperlichen, sogar die höchste Idee, Gottselbst, wird in der Wandlung verkörpert. Das Zeremoniell, der Schmuck in Bildern und Skulpturen, der ganze Kultus zeigt künstlerische Gestaltung, Verkörperung des Seelischen, im Gegensatz zur reformiert-evangelischen Kirche, wo ja eine starke Abneigung dagegen besteht. Sollte diese Ablehnung nicht auch daher rühren, daß der J_2-Typus ein solches Organischwerden von Seelischem aus dem Alltagsleben nicht kennt, daß es eben seiner Struktur fremd ist? Der Mangel an naturgewachsenem Formgefühl, den der Deutsche, vielleicht mit Ausnahme des Rheinländers, gegenüber den romantischen Nationen hat, dürfte so auch seine Erklärung finden.

Sowohl im Verfolg der Experimente wie später bei den allgemeinen Versuchen fiel es auf, daß der J_1-Typus gegenüber den Versuchsergebnissen und wissenschaftlichen Mitteilungen oder Berichten aus der Zeitung, sei es über Entdeckungen der Astronomie, Chemie und Technik oder über okkultes Seelenleben, eine andere Haltung einnahm als der J_2-Typus. Während dieser sofort als scharfer Kritiker und Skeptiker auftritt, der zuweilen sogar mit seinem mokanten Lächeln an unbedingt Feststehendem zweifelt, nimmt der J_1-Typus die Dinge zunächst in gläubigem Vertrauen auf, wenn ihm auch nicht gleich eine verstandesmäßige Erklärung zur Hand ist. Er hat jedenfalls die Struktur, die ihn befähigt, über alle intellektuellen Zweifel hinweg letzten Endes doch in reiner Gefühlsgebundenheit des Intellekts, also in harmonischer Einheit der psychischen Grundfunktionen, die ihm kohärenten Dinge naiv hinzunehmen, ja in diesem gleichsam naiv-künstlerischen Zustand die Heiligenbilder aus dem Rahmen heraustreten zu sehen, ihre Körper in optischen, akustischen und kinästhetischen Anschauungsbildern wahrzunehmen. Eine derartige Wahrnehmung muß eben die Wirkung haben, daß selbst bei hochkultivierten Menschen, wie

vor kurzem bei spanischen Aerzten, Ingenieuren und anderen Mitgliedern der ersten Gesellschaftsschicht, an ihren Wirklichkeitscharakter geglaubt wird, wie der Fall der Heiligenbilder von Limpas zeigt.

Wie weit davon die Einstellung des J_2-Typus abweicht, wird besonders aus den folgenden Mitteilungen eines psychologisch gut orientierten Akademikers erhellen, der sich folgendermaßen als J_2-Typus schildert[16]).

„Die Schilderung des J_2-Typ kam mir vor wie ein Porträt von mir selber, ein expressionistisches Porträt, das ja auch nur die innere Struktur des Menschen wiedergibt — von den wechselnden Inhalten absieht. Nur ein Vertreter unseres Typs kann so klar und wahr geschaut haben. Es ist schwer, überhaupt etwas hinzuzufügen, was nicht schon Erlebens*inhalt* wäre.

Vieles hatte ich natürlich schon beobachtet und mir als Typuseigenschaft objektiviert. Doch Erlebnisse, an die ich von selbst kaum noch gedacht hätte, stiegen mir beim Lesen der Arbeit Schritt für Schritt auf.

Talent zum Schauspieler (J_1), zum Schauspielern (J_2) — Gespräche in Berlin mit Leuten des Theaterwissenschaftl. Instituts (ich spielte einige Male mit), bei denen ich als einziger den alles können sollenden Schauspieler als Ideal vertrat.

Man (J_2) kann alles darstellen durch den Willen. Ich versetzte mich in eine Rolle, die damit den Rollencharakter völlig verliert[17]). Der Ablauf erfolgt dann ohne neue Impulse, durch ein willensbetontes Behandlungsvermögen. Darum falle ich auch bei Zwischenfällen nicht aus der Rolle, sondern bin bei Ueberraschungen eben überrascht als der Verkörperte. Eine zu lernende Rolle wird dagegen als unangenehme Zugabe empfunden und fast immer, auch bei entgegengerichtetem Bestreben, abgeändert. Im Leben nun spielt man auch immer Rollen deshalb, weil man sich in jedem Augenblick bewußt machen kann, daß man sich auch anders geben könnte. Das heißt nun nicht, daß man immer bewußt wäre, wie andere Typen leicht denken. Vor schweren Besuchen oder erwarteten Situationen übt man die Rolle vor, diese Generalprobe erleichtert das stoisch-heroische Verhalten, beeinträchtigt aber nicht die Unmittelbarkeit, da man gar nicht versucht, die eingeübte Bewegung zu kopieren, sondern sie wie beim Turnen dann unmittelbar besser geht. Bei Ueberraschungen kann das Einsetzen des

---

16) Herr Prof. Jaensch hatte vorliegende Arbeit einem Bekannten zugeschickt, dessen Antwort er mir liebenswürdigerweise zur Verfügung stellte. Auf seine Aufforderung hin füge ich sie hier mit ein, da manche der von uns geschilderten Züge des J_2-Typus durch die besondere individuelle Zuspitzung eine neue Beleuchtung und Erweiterung erfahren.

17) Das heißt: die Integration muß erst willensmäßig gestiftet werden.

Verstandes sich etwas verspäten. So reagiere ich z. B. auf überraschendes Kitzeln wie andere Menschen, unterdrücke aber bei einsetzendem Verstande jede Reaktion bis auf die Tränen, die bei sehr langem Kitzeln mit einer Feder in der Nase automatisch kommen (sympathisches Nervensystem).

Das „stets auch anders sein können", das Bewußtsein von der Abhängigkeit unseres Weltbildes vom Willen[17a]), diese beiden Faktoren führen dazu, das ganze Weltspiel nicht so ernst zu nehmen, erscheint es doch vor dem intellektuellen Erlebnis der Unendlichkeit am bestirnten Himmel in der Tat so winzig. Mich persönlich führt das zu einem krampfhaften Jasagen zur Welt, die mir gerade in ihrer Unvollkommenheit so reiches Betätigungsfeld zum Reformieren gibt, und ich nenne sie daher subjektiv die denkbar beste, d. h. mir zusagendste.

Die spielerische Seite des ernsten Spiels ist dadurch wohl angedeutet. Der Ernst liegt nun darin, daß diese oft gewechselten Rollen unser *echtes Leben* sind oder daß wir keine von den anderen wesenhaft unterschiedene *echte Rolle* haben. Ja, vielleicht bin ich mir der Verschiedenartigkeit meiner Rollen erstmalig durch die Wirkung auf andere bewußt geworden. Ich war nicht tugendsam in der Schule, sondern bald der Anführer bei Streichen, bald der einzige, der sich ausschloß, wenn ich den Streich nicht billigen konnte. Der größte war ich im Sichnichtsmerkenlassen, Harmlostun. Der Erfolg davon war, daß keiner der älteren Lehrer bis auf einen mir irgendeine Dummheit zutrauten, ein alter und einzelne junge ständig in mir den Rädelsführer vermuteten. Leider muß ich mir die Einzelanekdoten hier versagen.

Man bekommt allmählich Instinkt für erfolgreiche Einstellungen und wendet sie — ohne eigentliches Bewußtsein — an. Das Bewußtmachen ist *nachträglich*, ebenso wie die Zweckhaftmachung jeder einzelnen Handlung — man beachte, daß die unzweckmäßigen dabei dem Gedächtnis entschwinden: Die Selbstbiographie eines J_2-Menschen dürfte als der zweckmäßige Ablauf einer Ideenentwicklung im Ich erscheinen[18]). .... ich weiß, daß das Erreichen eines Wunsches selbst schon das Ersehnte entwertet. Meine Reaktion auf den Doktor summa cum war, wie ich genau beobachtete, Freude über die Ueberraschung, dann der im Innern formulierte Satz: Na, wenn *du* den Dr. mit summa cum machst, dann ist eben summa cum nichts. Das ist ja auch wohl theoretisch

---

[17a]) Die J_2-Typen „vaihingern", die J_1-Typen sehen „nichtvaihingerisch", d. h. die J_2-Typen sehen „Als ob", die J_1-Typen im eigentlichen ernsthaften Sinne und nicht im Sinne der „bewußt-falschen Fiktion" (Vaihinger).

[18]) Gemeint ist wohl, daß die bestimmenden Faktoren hier von innen kommen im Gegensatz zu den mehr von außen stammenden Antrieben des J_1-Typus.

die einzig mögliche Reaktion, da ich für mich die bekannte Größe, die Schwere des Doktorexamens, die unbekannte ist. Dann hatte ich das Gefühl: So tritt man nach und nach die ganze Welt unter sich und entwertet sie sich. (Entwertung eines Zieles nach seiner Erreichung.)

Das Messen an sich selber ist ein tiefer Unterschied dem T-Typ[19]) gegenüber. Ich bin trotz meines Typus Turner mit Leib und Seele, der Morgen für Morgen — oft allerdings auch bloß aus Pflichtgefühl — übt, geworden, weil die Natur mich körperlich gar zu stiefmütterlich ausgestattet hatte. Nicht einen ganzen Klimmzug konnte ich in Quarta und noch als Mulus keinen Bauchaufschwung. Daher die trotzige Begeisterung für vielseitige Leibesübungen, denen ich meinen Körper erst verdanke.

Meine Leistung messe ich nur an mir selber, wenn ich spontan messe. Das und das dazugelernt. An Dingen, die bloß Zahlerhöhung brächten, habe ich gar kein Interesse: So und so weit werfen, springen, so und so schnell laufen. Aber alle Techniken zu können, ist mein Ehrgeiz, so übe ich als Hochsprung den Hocksprung, den Kehrsprung, den Wendesprung, den Kehrschersprung, den Hürdensprung (den ich mir dadurch „verderbe", wie „sie" sagen), den verbotenen Hochsprung usw. Am liebsten erfinde ich neue Sachen, seien es Gymnastikübungen oder Standwage auf dem Sattel meines Fahrrads.

Wenn ich in die unglückselige Lage eines Langstreckenlaufes komme, wende ich zur Abwechselung vier verschiedene Lauftechniken an: gewöhnliche große Schritte, Indianerlauf rechts und links. Ich laufe im Gegensatz zu allen anderen Sportsleuten, die ich kenne, 10 km lieber auf interessanter Landstraße als auf dem Stadion, wo es für sie leichter ist.

Ich habe meine Turnlehrerexamensarbeit über den Wettkampf im Schulunterricht als einziger gegen den Wettkampf, das Messen an anderen, geschrieben.

Wasserspringen und schwere Bodenübungen sind die idealen Wettkämpfe mit dem trägen, furchtsamen anderen Ich. Jeder Sprung vom Dach ist ein Kampf des Heroen mit dem Feigling in mir, der sich sogar dramatisch in Worte gestalten kann. Grundsatz ist dabei: „Immer das Schwerere tun."

Aber ich fühle alle Möglichkeiten in mir vom Schurken bis zum Gott.

Daran mag es wohl liegen, daß man comprend tout c'est que l'on pardonne tout und von den verschiedensten Leuten als Beichtvater benutzt wird. J_1-Typen sagen dann manchmal, wenn sie fertig sind, wie erwachend: „Ach, was habe ich Ihnen jetzt alles erzählt."

---

[19]) Desintegrierter Typus.

Weltschmerz kennen die J_2-Typen, das ist aber nicht das, was andere Leute Schmerz nennen. Diesen Schmerz kennen wir eigentlich nicht. Der Intellekt duldet die Hingegebenheit an ein solches Gefühl gar nicht, er wird mit Fakten immer fertig. Mir haben J_2-Typen bei Verlusten naher Verwandten gestanden, daß sie *vergeblich* auf das ihnen als konventionell bekannte Gefühl des Schmerzes gewartet hätten. Die J_2-Leute haben Schmerz nur als Stimmung, die als Stimmung empfunden wird. Irene (J_2) hat mich dafür auf Marianne Sinclair in Gösta Berling von Selma Lagerlöf hingewiesen.

Man kommt dann — ohne Kenntnis der Menschentypenlehre — leicht zur Verurteilung jedes Schmerzes als konventioneller Lüge, überhaupt führt dann das Weltbild von J_2 leicht zum Pessimismus. In Jena bekam ich die erste, ganz leise unbestimmte Ahnung, daß die anderen *anders* wären, nicht verlogen, und kam zum Studium der Typen.

Das Mitkönnen in der Stimmung anderer (auf einer stark heiteren Kneipe galt ich oft trotz bloßen Leitungswassergenusses als mitbetrunken) dauert nicht lange an. Der Verstand meldet sich (oft mit dem Gefühl einer leichten seelischen Scham, überhaupt Stimmung gehabt und gezeigt zu haben), man fällt heraus, sei es auf dem Festkommers oder in der Kirche. T-Typen ist dies Herausfallen unverständlich und anstößig, falls es sich äußert. Sie ziehen daraus einen (falschen?) Schluß auf die Tiefe des Gefühls bei J_2. Vielleicht falsch, weil die Tiefe des Gefühls oder besser die Stimmung als Gegenwartserlebnis tief ist, nur schnell umschlägt.

Von allen anderen Typen gescholten[20]), kommen wir J_2er leicht zu Minderwertigkeitsgefühlen, die allerdings mit dem Gegenteil, der überheblichen Einbildung, abwechseln. Erlösung aus diesem verzweifelten Alleinstehen bringt erst die Begegnung mit anderen J_2 und das Erwachen zum Typusbewußtsein. Dann werden die falschen Vorbilder abgestreift. Irene (J_2) hatte z. B. ihre Mutter (T) zum Vorbilde. Dies Vorbild beeinträchtigte die freie Entfaltung ihres Typus ebenso wie ein Mann (J_1), der sie ebenfalls nicht verstand.

Mir scheint ein gut Teil der Stilentwicklung auf die wechselnde Typendominanz zurückzuführen zu sein. Es ist eine Freude zu sehen, wie die integrierten Typen, besonders auch J_2, jetzt emporkommen. Expressionismus ist mir die echte J_2-Kunst. Die modernste Literaturgeschichte, Sprachphilosophie und Geschichtsmorphologie scheint mir von integrierten Typen zu stammen.

---

[20]) Er meint damit vor allem den in der Arbeit von Möckelmann behandelten Typus, mit dem er öfter zusammenkommt. J_2 steht zwischen J_1 und J_0. Der Schreiber des Briefes (J_2) steht, wie schon aus dem Briefe ersichtlich ist, J_1 noch ziemlich nahe und auf der Skala zwischen J_1 und J_0 jedenfalls J_1 viel näher als J_0.

Ueber den „ernsthaften Scherz“ habe ich eigentlich schon unter der Marke „wahrhaftes Spiel“ gesprochen. Formen des Scherzes dieser Art, die eigentlich kein Scherz sind, sind: das Verstecken ernster Wahrheiten in trivialer Form oder Spielen mit lustigen Einfällen in pathetischer Form und überhaupt die Mischung von Pathetischem und Lächerlichem. Die Zuhörer nehmen gewöhnlich entweder den Ernst oder den Scherz als das gemeinte heraus, da sie für den leicht geschürzten Ernst kein Organ haben. Shakespeares Wortspiele gefallen mir, andere werden dadurch gestört, da sie sie zu leicht nehmen.

Der ernsthafte Scherz ist, den Leuten die Wahrheit drastisch ins Gesicht zu sagen, die sie dann nie ernst nehmen — im Augenblick, doch habe ich den Eindruck, als ob es später manchmal dämmerte.

Die Wissenschaft erscheint dem Intellekt als ernsthafte Spielerei — ernsthaft, da Wahrheitsstreben und Ehrlichkeit dazu gehört; Spielerei, da die Sicherheit der Ergebnisse von der Axiomatik der Wissenschaft abhängt, an der zu zweifeln und ihre Relativität nachzuweisen, ein Steckenpferd von J_2 zu sein scheint — zersetzender Intellekt.

Ich habe doch immer das Gefühl: Man muß mitmachen — d. h. die Axiomatik hinnehmen, um in der und der Wissenschaft etwas zu leisten.

Noch relativer erscheint die Wissenschaft, wenn man die verschiedenen Einstellungen oder Blickpunkte des Forschers berücksichtigt, zu denen nun noch die Typen kommen. Es macht Spaß, die verschiedenen „richtigen“ Ergebnisse verschiedener Forscher zu betrachten, die „richtig“ sind, dadurch, daß sie sich widerspruchslos in das System des Forschers einfügen.

In der Beziehung „Ich und Arbeit“ ist man selbst die wichtigere Größe (anders der T-Typ). Da diese bekannt ist, weiß man gewöhnlich das Ergebnis einer Arbeit vorher und führt die Dinge ungern im einzelnen für andere aus (Intuition).

In der wissenschaftlichen Kleinarbeit ist J_2 den anderen stark unterlegen; im Herantragen neuer Gedanken, entlegener Gesichtspunkte und in neuartigen Kombinationen liegt seine Stärke. Dadurch wird er nie fertig. Das Fragment ist das ihm gemäße Gefäß. Meine Doktorarbeit ist Fragment ärgster Art mit Lücken allenthalben; da ich erfaßte, daß dies ihre Naturform ist, schloß ich schnell ab. Auch in Jahren wäre sie noch Fragment gewesen. Die Erfahrung des Lebendigen ist eine unendliche Aufgabe und unendlich viele Gesichtspunkte sind möglich. Fast schade, daß die J_2-Arbeit nicht die typusgemäße Form des Fragments hat!“

IV. Kapitel.

Zusammenhang unserer Hauptergebnisse mit früheren psychologischen Forschungen und Tatsachen der Geschichte.

1. Unsere Befunde und die Einfühlungstheorie nach Lipps, Groos, Dessoir, Volkelt.

Als vorliegende Arbeit im wesentlichen abgeschlossen war, wurde Verfasser auf das Werk von Jung „Psychologische Typen" verwiesen. Das erst nachträgliche Studium der diesbezüglichen Literatur erklärt sich daraus, daß die Versuche ja nicht auf eine Typologie angelegt waren, sondern diese zwangsläufig auf der experimentellen Basis ergaben. Ebenso wurden Aesthetiker wie Groos, Volkelt u. a. erst jetzt zu Rate gezogen, während die ersten Versuchsergebnisse gleich anfänglich auf eine Erklärung nach Lippsscher Einfühlungstheorie hinwiesen. Nach Lipps[21]) kommen die gewöhnlichen optischen Täuschungen dadurch zustande, daß man die Vorstellung von Kräften, die in räumlichen Formen zu liegen scheinen, vollzieht, eine Auffassung, die vielfach bestritten ist. Viele Momente wurden von anderen namhaft gemacht, vor allem auch gesagt, daß man nicht die Strecke bei der Müller-Lyerschen Täuschung an sich beurteile, sondern den Raum, der durch die Ansatzstücke markiert wird. Daß solche Momente bei der gewöhnlichen Täuschung mitsprechen, die also durchaus von Krafterlebnissen verschieden sind, erscheint sehr wahrscheinlich. Andererseits wurde aber durch unsere Versuche bewiesen, daß eine momentane Vergrößerung der Täuschung durch Einfühlung der Krafterlebnisse ganz zweifellos möglich ist, daß also auch andere Faktoren wirksam sein müssen. Neuhaus spricht da, entsprechend der von Jaensch in der Typenlehre gebrauchten Terminologie, von Einfühlung und Zufühlung. Er versteht unter Einfühlung das Erfassen des objektiv Gegebenen eines Gegenstandes oder einer Person; unter Zufühlung die Mitteilung, Ueberstrahlung der augenblicklichen Stimmung, Erregung auf die Gegenstände oder auf Personen. Die Einfühlung sei also ein zentripetaler, die Zufühlung ein zentrifugaler Vorgang, doch seien beide in den meisten Fällen nicht auseinanderzuhalten. Für die Wirkung beider sei ein innerer Kontakt zwischen Objekt und Subjekt notwendig. – Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Verschiedenartigkeit des Täuschungsvorganges bei dem J_1- und J_2-Typus, so muß unbedingt an zwei verschieden wirkenden Faktoren festgehalten werden. Wie diese in ihrer Wirksamkeit deutlich unterschieden und demzufolge sprachlich wesensgemäß bezeichnet werden können, sei weiter hinten gesagt.

---

[21]) Lipps, Raumästhetik und geometrisch-optische Täuschungen.

Wie Lipps, so unterscheidet auch Groos[22]) zwei Arten von Einfühlung, die einfache und die sympathische. In der „einfachen Einfühlung" finde ein Hinausverlegen unserer eigenen Gefühle und Wollungen in das Objekt statt. „Der Felsen strebt empor", sei hier eine ästhetische Personifikation. Es sei ein „Leihen" ohne Reflexion.

Bei der „sympathischen Einfühlung" finde ein Einswerden von Subjekt und Objekt statt. Wir machen im ästhetischen Akte selbst das seelische Leben mit, das wir dem Objekt geliehen haben, d. h. daß wir hier mit und in dem Felsen emporstreben. Dies geschieht unter Reflexion.

In der „einfachen Einfühlung" sehen wir also nur Lebendiges, Beseeltes, Persönliches, hier treten wir ganz in das Objekt hinein.

Mit Groos ganz einverstanden ist Th. Ziegler. Aehnlich verhält sich Müller-Freienfels, indem er von einer Einfühlung als Zuschauer und als Mitspieler spricht. Die Aufgabe der Dichtung beruhe weniger im Aussprechen eigener als im Anregen fremder Gefühle. Dieser Forderung dürfte unser J_1-Typus im wesentlichen genügen, indem er einfach anschauliche Bilder gibt, an denen sich unsere Gefühle erst entzünden, während der J_2-Typus diese zumeist selbst ausspricht.

Nach Dessoir[23]) lebt der ästhetische Gegenstand sein eigenes Leben, hat seine volle und eigentümliche Wirksamkeit und tritt mit Rechten und Forderungen vor das Subjekt. Aber diese Eigenlebendigkeit besteht nach Volkelt für uns nur insofern, als das Betrachten des Subjekts sie als nur durch sein eigenes Erleben ihren Sinn erhaltend weiß. Herr Professor Dessoir hat Herrn Professor Jaensch gelegentlich über eidetische Phänomene berichtet, die er namentlich in seiner Jugend, aber auch jetzt noch, gehabt hat, die der Schilderung nach vom J_1-Typus zu sein scheinen. Daß Volkelt nicht zu diesem Typus gehört, dürfte besonders aus seiner Schrift „Das ästhetische Bewußtsein" hervorgehen, wo ausführlich dargelegt wird, daß bei der Einfühlung kein eigentliches Fühlen stattfindet, sondern nur das implizite Bewußtsein des Fühlen-könnens; und hieran knüpft seine Theorie der Einfühlung in entscheidenden Punkten an. Jemand, der vom Typus J_1 ist, würde die Einfühlung wohl nie in dieser Weise schildern. Daß die Systeme der Aesthetik sehr entscheidend durch den Typus des betreffenden Forschers bestimmt sind, zeigt auch das Beispiel von Groos, der neuerdings selbst dargetan hat, daß seine frühere ästhetische Lehre, besonders die starke Hervorhebung der inneren

[22]) K. Groos, Das innere Miterleben in der älteren Aesthetik. Ann. d. Philosophie, Bd. III.

[23]) Objektivismus in der Aesthetik. Zs. f. Aesthetik u. allgemeine Kunstwissenschaft. Bd. V, S. 1 ff.

Nachahmung, wohl mit dem Sondertypus seines eigenen Welterlebens zusammenhänge.

Nach Volkelt[24]) besteht die Einfühlung in ihrem strengen Sinn für unser Bewußtsein überhaupt nicht als schöpferischer Einfühlungsakt, sondern nur als gegenständliches Einfühlungsergebnis. Nur wenn eine „subjektive Betonung hinzukommt, kommt es zu einem bewußten Gefühlsakt des Sichhineinversetzens". Dieser Einfühlungsakt aber ist nicht wesenhaft charakteristisch für das ästhetische Betrachten, ja es tritt mit ihm eine Trübung und Schwächung des gegenständlichen Charakters der Ausdrucksgegebenheit ein ... der bewußte Akt der Einfühlung tritt der reinen Einfühlung als hemmende Tendenz entgegen.

2. C. G. Jungs „Psychologische Typen" und Schiller.

Wie aus den experimentellen Untersuchungen hervorging, trifft obige Kennzeichnung der beiden Einfühlungsarten für unsere beiden Gruppen durchaus zu. Es ist wohl letzten Endes das, was schon Schiller in seiner Abhandlung „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" unterscheidet. Jung[25]) sagt zwar, daß Schiller diese Einteilung nicht nach der individuellen Mentalität wie er, sondern nur nach dem Charakter der schöpferischen Tätigkeit gemacht habe. Wenn diese Schiller ja auch das Wesentliche war, wovon er in seiner Abhandlung ausging, so erfaßt doch Schiller ohne Zweifel auch den ganzen Menschen. Denn er spricht es selbst aus, „daß man am besten zu dem wahren Begriff dieses Gegensatzes gelangt, wenn man sowohl von dem naiven, als von dem sentimentalischen Charakter abgesondert, was beide Poetisches haben"[26]). Ohne Zweifel trifft Schiller in seiner genialen Intuition ganz den Kern dessen, was auch Jung in seinem wertvollen Werk als wesentliche Grundeinstellungen unterscheidet und was auch für unsere beiden Gruppen Bedeutung hat. Jedoch gibt diese Unterscheidung noch nicht von der elementaren psychophysischen Verankerung all der Unterschiede Rechenschaft, wie wir sie bei unserem J_1- und J_2-Typus aufdecken konnten.

3. Goethe und Schiller nach ihren Selbstzeugnissen.

Bei einer Betrachtung der allgemeinen menschlichen Anlagen von Goethe und Schiller tritt schon im Gebiet der Wahrnehmung

---

[24]) J. Volkelt, Das ästhetische Bewußtsein, S. 61 ff. München 1926.

[25]) C. G. Jung, Psychologische Typen. Zürich 1921. S. 182.

[26]) Es sei hierauf noch besonders hingewiesen, um gleichzeitig dem etwaigen Vorwurf zu begegnen, als wollten wir im folgenden Goethe und Schiller restlos durch unsere Strukturen verstehen. Daß aber eine psychologische Grundeinstellung für die Erfassung dichterischer Eigenart wertvoll ist, zeigen ja E. Elsters Prinzipien der Literaturwissenschaft (Halle a. S. 1911), die dafür schon sehr früh feste Grundlagen gegeben haben. Ja, Schiller vergleicht an anderer Stelle selbst die inneren Grundkräfte der dichterischen mit der allgemein menschlichen schöpferischen Tätigkeit.

und Vorstellung ein Gegensatz deutlich zutage. Es wurde schon öfter zitiert, wie beide dies bei ihrem ersten näheren Zusammenkommen feststellen. Schiller sagte zu Goethe bezüglich dessen Anschauung über die Urpflanze: „Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee," worauf Goethe erwiderte, daß er sich da nur freuen könne, wenn er Ideen habe, die er schauen könne. Schiller schreibt am 31. August 1794 an Goethe[27]): „Ihr Geist wirkt in einem außerordentlichen Grade intuitiv," und am 23. August 1794: „Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt sich nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die Einbildungskraft sich so leicht verirrt." In einem anderen Brief nennt er Goethe eine „anschauende Natur". Goethe sagt darüber selbst an Schiller (30. Juni 1798): „Ich finde mein Heil in der Anschauung", und an H. Meyer (18. April 1796): „Ohne unmittelbare Anschauung begreife ich gar nichts. Das unmittelbare Anschauen der Dinge ist mir alles, Worte sind mir weniger als je" (an Boisserée, 30. März 1821): „Worte und Zeichen sind mir nichts gegen sicheres lebendiges Anschauen." In Wahrheit und Dichtung (II 218): „Das Auge war vor allem das Organ, womit ich die Welt faßte." „Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den kleinen Gedichten gilt, ist, daß sie alle in unmittelbarem Anschauen irgendeines Gegenstandes verfaßt sind" (II 322). „Sinnliche Eindrücke gibt kein Buch" (italienische Reise 10. September 1786). „Man habe auch tausendmal von einem Gegenstand gehört, das Eigentümliche desselben spricht nur zu uns aus dem unmittelbaren Anschauen." (Italienische Reise, 20. März 1787): „Das bloße Anschauen einer Sache kann uns nicht fördern, jedes Ansehen geht über in eine Betrachtung, das Betrachten in ein Sinnen, jedes Sinnen in ein Verknüpfen, und so kann man sagen, daß wir schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren" (33, 6). Es wurde schon früher zitiert, daß Goethe von der Art seines Denkvermögens sagt: „Daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere . . ., daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei." Es findet also keine Abstraktion im gewöhnlichen Sinne statt, die sich von dem Konkreten ablöst. Diese Durchdringung „der Elemente der Gegenstände" mit dem Denken konnten wir bei unserem J_1-Typus als charakteristisch nachweisen.

Ganz anders Schiller. In seiner Abhandlung über „Naive und sentimentalische Dichtung" zählt er sich zu den sentimentalischen Dichtern und charakterisiert diese folgendermaßen: „. . . Durch Ideen rühren sie uns (die sentimentalischen Dichter), nicht durch sinnliche Wahrheit, nicht sowohl weil sie selbst Natur sind, als weil sie uns für Natur zu begeistern wissen. Was indessen von dem Charakter sowohl dieser als aller sentimentalischen Dichter im

[27]) Zit. nach E. Zeißig, Goethe als Erzieher und Lehrer (O. Bonde-Altenburg).

ganzen wahr ist, schließt natürlich darum keineswegs das Vermögen aus, im einzelnen uns durch naive Schönheit zu rühren, ohne das würden sie überall keine Dichter sein. Nur ihr eigentlicher und herrschender Charakter ist es nicht, mit ruhigem, einfältigem und leichtem Sinn zu empfangen und das Empfangene ebenso wieder darzustellen. Unwillkürlich drängt sich die Phantasie der Anschauung, die Denkkraft der Empfindung zuvor, und man verschließt Auge und Ohr, um betrachtend in sich selbst zu versinken. Das Gemüt kann keinen Eindruck erleiden, ohne sogleich seinem eigenen Spiel zuzusehen, und was es in sich hat, durch Reflexion sich gegenüber- und aus sich herauszustellen. Wir erhalten auf diese Art nie den Gegenstand, nur was der reflektierende Verstand des Dichters aus dem Gegenstand machte, und selbst dann, wenn der Dichter selbst dieser Gegenstand ist, wenn er uns seine Empfindungen darstellen will, erfahren wir nicht seinen Zustand unmittelbar und aus der ersten Hand, sondern wie sich derselbe in seinem Gemüt reflektiert, was er als Zuschauer seiner darüber gedacht hat. Wenn Haller den Tod seiner Gattin betrauert und folgendermaßen anfängt:

„Soll ich von Deinem Tode singen,
O Marianne, welch ein Lied,
Wenn Seufzer mit den Worten ringen
Und ein Begriff den andern flieht.“ usw.

so finden wir diese Beschreibung genau wahr, aber wir fühlen auch, daß uns der Dichter nicht eigentlich seine Empfindungen, sondern seine Gedanken darüber mitteilt. Er rührt uns deswegen auch viel schwächer, weil er selbst schon sehr viel erkältet sein mußte, um ein Zuschauer seiner Rührung zu sein.“

Wir sehen aus diesen Zeilen besonders, welch tief schürfender Psychologe Schiller ist. Ein ganz ähnliches seelisches Verhalten hatten wir für unseren J_2-Typus feststellen können. Der Unterschied zum J_1-Typus, der die inneren Bilder einfach schildernd ganz naiv „ablaufen“ läßt, während der J_2-Typus die dargestellten blassen Vorstellungen noch dauernd durch Werten unterbricht, ist schon in gewöhnlicher Unterhaltung mit solchen Menschen erkennbar.

In einem Gespräch mit Eckermann sagt Goethe folgendes über Schiller[28]): „Es war nicht Schillers Sache, mit einer gewissen Bewußtlosigkeit und gleichsam instinktmäßig zu verfahren, vielmehr mußte er über jedes, was er tat, reflektieren: woher es auch kam, daß er über seine poetischen Vorsätze nicht unterlassen konnte, sehr viel hin und her zu reden, so daß er alle seine späteren

[28]) Eckermann, Gespräche mit Goethe, S. 174. Ausgew. von Rues. Berlin und Leipzig.

Stücke Szene für Szene mit mir durchgesprochen hat. Dagegen war es ganz gegen meine Natur, über das, was ich von poetischen Plänen vorhatte, mit irgend jemand zu reden, selbst nicht mit Schiller. Ich trug alles still mit mir herum und niemand erfuhr in der Regel etwas, als bis es vollendet war. Als ich Schiller meinen ‚Hermann und Dorothea' fertig vorlegte, war er verwundert, denn ich hatte ihm vorher mit keiner Silbe gesagt, daß ich dergleichen vorhatte."

An anderer Stelle[29]) sagt Goethe zu Eckermann: „Der Begriff von klassischer und romantischer Poesie, der jetzt über die ganze Welt geht und so viel Streit und Spaltungen verursacht, ist ursprünglich von mir und Schiller ausgegangen. Ich hatte in der Poesie die Maxime des objektiven Verfahrens und wollte nur dieses gelten lassen. Schiller aber, der ganz subjektiv wirkte, hielt seine Art für die rechte . . ."

Ein andermal sagt er folgendes zu Eckermann[30]): „Die Deutschen sind wunderliche Leute. Sie machen sich durch ihre tiefen Gedanken und Ideen, die sie überall suchen und überall hineinlegen, das Leben schwerer als billig. Ei, so habt doch endlich mal die Courage, euch den Eindrücken hinzugeben, euch ergötzen zu lassen . . ., aber denkt nur nicht immer, es wäre alles eitel, wenn es nicht irgend abstrakter Gedanke und Idee wäre. Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht. Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte. Vom Himmel durch die Welt zur Hölle, das wäre zur Not etwas; aber das ist keine Idee, sondern Gang der Handlung. . . . Es war im ganzen nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas Abstraktem zu streben. Ich empfing in meinem Innern Eindrücke sinnlicher, lebensfroher, lieblicher, bunter, hundertfältiger Art, wie eine rege Einbildungskraft es mir darbot, und ich hatte als Poet weiter nichts zu tun, als solche Anschauungen und Eindrücke in mir künstlerisch zu runden und auszubilden und durch eine Darstellung so zum Vorschein zu bringen, daß andere dieselben Eindrücke hatten, wenn sie mein Dargestelltes hörten oder lasen. Wollte ich jedoch einmal als Poet eine Idee darstellen, so tat ich es in kleinen Gedichten, wo eine entschiedene Einheit herrschen konnte und welches zu übersehen war, wie z. B. ‚Die Metamorphose der Tiere', ‚Die Metamorphose der Pflanzen', das Gedicht ‚Vermächtnis' und viele andere. Das einzige Produkt von größerem Umfang, wo ich mir bewußt bin, nach Vorstellung einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, wäre etwa meine ‚Wahlverwandtschaften. Der Roman ist dadurch für den Verstand faßlich geworden, aber ich will nicht sagen, daß er dadurch besser ge-

[29]) a. a. O. S. 66.
[30]) a. a. O. S. 114.

worden wäre. Vielmehr bin ich der Meinung, je inkommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Produktion, desto besser."

Es ist bekannt, daß Goethes Schwester vor einer Festlichkeit öfter eine Art Nesselfieber im Gesicht bekam, die als Ausfluß der seelischen Erregung gedeutet wird. Auch Goethe litt häufig unter Verdauungsbeschwerden, die er, was bemerkenswert ist, dann wieder umgekehrt psychisch zu bekämpfen versuchte. Er sagte zu Eckermann[31]): „Es ist unglaublich, wieviel der Geist zur Erhaltung des Körpers vermag. Ich leide oft an Beschwerden des Unterleibs, allein der geistige Wille und die Kräfte des oberen Teils halten mich im Gange. Der Geist muß nur dem Körper nicht nachgeben. So arbeite ich bei hohem Barometerstande leichter als bei tiefem; da ich nun dieses weiß, so suche ich bei tiefem Barometer durch größere Anstrengung die nachteilige Einwirkung aufzuheben, und es gelingt mir."

Eine derartige Beeinflussung des Körpers durch den Geist dürfte wohl nur bei stark integrierten Menschen möglich sein. Wie sehr Goethe selbst an diese innige Verkoppelung von Geist und Körper glaubte, beweisen viele Aussprüche. Den zweiten Blutsturz im Jahre 1830 deutet er als Folge des unterdrückten Schmerzes über den Tod seines Sohnes. Auch an anderen Stellen wird mitgeteilt, wie stark Gemütsbewegungen auf Goethes Körper einwirkten. Man versteht von hier aus erst recht seine Angst vor traurigen Nachrichten, seine Ablehnung alles Exzentrischen, z. B. seine Rücksichtslosigkeit gegen Kleist, seine Furcht vor Kranken und Krüppeln und seine Abneigung gegen Menschen mit Brillen, die einen inneren Kontakt mit ihm verhindern. Es sei die Stelle bei Eckermann, wo Goethe über seine Abneigung gegen Brillen spricht[32]), ausführlich wiedergegeben, da sie zugleich ein gutes Bild von seinem ganzen integrierten Typus gibt: „Es mag eine Wunderlichkeit von mir sein," sagte er mir bei wiederholten Anlässen, „aber ich kann es einmal nicht überwinden. Sowie ein Fremder mit der Brille auf der Nase zu mir hereintritt, kommt sogleich eine Verstimmung über mich, der ich nicht Herr werden kann. Es geniert mich so sehr, daß es einen großen Teil meines Wohlwollens sogleich auf der Schwelle hinwegnimmt und meine Gedanken so verdirbt, daß an eine unbefangene natürliche Entwicklung meines eigenen Innern nicht mehr zu denken ist. Es macht mir immer den Eindruck des Désobligeanten, ungefähr so, als wollte ein Fremder mir bei der ersten Begrüßung sogleich eine Grobheit sagen. Ich empfinde dieses noch stärker, nachdem ich seit Jahren

---

[31]) a. a. O. S. 124.

[32]) Herr Prof. M. von Rohr von den Zeißwerken in Jena übergab Herrn Prof. Jaensch einmal eine von ihm angelegte Sammlung von Stellen aus Goethes Werken, worin Goethe über Brillen spricht.

es habe drucken lassen, wie fatal mir die Brillen sind. Kommt nun ein Fremder mit der Brille, so denke ich gleich: er hat deine neuesten Gedichte nicht gelesen — und das ist schon ein wenig zu seinem Nachteil; oder er hat sie gelesen, er kennt deine Eigenheit und setzt sich darüber hinaus — und das ist noch schlimmer. Der einzige Mensch, bei dem die Brille mich nicht geniert, ist Zelter; bei allen anderen ist sie mir fatal. Es kommt mir immer vor, als sollte ich den Fremden zum Gegenstande genauer Untersuchung dienen und als wollten sie durch ihre gewaffneten Blicke in mein geheimstes Inneres dringen und jedes Fältchen meines alten Gesichts erspähen. Während sie aber so meine Bekanntschaft zu machen suchen, stören sie alle billige Gleichheit zwischen uns, indem sie mich hindern, zu meiner Entschädigung auch die ihrige zu machen. Denn was habe ich von einem Menschen, dem ich bei seinen mündlichen Aeußerungen nicht ins Auge sehen kann und dessen Seelenspiegel durch ein paar Gläser, die mich blenden, verschleiert ist!“[33])

In „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ schreibt Goethe folgendes: „Aber erlauben Sie mir, es auszusprechen: ich habe im Leben überhaupt und im Durchschnitt gefunden, daß diese Mittel, wodurch wir unserem Willen zu Hilfe kommen, keine sittlich günstige Wirkung auf den Menschen ausüben. Wer durch Brillen sieht, hält sich für klüger als er ist, denn sein äußerer Sinn wird dadurch mit seiner inneren Urteilsfähigkeit außer Gleichgewicht gesetzt, es gehört eine höhere Kultur dazu, deren nur vorzügliche Menschen fähig sind, Inneres, Wahres mit diesem von außen herangerückten Falschen einigermaßen auszugleichen. So oft ich durch eine Brille sehe, bin ich ein anderer Mensch und gefalle mir selbst nicht; ich sehe mehr als ich sehen sollte, die schärfer gesehene Welt harmoniert nicht mit meinem Inneren und ich lege die Gläser geschwinder wieder weg, wenn meine Neugierde, wie dieses oder jenes in der Ferne beschaffen sein möchte, befriedigt ist.“[34])

Auf einige scherzhafte Bemerkungen des Astronomen fuhr Wilhelm fort: „Wir werden diese Gläser so wenig als irgendein Maschinenwesen aus der Welt bannen. Aber dem Sittenbeobachter ist es wichtig, zu erforschen und zu wissen, woher sich manches in die Menschheit eingeschlichen hat, worüber man sich beklagt. So bin ich z. B. überzeugt, daß die Gewohnheit, Annäherungsbrillen zu tragen, an dem Dünkel unserer jungen Leute hauptsächlich Schuld hat.“

Diese Stelle, die uns Menschen von heute wohl leicht ein Lächeln abnötigt, sagt mehr als es vielleicht scheint. Man wird wieder besonders durch die Stelle, wo Goethe sagt, „so oft ich durch eine Brille sehe, bin ich ein anderer Mensch . . ., die schärfer

---

33) Eckermann, Gespräche mit Goethe. (Hrsg. von Moldenhauer.) S. 132 f.
34) Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre.

gesehene Welt harmoniert nicht mit meinem Innern", auf seine Denkweise hingewiesen und etwa an die Stelle erinnert, wo er sagt: „. . . daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei", „und daß wir bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren."

Es scheint hier etwas ganz Aehnliches vorzuliegen wie bei den Erlebnissen, die die Versuchspersonen von Neuhaus beim Sehen durch die Rolletschen Platten hatten. Es heißt da:

„Bei Verkleinerung wirken die Bilder flach und sachlich. Bewegungen treten nicht auf. Bei Vergrößerung dagegen werden die Bilder zu einem Ausschnitt aus dem Leben. Die Personen leben, „sie können rot und bleich werden". „Die Zimmer haben ihre Atmosphäre und die Versuchspersonen fühlen sich durchaus als Mitbeteiligte. Die Vergrößerung unterstützt also den seelischen Kontakt, während die Verkleinerung ihn unmöglich macht."

Es soll hier nicht eine umfassendere Darstellung der allgemeinen Eigenschaften unserer beiden Dichterfürsten im Lichte unserer Strukturen gegeben werden. Vielmehr will dieses Kapitel nur auf einige Zusammenhänge unserer rein empirisch gewonnenen Ergebnisse mit mehr oder weniger intuitiv oder deduktiv gewonnenen Feststellungen bisheriger Forschung hinweisen, oder wie besonders zuletzt auf einige interessante Verhaltungsweisen bedeutender Persönlichkeiten, deren weitere Ausschöpfung eine Arbeit für sich ergäbe. Sicherlich sind besonders in der Universalgestalt Goethes auch beide Strukturen angedeutet. Aber ohne Zweifel hatte auch Schiller recht, wenn er in der Herausarbeitung des Gegensatzes zwischen seinem und Goethes Schaffen die wesenbestimmenden Grundzüge ihrer ganzen Persönlichkeit fand. Es dürfte nicht uninteressant sein, daß heute nach nahezu eineinhalb Jahrhunderten führende Männer der Fakultät, in welcher Schiller als Karlsschüler so wenig Anerkennung fand, in ihren grundlegenden typologischen Einteilungen im wesentlichen auf Schiller zurückkommen. So zitiert Jung[35]) aus Schillers Abhandlung „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" folgende Stelle:

„. . . Wer sich zu der ersten Klasse zählt, kann ein Realist, und wer zur anderen zählt, ein Idealist genannt werden, bei welchem Namen man sich aber weder an den guten noch schlimmen Sinn, den man in der Metaphysik damit verbindet, erinnern darf." Jung gesteht dazu: „Aus dieser Stelle geht unzweideutig hervor, daß Schiller durch die Betrachtung der gegensätzlichen Mechanismen zu der Aufstellung von zwei psychologischen Typen gelangt, welche in seiner Auffassung jene Bedeutung beanspruchen, die ich dem introvertierten und dem extravertierten Typus beilege." Sogar

[35]) C. G. Jung, Psychologische Typen, S. 188.

Wort für Wort, wie Jung zugibt. Und Kretschmer[36]) führt aus: „Schiller hat in seinen ästhetischen Abhandlungen, vor allem in der Differenzierung der ‚naiven' und ‚sentimentalischen' Dichtung, vom ‚Stofftrieb' und ‚Formtrieb' mit sicherer Intuition und präziser Begriffsbildung eine Menge von den Zügen herausgearbeitet, die die zyklothymen und schizothymen Künstlertemperamente voneinander scheiden. Im ganzen gibt die biologische Untersuchung eine glänzende Bestätigung seiner ästhetischen Analysen, die nur an gewissen Einzelpunkten, wie z. B. in der Einreihung des Komischen (wo Schiller als vorwiegendem Schizothymiker charakteristischerweise die volle Einfühlung fehlte), der Berichtigung bedürfen."

Schiller dürfte innerhalb des J_2-Formkreises mehr den Fällen nahe stehen, die nach dem desintegrierten Typus hin tendieren, während die vorgeschilderte Familie vom J_2-Typus dem J_1-Typus näher rückt. Die sog. literaturgeschichtlichen Romantiker verteilen sich auf die ganze Breite des J_2-Typus. Einige unter ihnen stehen als starke Synästetiker auch rein biologisch hart an der Grenze zum J_1-Typus, während die übrigen auf der Linie zum desintegrierten Typus hin einzuordnen wären. Daß die romantischen Schulen und besonders ihre mehr theoretischen Gründer Goethe auf ihren Schild hoben und Schiller befehdeten, besagt an sich nichts gegen ihre Zugehörigkeit zum Typus Schillers[36a]). Wenn auch der Formkreis des J_2-Typus eine verhältnismäßig große Breite zeigt und scheinbar auch äußerlich sehr verschiedene Menschen in sich begreift, so liegen doch durchaus immer dieselben Grundstrukturen vor, die nur in gewissem Ausmaß eine differenzierte Entwicklung zulassen.

4. Kretschmers „Körperbau und Charakter".

Kretschmers Untersuchungen nahmen einen ganz anderen Weg als die unseren. Sie gingen nicht von einer experimentellen Grundlage, überhaupt nicht von normalem Beobachtungsmaterial

---

[36]) E. Kretschmer, Körperbau und Charakter. 4. Aufl. Berlin 1925 (S. 185).

36a) Gerade innerhalb des J_2-Typus konnten wir häufig die Beobachtung machen, daß er mehr das schätzt, was er nicht besitzt und so auch unter seinen Freunden diejenigen vom Gegentyp bevorzugt. Auch für manche Beobachtungen glauben wir folgende Behauptung vertreten zu können: Eine Ehe zwischen J_2-Typen ist äußerst schwierig, während eine solche zwischen J_1-Typen oder desintegrierten Typen viel eher möglich ist. Allerdings wird es in der Ehe zwischen J_1-Typen zu häufigen und heftigen Auseinandersetzungen kommen, denen aber schnelle Versöhnung folgt, während desintegrierte Typen mehr einträchtig nebeneinander herleben können, wenn irgendein äußeres, meinstens ökonomisches Ideal beiden gemeinsam ist. Der männliche J_2-Typus wird im allgemeinen den weiblichen J_1-Typus bevorzugen und umgekehrt.

aus. Wenngleich seine mit Meisterhand gezeichneten Schilderungen für gewisse Kategorien von Menschen immer zutreffen werden, so muß doch die Frage aufgeworfen werden, ob man auf diesem Wege zu den Grundtypen des Normalbereichs vordringen kann. In der Tat zeigen seine Typen mancherlei Berührungspunkte mit dem hier Dargestellten, aber auch wieder manche Abweichungen. Letzteres dürfte eben vor allem darauf beruhen, daß Kretschmer nicht von normalem Material, sondern von den beiden großen Hauptgruppen der funktionellen Psychosen seinen Ausgangspunkt nimmt und von hier aus dann die Menschentypen aussucht, die noch innerhalb des Normalbereichs liegend an jene Zustände anklingen. Ob dadurch nicht mehr degenerative Varianten normaler Typen getroffen werden, darüber steht uns vorläufig kein Urteil zu. Wenn Kretschmers Schilderungen über den Bereich solcher Fälle vielfach hinausreichen, so geschieht dies wohl darum, weil der engere Rahmen des Ausgangsschemas und der von den großen Psychosen ausgehenden Methode tatsächlich verlassen wird und mit intuitivem Blick und feiner Einfühlung, etwa wie bei der Schilderung der Genialen Charaktere gezeichnet werden, die sowohl für die Literaturgeschichte als auch für die allgemeine verstehende Psychologie von Bedeutung sind.

5. *Sprangers „Lebensformen"*.

Eine Auseinandersetzung mit Sprangers[37] „Lebensformen" liegt nicht in der Wegrichtung dieser Arbeit. Handelt es sich doch bei uns um formale Funktionstypen, bei Spranger um inhaltliche Werttypen, und es dürfte das gegenseitige Verhältnis derselben schon dadurch klar werden, daß etwa innerhalb unseres J-Typus fast alle Typen Sprangers vorkommen können, was weder für die einen noch für die andern eine Herabsetzung ihrer Bedeutung besagt. Während Spranger die Hauptwerte unseres westlichen Kulturkreises herausstellt und die auf die einzelnen Wertbereiche gerichteten Menschen mit genialer Intuition in ihrer typischen Gesamtpsyche erfaßt, nahmen wir unseren Ausgangspunkt von rein empirischen und besonders experimentellen Untersuchungen der Funktionen der Menschen selbst. Unsere Typen bestehen deshalb aber nicht etwa aus einer statistischen Summierung von Reaktionen der Einzelfunktionen, sondern es wurde, wie schon in der Einleitung erwähnt, gerade darauf geachtet, ob und wie der Teilinhalt mit der ganzen Persönlichkeit verknüpft ist oder nicht, so daß auch hier „Strukturpsychologie" getrieben wurde. Gerade die hieraus sich ergebende Tatsache der „Integration" dürfte dafür den besten Beweis liefern.

[37] Spranger, Lebensformen, 1925.

V. Kapitel.

Zusammenfassung der Hauptergebnisse.

Die Versuche ergaben, daß die Täuschungsfähigkeit beim Kinde, also lange vor der Pubertät, am stärksten ist. Das entspricht ja auch ganz der Kohärenz von Innen- und Außenwelt, die beim Kinde noch wirksam ist. Besonders bei körperlicher Einwirkung trat die Einfühlung am deutlichsten auf, wobei die Täuschung unter freudigem Erstaunen als von dem Objekt verursacht empfunden wurde.

Mit dem Beginn der Pubertät (13. bis 14. Jahr) wird die Täuschungsfähigkeit am schwächsten oder ganz aufgehoben (siehe Einschnürung der Kurven). Es macht sich anscheinend die jetzt auftretende Spaltung beim Pubertierenden bemerkbar. Der auf sein Bewußtwerden stolze intellektuelle 14jährige lehnt die ihm verstandesmäßig nicht faßbare Möglichkeit der Täuschung lächelnd ab und ist ihr auch tatsächlich nur in geringem Maße unterworfen.

Mit weiterem Fortschritt der Reifung wirkt sich die anfänglich mit Genugtuung empfundene Intellektualität ins Gegenteil aus: die innere Spaltung wird schmerzlich bewußt und die Sehnsucht nach Wiedereinswerden erwacht. Aber nur gelegentlich gelingt dies Verschmelzen kraft des aufgepeitschten Gefühls. Die Pubertätsgedichte geben davon hinreichend Zeugnis. Besonders in dem erst jetzt auftretenden Naturgefühl, das hier so stark subjektbetont und oft in verkrampfter Steigerung erlebt wird, tritt es deutlich in Erscheinung. So gelingt auch die Täuschung bei vielen Jugendlichen nicht sofort in der einfachen natürlichen Art, begleitet von freudigem Erstaunen wie beim Kinde, sondern erst nach einer gewissen krampfartigen Einstellung. Der Adoleszent muß sich beim Versuch erst intellektuell die Situation für das Erlebnis schaffen; die Täuschung erfolgt dann aus der Vorstellung heraus, worauf die körperliche Einwirkung meist nicht mehr viel ändert, manchmal sogar als Störungsreiz hemmend wirkt.

Ganz ähnliche Verhältnisse ergaben sich bei den Erwachsenen. Die Gruppe derer, die wie die 13—15jährigen auf unsere Versuche meist negativ reagierte, kann uns hier nicht näher interessieren. Bei den positiv Reagierenden trat die Täuschung in derselben unterschiedlichen Weise auf wie bei Kindern und Adoleszenten. Es war eben zweierlei Einfühlung wirksam, wie sie auch von Lipps, Groos, Müller-Freienfels, Volkelt u. a. angenommen wird. Wir glaubten, sie am besten (wesensgemäßesten) als „Erfühlen“ und „Zufühlen“ kennzeichnen zu können.

Besonders bei den Versuchen über Größen- und Gestaltangleichungen wurde dieser Unterschied wieder sehr deutlich. Während bei der J_1-Gruppe ganz von selbst, also ohne Instruktion, die Angleichungen vor sich gingen, gelang es der J_2-Gruppe meist nur auf Instruktion hin, also willkürlich oder überhaupt nicht.

Das relativ geringe Vorkommen von optischen Anschauungsbildern besagt nichts gegen die Zurechnung zum integrierten Typus. Vielmehr konnten wir bei beiden Gruppen einen eidetischen Gesamtempfindungskomplex feststellen, der für den J_1-Typus ein alltägliches Erlebnis ist. Bei einigen Versuchspersonen erschien es gerade so, als ob die Erzeugung des optischen Anschauungsbildes von dem Vorhergehen kinästhetischer Wahrnehmungsbilder abhängig sei. So wirkte sich die Selektion nicht einfach in der Weise aus, daß wohl von den gefallenden, nicht aber von den mißfallenden Bildern ein optisches Anschauungsbild erzeugt werden konnte, sondern es mußte erst eine Art kinästhetisches Anschauungsbild vorhergehen, d. h. es mußte etwa die Haltung der auf der Vorlage oder auch in der Vorstellung (Erinnerungsbild) gegebenen Personen innerlich nachgeahmt, d. h. in gewisser Spannung des Körpers oder etwa wie bei einem Schaukelbild, in dem eigenartigen Zusammenziehen des Leibes buchstäblich empfunden werden.

Im folgenden seien noch einmal kurz die Hauptbefunde für beide Gruppen gegeben.

J_1-Typus		J_2-Typus
	1) Müller-Lyersche Täuschung	
oft verstärkt		normal
	2) und Einwirkung auf Körper; dabei ist die optische Längenänderung	
sofort deutlich		kaum merkbar; Körpereinwirkung oft nur störend
	3) und Vorstellung ziehender Kräfte; dabei tritt die Längenänderung auf	
schnell und stark		langsam und nur bei Konzentration
	4) Längenänderung bei 2) u. 3)	
erweckt Erstaunen; wird als von dem Objekt verursacht empfunden		erscheint von Vp. selbst hervorgebracht
	5) Doppeltsehen der Figuren infolge mangelhafter Konvergenz	
häufig vorhanden		fehlend

6) Bewegungsehen bei Anblick rotierender und abgestoppter Spirale

oft noch etwa 100—200 Sekunden lang nach Stillstand	höchstens noch etwa 30—40 Sekunden nach Stillstand

7) Körperempfindungen bei Anblick rotierender und abgestoppter Spirale

oft vorhanden	fehlend, aber bei gefühlsbetonter Vorstellung vorhanden

8) Von selbst auftretende Größen- und Gestaltangleichungen

deutlich da, auch bei großen Unterschieden	von selbst wenig oder gar nicht da, wohl aber bei darauf gerichteter Absicht

9) Ausgleichung von Bildverzerrungen

vorkommend	fehlend

10) Sehen von Bewegungen und Abwandlungen in Bildern, bes. auf Töne und Musik

vorhanden, dabei inneres Mitmachen der Bewegungen, Haltungen	fehlend, aber in Form von sinnvoller Deutung sinnloser Komplexe vorhanden

11) Kinästhetische AB oder eidetische Gesamtempfindungskomplexe (anscheinend die tiefere Grundlage für die optischen AB)

stark vorhanden im täglichen Erleben	nur im gesteigerten Gefühlszustand. Die kinästhetischen A B hier von besonderer primärer Bedeutung

12) Beide emotional, beide starkes Affektleben, bei beiden Neigung zu künstlerischem Erleben (bei beiden können Synästhesien vorkommen, jedoch von verschiedener Bedeutung)

13) Hierbei wird

Ideales in Reales hineingebildet	Ideales aus dem Bereich des Realen entrückt

14) Gefühl

an Vorstellungen geknüpft oder durch bestimmte physiologische Ursachen erweckt	oft scheinbar substratlos (Stimmungen)

15) Vorstellungen

anschaulich, detailreich mehr optisch	blaß, wenig Einzelheiten, mehr akustisch — kinästhetisch

16) Gedächtnis

treu, umfangreich, Sinnengedächtnis, objektbezogen, das Gedächtnis hält die Tatsachen als solche fest	schlecht, keine Einzelheiten, subjektbezogen. Das Gedächtnis hält vorwiegend die Beziehungen der Tatsachen zum Ich fest

17) Traumleben

Integration mit Außenwelt im Traum (Antworten auf Fragen, Wachhalluzinationen, lange Nachwirkung im wachen Leben)	Spaltung von Traum- und Wirklichkeitsleben; nur geringe Nachwirkung des Träumers im wachen Leben

18) Körperliche Stigmen
Es können vorhanden sein:

Glanzauge, Protrusio bulbi, Schilddrüsenschwellung. Auch bei sonst gesunder Natur oft: nervöser Schnupfen schon durch Vorstellung erzeugt, ebenso Schwitzen und Frieren. Als psychisch bedingt kommen vor: Kopfschmerzen, Brechreiz, Magenleiden, Schwindel, Ohnmacht, Herzklopfen, starker Wechsel von Farbe und Körpergewicht, bei Frauen starke Menstruation und psychische Depression in dieser Periode, leichte Ermüdung infolge hastigen intensiven Erlebens Arbeiten unter Beteiligung aller Funktionen	im gewöhnlichen Zustand fehlend, aber im gesteigerten Lebensprozeß kann manches davon angedeutet sein Im Gegensatz zu den mehr weiblichen, wandelbaren Zügen des J_1 markantere, aber doch jugendliche Züge auch noch bei peripheren Alterserscheinungen. Leicht Blutandrang zum Kopf und starke Motorik bei psychischer Aktivität.

19) Trotz der starken Sensibiliät

vorwiegend heiter, gläubig, vertrauensvoll, oft mehr Freunde als Feinde, unbefangen (nur unsympathischen Menschen gegenüber ganz zurückhaltend), natürliches Wesen, mehr weibliche Züge	vorwiegend ernst, kritisch, skeptisch, oft mehr Feinde als Freunde, anfangs ohne besondere innere Anteilnahme befangen. Bei solcher und gesteigertem Lebensprozeß dagegen oft bis zur Fessellosigkeit sich mitteilend. Gezwungene Haltung, mehr männliche Züge

20)

Instinktsicher	Konflikt zwischen Herz und Kopf

21) Neigung zu Selbstzergliederung

fehlt, nur zuweilen unter augenblicklichen gefühlsmäßigen Wertungen	vorhanden, in psychologischer Grundeinstellung beharrlich bohrend

22) Wirklichkeitsauffassung

subjektiv	objektiver

23) Wirklichkeitsgestaltung

konkret	abstrakter

24) Psychophysische Grundfunktionen

arbeiten zusammen, bilden eine Einheit	nur im gesteigerten Lebensprozeß verknüpft, sonst arbeiten sie unabhängig voneinander oder gegeneinander, sind voneinander abgespalten, mehr psychisch integriert

25)

mehr nach außen gerichtet	mehr nach innen gerichtet

26) Wille

vorherrschend gefühlsmäßiges Wollen in Richtung der Neigung	vorherrschend intellektuell kontrolliertes Wollen oder Schwanken zwischen Neigung und Pflicht

27) Weltanschauung und Religion

schauend; liebevolles Umfassen der Welt, religiös - gläubiger Optimist, nur aus Feingefühl moralisch, also nicht in dem Sinne, daß intellektuell bewußte moralische Gebote erfüllt würden. Ideal: individuelles und allgemeines Glück, Seligkeit	grübelnd; Widerspruch der Welt sehend u. herausfordernd, religiös zerrissener Pessimist oder irreligiöser Optimist, bei häufigem Versagen doch immer in innerer Unzufriedenheit, die Moral betonend. Ideal: der heroische Mensch

Betont sei noch einmal das beiden gemeinsame starke Gefühls- und Affektleben. Beiden gemeinsam ist eine Art künstlerisches Erleben. Beiden gemeinsam ist die Einfühlungsfähigkeit, die sie ja rein experimentell von nicht integrierten Typen unterschied. Beiden gemeinsam ist auch eine innere Jugendlichkeit, die bei dem J_1-Typus sich auch deutlich in den äußeren Gesichtszügen und der ganzen Haltung verrät. Er ist ganz dem naiven fröhlichen Kinde ähnlich und reagierte auch auf die experimentellen Untersuchungen wie dieses: man könnte ihn also wegen wesentlicher Gemeinsamkeiten auch als „Kindheitstypus" bezeichnen.

Die J_2-Gruppe reagierte ähnlich den Spätpuberten. Sie hat manches von dem gespaltenen Wesen mit diesen gemeinsam. Ihre Einfühlung wurde auch durch ein „Zufühlen" wie bei diesen gekennzeichnet, während bei der J_1-Gruppe und bei dem Kinde die Einfühlung auf „Erfühlen" beruhte. Viele Vpn. von der J_2-Gruppe zeigten sowohl in ihrem Gefühls- und Vorstellungsleben (Stimmungen) als auch in ihrem Willensleben (Schwanken zwischen Neigung und Pflicht) und ihrer Weltanschauung und Religion (religiös zerrissener Pessimist, Ideal des heroischen Menschen) manche Züge, die besonders in der Pubertät in Erscheinung treten. Man wird darum, um ein konkreteres Bild für den Gesamttypus J_2 zu gewinnen, mit Vorteil an wesentliche Züge der Pubertät erinnern können, wie sie bisher von der Jugendforschung herausgestellt wurden. Speziellere Untersuchungen in dieser Richtung sind im Marburger Institut noch im Gange.

Die beiden Gruppen gemeinsame starke Einfühlung erklärt sich aus der Integration der psychischen Grundfunktionen, die besonders bei dem Kindheitstypus (J_1) zu einer psychophysischen wird.

Aber auch der J_2-Typus ist dazu fähig. Im Normalzustand nur teilweise integriert, erreicht er im gesteigerten Lebensprozeß zeitweilig eine volle Integration, die dem Kindheitstypus (J_1) dauernd eigen ist. Wir wählten deshalb die für beide Gruppen wesenbestimmende Bezeichnung „integrierter Typus".

Lebenslauf.

Am 17. März 1894 wurde ich, Viktor Lucke, evangelischer Konfession, preußischer Staatsangehörigkeit, als Sohn des damaligen Forstsekretärs Alfred Lucke und seiner Ehefrau Hermine, geb. Neuschäfer, zu Frankenberg (Hessen-Nassau) geboren. Nach Besuch der dortigen Privatschule kam ich 1908 auf das Sophien-Realgymnasium zu Berlin, das ich August 1914 mit Ablegung der Reifeprüfung absolvierte. Am 6. August 1914 trat ich als Kriegsfreiwilliger beim 3. Jägerbataillon ein und rückte im Oktober 1914 an die Front, wo ich bis zum Schluß des Krieges blieb. 1917 wurde ich zum Leutnant der Reserve der Jäger befördert und im Januar 1919 aus dem Heeresdienst entlassen. Im Februar 1919 wurde ich als Student der Philologie an der Universität Marburg immatrikuliert und begann den Besuch der Vorlesungen im Zwischensemester 1919. Nebenher bereitete ich mich zur Ablegung der ersten Lehrerprüfung vor, die ich im Mai 1920 bestand. Hierdurch fand ich vertretungsweise Beschäftigung im Volksschuldienst in Marburg, was mir ermöglichte, mein akademisches Studium aus eigenen Mitteln fortzusetzen. 1922 legte ich die zweite Lehrerprüfung ab und bestand nach Absolvierung eines heilpädagogischen Kurses in Halle 1923 die Prüfung für das Lehramt an der Hilfsschule, an der ich 1924 endgültig angestellt wurde. Das Rigorosum bestand ich am 22. Dezember 1926. Seitdem bin ich weiter in Marburg a. d. Lahn. Meine akademischen Lehrer waren in Philosophie und Pädagogik: Prof. Jaensch, Prof. Natorp, Prof. Heimsoeth, Prof. E. Otto; in deutscher Philologie: Prof. Elster, Prof. Helm; in der Kunstwissenschaft: Prof. Hamann, Prof. Horst; in Geschichte: Prof. Busch, Prof. Stengel, Prof. Brackmann, Prof. v. Premerstein. Ihnen allen, besonders aber Herrn Prof. E. R. Jaensch, bin ich zu aufrichtigem Danke verpflichtet.